320.094
Ar51v

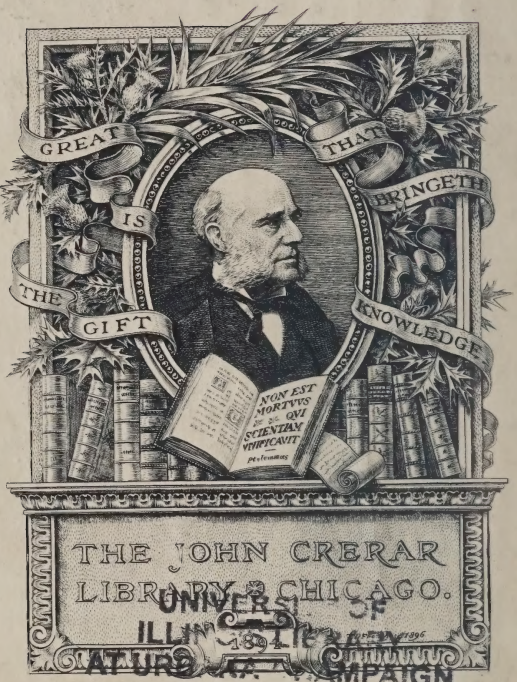
# Die Völker Mitteleuropas

von Dr. Th. Arldt

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Leipzig

THE
JOHN CREAR
LIBRARY

THIS ITEM IS NO LONGER
PROPERTY OF THE
JOHN CRERAR LIBRARY - 1984




UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
OAK STREET
LIBRARY FACILITY

# Die Völker Mitteleuropas

# Die Völker Mitteleuropas

## und ihre Staatenbildungen

Von

**Professor Dr. Th. Arldt**

Radeberg

Mit 4 Karten

Umschlagzeichnung von Oswald Weise

2. Auflage

Leipzig
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
1917

Vom gleichen Verfasser erscheint im Sommer 1917:

**Germanische Völkerwellen**

**und ihre Bedeutung in der Bevölkerungsgeschichte von Europa.**

Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Alle Rechte, namentlich das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Druck von Grimme und Trömel in Leipzig.

320.094
Ar 5/v

# Vorwort.

Während vor dem Kriege der Begriff Mitteleuropa ein rein geographischer war, nur für wenige ein inhaltsreicher Begriff, hat er durch den von unseren Feinden, wenn auch wider ihren Willen erzwungenen engen Zusammenschluß der Völker von der Nordsee bis zum Indischen Ozean auch für weiteste Kreise Bedeutung bekommen und zahlreiche Fragen tauchen auf, die sich auf die künftige wirtschaftliche und politische Gestaltung dieses Mitteleuropa und auf die wechselseitigen Beziehungen der in ihm wohnenden Völker beziehen. Freilich leiden die meisten Beantwortungen dieser Fragen an mangelnder Kenntnis der eigentlich grundlegenden Elemente, von Land und Leuten des gesamten in Betracht kommenden Gebietes, wenn auch ihre Urheber in einem besonderen Gebiete vollständig zu Hause zu sein pflegen. Die Geographie ist eben eine Wissenschaft, die in den vergangenen Jahrzehnten gerade an unseren höheren Schulen sträflich vernachlässigt worden ist und noch heute bei weitem nicht in den Lehrplänen den ihr gebührenden Rang einnimmt. So hat gerade das jetzt im Mannesalter stehende Geschlecht unter einem argen Mangel an geographischer Grundlage zu leiden, wenn es über wichtige politische Fragen der nächsten Zukunft zur Klarheit kommen soll. Wollen wir in einem solchen Falle eine richtige Entscheidung treffen, von der ja die ganze Zukunft unseres Volkes abhängt, so müssen wir volle Kenntnis einmal von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge haben, aber auch davon, wie sie sich allmählich im Laufe der Geschichte entwickelt haben, denn wie in der Entwicklungsgeschichte der Natur, der unbelebten wie der belebten, gibt es auch in der Entwicklung der Völker und Staaten keine schroffen und unvermittelten Sprünge. Wo uns solche scheinbar entgegentreten, wie in den großen Revolutionen und Wanderungen, da handelt es sich entweder um vorübergehende, verhältnismäßig kurze Zeit andauernde Episoden im Verlaufe der langsam fortschreitenden Entwicklung, oder wir erkennen bei genauerem Hinsehen in

572.94
R702
428498

dem scheinbaren stürmischen Durcheinander doch wieder die ruhige Gesetzmäßigkeit des gewöhnlichen Entwicklungsverlaufes.

Darüber, daß die Staatenkarte Mitteleuropas beim Abschlusse dieses gewaltigen Krieges wesentliche Veränderungen erfahren wird, sind sich wohl fast alle denkenden Menschen einig. Mag vorher noch so viel darüber theoretisiert worden sein und noch theoretisiert werden, nach solchen furchtbaren Umwälzungen ist eine unbedingte Rückkehr zu den alten Zuständen einfach undenkbar. Das haben schlagend die Balkankriege bewiesen. Mit welchem Pathos wurde da am Beginn der Kämpfe von den Großmächten versichert, daß an den bestehenden Zuständen nicht gerüttelt werden dürfe, wem auch der Sieg in dem Ringen zufalle, und wie vollständig wurden diese Versicherungen Lügen gestraft, wie blieb nicht eine einzige der Grenzen der Balkanstaaten gegeneinander unverändert! Konnten damals sämtliche Großmächte den alten Zustand gegenüber den kleinen, aber siegreichen Balkanstaaten nicht wieder herstellen, so ist dies unter den heutigen Verhältnissen erst recht undenkbar. Wie nun die Neuregelung der staatlichen Verhältnisse in Mitteleuropa ausfallen wird, entzieht sich jetzt noch jedermanns Kenntnis, und noch ist es kaum Zeit, bestimmte Kriegsziele ernsthaft in der Öffentlichkeit zu besprechen. Aber für sich allein möchte wohl jeder denkende Staatsbürger zu einer klaren Einsicht darüber kommen, was er für unser Vaterland als wünschenswert, als ideales Ziel ansehen soll. Ob es erreicht werden kann, ist dann eine Frage der Zukunft, die auf den Schlachtfeldern des Landes und der Meere entschieden wird. Um aber unbefangen und nicht unter dem Banne doktrinaristischer Schlagworte zu einem solchen Urteil kommen zu können, ist eben eine einigermaßen umfassende Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse unbedingt erforderlich. An deren Förderung aber mitzuwirken, manches Vorurteil zu zerstreuen, das jetzt den oder jenen von einer entschiedenen Betonung des vaterländischen Standpunktes zurückhält, soll der Hauptzweck der folgenden Ausführungen sein, in denen wir einen Überblick über die Völker Mitteleuropas und die geschichtliche Entwicklung ihrer Staatenbildungen zu geben suchen.

Radeberg, Februar 1917.

Der Verfasser.

# Inhaltsverzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| I. Mitteleuropa | 1 |
| II. Rassen und Völker Mitteleuropas | 14 |
| III. Geschichtliche Entwicklung der europäischen Völker | 57 |
| IV. Staatliche Bildungen der Völker Mitteleuropas | 88 |
| V. Schlußbemerkungen | 132 |

# I. Mitteleuropa.

Was ist eigentlich Mitteleuropa? Der Begriff kann ganz verschieden gefaßt werden, je nach dem Standpunkte, von dem aus man an ihn herantritt und welche andern Begriffe man zu ihm in Gegensatz stellt. Die Erklärung fällt anders aus, wenn wir sie rein geographisch fassen, als wenn wir sie auch den politischen Verhältnissen anpassen. Das rein geographische Mitteleuropa ist ein nach menschlicher Zeitberechnung unveränderlicher Begriff, das politisch-geographische wandelbar im Laufe der Zeiten. Denn wenn auch über die Zugehörigkeit der Kernländer kein Zweifel sein kann, so vermag doch die Zugehörigkeit der Randländer zu schwanken. Dem Zuge unserer ganzen Zeit folgend werden wir hier Mitteleuropa nicht rein geographisch fassen, schon aus dem Grunde, weil uns beträchtliche Gebiete feindlich gegenüber stehen, die rein geographisch in engen Beziehungen zu Mitteleuropa stehen. Wir fassen Mitteleuropa politisch-geographisch und verstehen darunter die Länder, die sich nach ihrem Bodenbau, ihrer Landesnatur, ihrer Bevölkerung, ihrer Kultur und ihrer Geschichte eng an Deutschland, an Mitteleuropa im engsten Sinne anschließen. Als Gegensätze zu Mitteleuropa aber betrachten wir Osteuropa, das eigentliche Rußland umfassend, und Westeuropa: Großbritannien, Irland, Frankreich und die Pyrenäenhalbinsel, an das auch aus rein politischen Gründen — noch Italien anzuschließen ist. Weder Nord- noch Südeuropa können als gleichwertige Teile Europas betrachtet werden, denn jenes ist zu volksarm und räumlich beschränkt, um für sich allein eine Rolle spielen zu können, und dieses zeigt so weit auseinander gehende Interessen, daß es ebenfalls als

politisch-geographische Einheit undenkbar ist, wenn es auch klimatisch und biogeographisch eine solche bildet.

Dieses politisch-geographische Mitteleuropa liegt etwa zwischen dem 5. und dem 30. Grad östlicher Länge. Selbstverständlich ist das nur eine schematische Grenze. Stellenweise greift sein Gebiet etwas über diese Linien hinaus, an anderen bleibt es hinter ihnen zurück, aber im ganzen geben diese Meridiane doch eine recht gute leicht zu merkende Grenze für unser Gebiet ab. Betrachten wir nun zunächst die natürlichen Landschaften, die in diese Grenzen hineinfallen. Da haben wir zunächst das Gebiet der Alpen, an das sich nach beiden Seiten hin verwandte Gebiete anschließen, ebenfalls von jungen Faltengebirgen durchzogen. Die Westalpen setzen sich in den Apenninen fort und verknüpfen so Italien eng mit Mitteleuropa, mit dem es auch im größten Teile des Verlaufes seiner Geschichte in engsten Beziehungen gestanden hat und mit dem es auch kulturell aufs engste verbunden ist. Umso unnatürlicher ist der Anschluß des Königreiches an die Hauptmächte Westeuropas. Wenn wir auch im folgenden infolge dieser Haltung im großen und ganzen Italien als außerhalb Mitteleuropas stehend ansehen werden, so werden wir es bei mehr als einer Gelegenheit doch mit heranziehen müssen, da es eben früher unzweifelhaft nicht bloß geographisch, sondern auch politisch zu Mitteleuropa gehört hat.

Nach Osten hin setzen sich die Alpen hauptsächlich in den Karpathen fort, die in kühn geschwungenem Bogen das große ungarische Senkungsfeld umschließen und nach Überschreitung der Donau als Balkan dem Schwarzen Meere zustreben. Durch diesen S-förmigen Gebirgsbogen wird das gesamte Donaugebiet nebst der nordöstlichen Balkanhalbinsel an Mitteleuropa angeschlossen. In kaum weniger engen Beziehungen zu diesem steht auch der Westen der großen Halbinsel. Die hier südostwärts ziehenden schroffen Bergketten Bosniens, Albaniens und Griechenlands, zu einem großen Teile aus dem höchst wasserdurchlässigen und darum waldfeindlichen Kalke aufgebaut und weithin verkarstet, reichen als

dinarisches Gebirgssystem auch weit in die südlichen Kalkberge der Ostalpen herein, mit denen sie ein untrennbares Ganzes bilden. Diese beiden großen, an die Alpen sich ostwärts anschließenden Faltenzüge treten im oberen Moravagebiete nahe an einander heran, um dann wieder nach Osten bzw. Süden auseinander zu streben. Zwischen sie schiebt sich dann das alte Schollengebirge der Rhodope ein, das keine direkten Beziehungen zu Mitteleuropa mehr aufzuweisen hat, aber doch auch keinem anderen Teile Europas zugerechnet werden kann, zumal es rein orographisch aufs engste mit dem Balkan verbunden ist, zu dem westlich von Sofia ein hoher Gebirgsriegel hinüberführt. So ist also die Balkanhalbinsel nicht bloß ihrer Lage, sondern auch ihrem Gebirgsbau nach eng mit Mitteleuropa verbunden.

Dem alpinen Gebiete ist das deutsche Schollenland, das Gebiet der deutschen Mittelgebirge, nordwärts vorgelagert. Auch diese Zone setzt sich nach Westeuropa hinein fort. Denn auch die französischen Gebirge von den Cevennen bis zu den Argonnen stehen in ihrem Baue den deutschen Mittelgebirgen äußerst nahe, sind wie sie Teile gewaltiger, alpiner Hochgebirge der Steinkohlenzeit, die schon vor Millionen von Jahren wieder eingeebnet, aber nachträglich in einzelnen Bruchstücken wieder etwas herausgehoben wurden. Immerhin gehörten die französischen Gebirge doch einem anderen Faltenzuge an, der sich als aremorikanisches Gebirge von der Auvergne in nach Nordosten gewölbtem Bogen nach der Bretagne und Südengland hin erhob, während sich über Deutschland die variskischen Ketten ausbreiteten. Wasgenwald und Ardennen müssen wir diesen noch vollständig zurechnen. Auch hier bildet der 5. Längengrad eine ganz leidliche Grenze zwischen West- und Mitteleuropa, wie weiter im Süden, wo er fast mit dem Saone- und Rhonelauf zusammenfallend das alpine Gebiet von dem französischen Zentralplateau scheidet. Die variskische Mittelgebirgslandschaft macht an den Sudeten nicht halt. Ihr gehört jenseits der schlesischen Grenze zunächst die polnische Platte mit der im ersten Kriegsjahre mehrmals heiß umkämpften Lysagora an. Weiter-

hin zieht sich nördlich der Karpathen die wolhynisch-podolische Platte nach Osten hin, an die sich vom Bug an die südrussische Steinplatte anschließt, die erst am Don und am Asowschen Meere verschwindet. Ihrem ganzen geologischen Baue nach steht auch diese Landschaft noch dem eigentlichen russischen Tafellande, also Osteuropa fremd gegenüber, wenn sie auch weit (bis 44° O) über die schematische Ostgrenze Mitteleuropas nach Osten hin vorspringt.

Jenseits der deutschen Tiefebene und der südlichen Ostsee treffen wir auf den gewaltigen Urgebirgsklotz Skandinaviens, das seinem Bau nach ein selbständiges Element in Europa bildet, aber durch seine ganze Geschichte, durch Volkstum, Religion und Kultur so eng mit Mitteleuropa verbunden ist, daß es nur diesem zugerechnet werden kann, auch wenn es sich in dem heißen Ringen der europäischen Mächte streng neutral verhalten hat. In ganz besonders scharfem Gegensatze steht es zu Osteuropa, während es wenigstens kulturell einige Beziehungen auch zu Westeuropa aufweist. Mit Skandinavien ist nun auch ganz Finnland, einschließlich der Halbinsel Kola und bis zu den gewaltigen Wasserbecken des Ladoga- und des Onegasees eng verbunden. Beide Gebiete bilden zusammen eine gewaltige und uralte Gneis- und Granitkuppel, den eigentlichen Kern des europäischen Festlandes, der in seiner Mitte nur ganz oberflächlich durch den Bottnischen Meerbusen überflutet worden ist. Rechnen wir also Skandinavien zu Mitteleuropa, dann müssen wir dies auch mit Finnland tun, zumal dies nicht russische, sondern schwedische Kultur besitzt und auch geschichtlich weit enger mit Skandinavien als mit Osteuropa verknüpft ist. Dann gehören aber auch die baltischen Provinzen mit ihrer deutschen Kultur und ihrer deutsch-schwedischen z. T. auch polnischen Geschichte zu Mitteleuropa. Auch ihrer Landesnatur nach schließen sie sich eng an dieses an, bilden sie doch die nordöstliche Fortsetzung des baltischen Höhenrückens mit seinen Seenplatten, der sich von der Elbe an am Südrande der Ostsee entlang schlingt und nordwärts an die noch seenreichere Landschaft der finnischen Platte anschließt. Es ist die alte Randmoräne der letzten

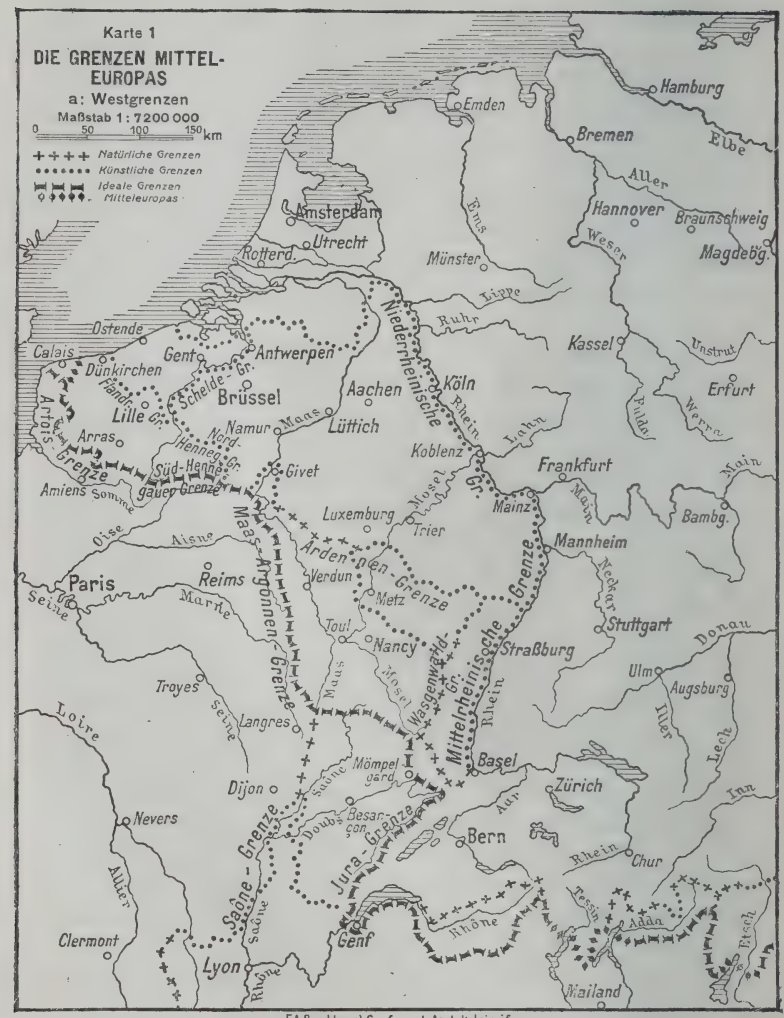
der gewaltigen von Skandinavien nach Süden und Südosten vorstoßenden Inlandeismassen der Diluvialzeit.

Von der baltischen Platte im Norden, der polnischen und wolhynischen Platte im Süden umfaßt, schließt sich dann auch das polnische Tiefland naturgemäß an Mitteleuropa an, und diese Beziehungen im natürlichen Bau des Landes finden ihre Parallele wiederum in der kulturellen und geschichtlichen Entwicklung, die das große Polenreich in scharfen Gegensatz zu dem osteuropäischen, seit der Mongolenherrschaft halbasiatischen Großrussenreiches stellten. Eine scharfe natürliche Grenze zwischen beiden Gebieten fehlt allerdings hier ganz.

Fassen wir nun unsere bisherigen Resultate noch einmal kurz in groben Umrissen zusammen, so umfaßt also in politisch-geographischem Sinne Mitteleuropa außer Deutschland (Deutsches Reich, Deutsch-Österreich, Schweiz, Luxemburg, Belgien und die Niederlande) ganz Skandinavien, Finnland, die baltischen Provinzen, Litauen, Weißrußland, Polen, Wolhynien, Podolien, alle Karpathen- und Balkanländer, als östlichen Brückenkopf etwa noch die übrige Ukraine vom Dnjepr bis zum Don.

Diese großzügige Begriffsbestimmung bedarf aber noch der schärferen **Umgrenzung.** Ich habe diese Fragen an anderer Stelle eingehend untersucht[1]) und möchte mich daher hier auf die wesentlichsten Resultate beschränken. Fassen wir zunächst die Grenze von Mitteleuropa gegen Frankreich ins Auge, wie sie uns in ihrer geschichtlichen Entwicklung entgegentritt. Es lassen sich dann in ihr von der Nordsee bis zum Jura drei Abschnitte unterscheiden, deren Grenzen an der oberen Schelde und am Maasdurchbruch durch die Ardennen liegen. Im ersten Abschnitte bestand besonders lange (511—1477) die Scheldegrenze, eine in der Gegenwart ganz undenkbare Flußgrenze mitten durch ein dicht besiedeltes

[1]) Die deutsch-französische Grenze in ihrer geschichtlichen Entwicklung und geographischen Bedeutung. Deutsche Erde 1915, S. 206—212. — Die Grenzen Mitteleuropas. Deutsche Kultur in der Welt. 1917. — Grenzfragen der nächsten Zukunft. Vaterland 1917, S. 36—38.




F.A. Brockhaus' Geogr.-art. Anstalt, Leipzig

gleichartiges Land hindurch, die die deutschen Flämen an Frankreich anschloß. Vollständig unnatürlich und nur nach den politischen Wünschen Frankreichs gezogen ist dann die „flandrische Grenze" (1659 bzw. 1668—1797, 1814—1914), die ebenfalls flämisches Gebiet bei Frankreich beließ und natürliche Landschaften zerschnitt. Am natürlichsten ist entschieden die Artoisgrenze (vor 486, 1477—1659), die dem Höhenrücken von Artois zwischen dem Somme- und dem Scheldegebiete folgte und das flämische dichtbevölkerte Flandern von der französischen dünner besiedelten Pikardie schied. Den natürlichen Anschluß ans Meer findet diese Grenze bei Kap Gris Nez, westlich von Calais, wo etwa 200 Jahre lang die Grenze zwischen dem englischen Brückenkopfe und Frankreich verlief.

Zwischen Schelde und Maas war die Landesgrenze vor dem Weltkriege, die „Nordhennegauer" (1668—1797, 1814 bis 1914), wiederum durchaus unnatürlich und für Frankreich ausgesprochen günstig, das wie in Flandern in Lille, so hier in Maubeuge und Givet sogar zwei Ausfallbrückenköpfe nach Belgien hin erhalten hatte. Die natürliche und auch geschichtlich berechtigtste Grenze war dagegen die Südhennegauer (843 bis 1668), die sich achthundert Jahre lang bewährt hat und alle Wallonen unter einer Herrschaft beließ, während die bisherige Grenze ihr Gebiet zerschnitt. Diese Grenze folgte in der Hauptsache dem Höhenrücken zwischen Oise- und Maasgebiet und bildete die gegebene Fortsetzung der obenerwähnten Artoisgrenze.

Am mannigfachsten lagen die Verhältnisse im dritten Abschnitte. Die Rheingrenze ist für die Neuzeit durchaus unnatürlich. Ein verkehrsreicher Strom, wie der Rhein, trennt nicht die Landschaften an seinen beiden Ufern, sondern verbindet sie. Dazu fließt er durch rein deutsche Gebiete. Er hat als Grenzfluß auch nur selten eine Rolle gespielt. Man bezeichnet ihn wohl als alte Grenze Galliens und Germaniens, aber schon zu Cäsars Zeiten saßen in den Ardennen und an der Mosel deutsche Stämme. Als Grenze des Römerreiches aber spielte der Rhein nur von 57 v. Chr. bis 85 n. Chr. und kurz vor

der Völkerwanderung eine Rolle. In späterer Zeit finden wir die Niederrheingrenze im Schiefergebirge von 843—870, 911—925, 1801—1844, also nur in 54 Jahren von über 1100, die Mittelrheingrenze in der oberrheinischen Tiefebene von 843—870 und von 1700—1871, also auch nur etwa 200 Jahre lang. Weit natürlicher und für die Gegenwart passender ist die Ardennengrenze (1766—1801, 1814—1871 bzw. 1914), die Nordgrenze Frankreichs bis 1871 und weiter südlich die Wasgenwaldgrenze (911—925, 1871—1914), die aber strategisch Frankreich weit mehr begünstigt als Deutschland, da dieses nur den schroffen Abfall des Wasgenwaldes, jenes das hinter ihm liegende Hochland besitzt. Die günstigste Grenze Mitteleuropas, die die größte Dauer besaß und Deutschland fast ein Jahrtausend vor den feindlichen Einfällen der Franzosen schützte, ist die Maas-Argonnengrenze, die westlich der Maas auf den östlichen Randbergen der Champagne verlief und zwischen Rhone- und Rheingebiet dem Jura zustrebte, Verdun, Toul und Belfort bei Deutschland belassend.

Die Ostgrenze Mitteleuropas gegen Rußland ist entsprechend ihrer weit größeren Länge in mehr Abschnitte zu zerlegen. Im finnischen Abschnitte zwischen dem Eismeer und dem Finnischen Meerbusen ist die heutige Grenze (seit 1809), die man als Torneågrenze bezeichnen kann, wiederum ganz unnatürlich und ausgesprochen günstig für Rußland, das hier besonders südlich von Finnmarken tief in das skandinavische Gebiet hinein vorspringt. Bedeutend natürlicher ist die „finnische" Grenze, die heutige Grenze Finnlonds gegenüber Großrußland. Sie war, abgesehen vom äußersten Süden, von 1249—1809 die Staatengrenze zwischen Mittel- und Osteuropa, und folgt in der Hauptsache dem Höhenzuge, der die Wasserscheide zwischen der Ostsee und dem Weißen Meere bildet. Nur im Gebiete der großen Seen verschwimmen die Grenzen etwas. Die heutige galt 1617—1721. Von 1743 bis 1809 verlief sie weiter westlich am Saimasee und Borgofluß entlang zum Finnischen Busen, von 1249—1617 und 1721—1743 westlich vom Ladogasee. Südlich davon gehörte vom 14. Jahrhundert bis 1497 und 1617—1721 auch

F.A. Brockhaus' Geogr.-art. Anstalt, Leipzig

Ingermanland zu Schweden, dessen Einfluß die russischen Reiche ja überhaupt ihre im 9. Jahrhundert erfolgte Gründung verdanken.

Im nächsten Abschnitte, der etwa bis zur Linie Grodno—Wilna—Dünaburg reicht, lassen sich hintereinander vier Grenzzüge unterscheiden. Die bisherige Ostgrenze Ostpreußens (1815—1914) ist nur teilweise natürlich, indem sie die Höhenzüge bei Goldap benutzt. Größtenteils aber läuft sie durchaus künstlich quer durch die Tiefebene hin. Immerhin ist sie als Grenze schon alt, und zur Zeit des Deutschen Ritterordens bildete sie zeitweilig eine Art Grenze zwischen Mittel- und Osteuropa, da die Litauer damals der mitteleuropäischen Kultur noch ganz fern standen. Als aber 1386 Litauen mit Polen vereinigt wurde, mußte auch jenes als mitteleuropäisches Land betrachtet werden. Die breite und nur an wenigen Stellen überbrückte Memel bildete 1795—1815 schon eine bessere natürliche Grenze zwischen Preußen bzw. dem Großherzogtum Warschau und dem westwärts vordringenden Rußland. Eine noch günstigere natürliche Grenze bildet die Düna (1721, oberhalb Jakobstadt 1772—1795), die sich auch im jetzigen Kriege als gute Grenzscheide bewährt hat. Sie läßt aber in Livland ein zweifellos noch mitteleuropäisches Land bei Osteuropa. Die beste natürliche Grenze für Mitteleuropa bildet entschieden die Ostgrenze von Esthland und Livland, gebildet von der Narowa, dem langen und breiten Peipussee und dem mit ihm im Süden zusammenhängenden Pleskauer See. Weiter südlich schließt sie sich an die Munnaberge und an breite Sumpfgebiete an. Hier stoßen wirklich mitteleuropäische und russische Kultur, deutsche und russische Schrift, protestantische und orthodoxe Kirche zusammen. Auch ist diese Grenze schon vom alten Moltke für strategisch sehr günstig erklärt worden. Über 500 Jahre (1204—1721) hat sie die Grenze zwischen den Ordensländern und Rußland gebildet.

Auch im dritten Abschnitte war die deutsch-russische Grenze im letzten Jahrhundert keinesfalls natürlich. Sie lief quer über die von der Seenplatte südwärts strömenden Flüsse weg, und erst ein beträchtliches Stück hinter ihr erleichterten Engen

zwischen den großen Seen die Verteidigung des Landes gegen die feindliche Übermacht. Nur auf kurze Strecken folgt die Grenze dem Laufe kleinerer Flüsse, wie der Orschyz, der Soldau und der Drewenz. Weit günstiger wäre schon eine Grenze, die von dem Memelknie bei Grodno nach dem Bobr hinüberführte und weiterhin dem Narew bis zu seiner Einmündung in die Weichsel bei Modlin (Nowo Georgiewsk) folgte. Die trennende Wirkung des breiten, verkehrsarmen Flusses wird hier besonders im östlichen Teile durch breite Sumpfniederungen erheblich verstärkt und gewährte dem Russenheere fast ein Jahr lang den besten Schutz gegen unsere Angriffe. Noch ungünstiger für uns war die Ostgrenze von Posen und Schlesien, wenn sie auch auf längere Strecken der kleinen Prosna folgt. Die schon günstigere Warthegrenze war aber leider 1815 für Preußen nicht erreichbar. Erst damals drang der osteuropäische Einfluß hier so tief in mitteleuropäisches Land ein wie nirgends sonst. Vorher lag die Grenze weit im Osten, von wo sie aber die Russen durch die Unfähigkeit des Polenreiches immer weiter vorschieben konnten. Als nächste Grenzlinie treffen wir die Buggrenze (1795—1815), die von Grodno südwärts auf Brest Litowsk zuführte, um dann dem Bug bis an die galizische Grenze zu folgen. Nur von 1793 bis 1795 galt die Pinsker Grenze, die etwa in der Linie des deutsch-russischen Stellungskampfes seit dem Oktober 1915 von Dünaburg nach Pinsk führte. Durch eingelagerte Seen und Sumpfgebiete ist diese Grenze besonders auch strategisch nicht ungünstig und auf jeden Fall ein Teil der kürzesten Grenzlinie, die sich zwischen Mittel- und Osteuropa ziehen läßt. Wichtig ist besonders, daß ihr im Süden das Sumpfgebiet der Poljesje vorgelagert ist, das einen von Osten kommenden Angriff stark erschwert. Die dauerndsten Grenzen zwischen Mittel- und Osteuropa haben aber noch weiter im Osten gelegen. Hier bietet eine ziemlich gute natürliche Grenze der Dnjepr, der sich südlich von Witebsk der Düna auf 70 km nähert. Hier lag die polnisch-russische Grenze 1563—1579 und 1772—1793. Die eigentlich historische Grenze zwischen Mitteleuropa und Rußland lag aber noch etwas weiter östlich

und führte westlich von Smolensk südwärts (13. Jahrh. bis 1404, 1514—1563, 1579—1618, 1667—1772), ja zweimal (1404—1514, 1618—1667) war auch noch das ganze Desnagebiet bis zur Wasserscheide gegen die Wolga an Polen angeschlossen, und so eine natürlichere Grenze erreicht als die vorige. Ihrer Kultur nach sind aber diese weißruthenischen Gebiete eng mit dem Russentum verbunden, so daß man sie höchstens als östliche Brückenköpfe Mitteleuropas bezeichnen könnte.

Nur im vierten, galizischen Abschnitt hat es eine Zeit gegeben, in der die mitteleuropäisch-russische Grenze westlicher lag als vor dem Kriege. Vor dem Jahre 1000 und von 1031—1319 folgte die Grenze zwischen dem polnischen Reiche und den ukrainischen Staaten dem San. Freilich standen die letzten noch unter der Herrschaft der ursprünglich normannischen, also mitteleuropäischen Waräger. Die bisherige Ostgrenze Galiziens (1795—1914) ist ebenfalls wenig natürlich, wenn sie auch auf längere Strecke dem Sbrutsch folgt. Auch strategisch ist sie im höchsten Grade ungünstig für eine Verteidigung gegen feindliche Übermacht. Etwas günstiger ist schon die südliche Fortsetzung der oben erwähnten Pinsker Linie nach Süden (1793—1795), die aber östlich der Linie des Stellungskampfes lag. Die natürliche und historische Grenze bildet hier wieder die Dnjeprlinie (1000—1031, 1319—1340, 1654—1793). Dagegen ist die ukrainische Linie, die Grenze zwischen „Klein-" und „Groß"rußland, zwar über 300 Jahre lang gültig gewesen (1340—1654), aber nicht in der Landesnatur vorgezeichnet. Sie entspricht den im Norden jenseits des Dnjepr verlaufenden Linien, und wie diese die Weißruthenen, umschließt sie die Ukrainer als mitteleuropäischen Brückenkopf. Während aber die Weißruthenen den Großrussen zu nahe stehen und auch zu wenig staatenbildende Kraft besitzen, als daß sie uns als Brückenkopf viel nutzen könnten, haben die Ukrainer eine viel stolzere nationale Vergangenheit und sind volkreich genug, daß sie recht wohl auch in Zukunft einen kräftigen Staat bilden könnten.

Im Randgebiete des Schwarzen Meeres haben sich die

Grenzen zumeist an Flußabschnitte angeschlossen und sind als solche für die dortigen Verhältnisse als natürlich zu bezeichnen. Eine ist fast so gut wie die andere. Die Grenze zwischen Rumänien, das unzweifelhaft zu Mitteleuropa gehört, und Rußland folgt dem Pruth und der Donau (1812—1856, seit 1878). Ganz ohne natürlichen Anhalt verlief die bessarabische Grenze (1856—1876) durch die Niederungen links des Pruth. Sie war ein ganz künstliches Gebilde. Weit günstiger war die Dnjestrgrenze (1792—1812), die alle geschlossenen Rumänensiedelungen Mitteleuropa zuweist. Geringere Bedeutung kommt dann der Buggrenze zu (1774—1792), größere der Saporogischen (1659—1774), die etwa als Fortsetzung der Dnjeprgrenze aufgefaßt werden kann.

Fassen wir das Gesagte alles zusammen, so können wir der natürlichen Ostgrenze Mitteleuropas den folgenden Verlauf zuschreiben: Finnische Grenze, Narowa, livländische Grenze, Düna, Dnjepr. Eine zweite westlichere Linie bildet die Linie Dünaburg—Pinsk—Chotin, die sich dann im Dnjestr fortsetzt, eine östliche die Wasserscheide zwischen Wolga und Dnjepr und weiter südlich die Ostgrenze der Ukrainer.

Für das geographische Mitteleuropa brauchten wir keine Südgrenze anzugeben. Es reichte bis an das Mittelmeer, und wir hätten nur die Südwestgrenze auf die Saone-Rhonefurche festzulegen, der sie im größten Teile des Mittelalters gefolgt ist. Die verräterische Abschwenkung Italiens vom Dreibunde läßt es aber auf absehbare Zeit aus dem politisch-geographischen Mitteleuropa ausscheiden. Die Südgrenze von Mitteleuropa gegen Italien ist nun in großen Zügen durch die Alpen gegeben. Im einzelnen hat sie sich in ihrem Verlaufe im Laufe der Geschichte wenig geändert. Ursprünglich folgte sie dem Südrande der Alpen, bis die Römer unter der Herrschaft des Augustus auch die Alpenländer unterwarfen. In der Karolingerzeit folgte die Nordgrenze Italiens vom St. Gotthard ostwärts zunächst der Wasserscheide des Po gegen Rhein und Inn. Dann gehörte aber schon das ganze obere Etschgebiet bis zur Mendel zu Deutschland. Görz und Istrien gehörten zwar zur Markgrafschaft Friaul; aber diese war

damals ganz deutsch und seit 952 sogar eng mit dem Reiche, insbesondere mit dem Herzogtum Bayern und später mit Kärnten verbunden. Bereits zur Zeit der Hohenstaufen ist dann auch Trient von Verona abgetrennt und eng mit Tirol verbunden, und um dieselbe Zeit lösten auch Görz und Istrien die alte Verbindung, nur die Westküste des letzteren blieb venetianischer Besitz.

## II. Rassen und Völker Mitteleuropas.

Wenden wir uns nun der Bevölkerung zu, die in dem so umgrenzten politisch-geographischen Mitteleuropa wohnt, so müssen wir da mehrere Begriffe scharf auseinanderhalten, die nur zu oft und am allermeisten von unseren Feinden durcheinandergeworfen werden: Rasse, Volk, Sprachgemeinschaft, Staatsbürgergemeinschaft. Besonders die drei letzten werden zumeist nicht recht voneinander gesondert. So ist es ein Unsinn, von einem belgischen Volke zu reden. Ein solches gibt es nicht, da Belgien von zwei grundverschiedenen Völkern bewohnt wird, die ganz verschiedene Sprachen sprechen, aber der Rasse nach sich wenig unterscheiden. Die Flämen wieder bilden entschieden eine besondere Sprachengemeinschaft, da sie ihren Dialekt zur Schriftsprache ausgebildet haben genau wie die Niederländer. Dagegen sind sie kein besonderes Volk, sondern ein Teil des niederdeutschen Zweiges des deutschen Volkes, stehen sie doch den Niederdeutschen sprachlich näher als diese den Hochdeutschen. Daß sie ihren Dialekt als Schriftsprache benutzen und die Plattdeutschen nicht, ist doch nur ein Zufall, eine Wirkung der politischen Abtrennung. Ebenso wenig gibt es ein schweizerisches Volk, sondern nur eine Schweizer Staatsbürgergemeinschaft. Spreche ich von den Deutschen, so kann ich darunter die Staatsbürger des deutschen Reiches verstehen, also auch die in ihm wohnenden Wenden, Polen, Litauer, Dänen, Franzosen usw., aber auch die hochdeutsch schreibende Sprachengemeinschaft oder endlich das

Gesamtvolk einschließlich der selbständiger gewordenen Zweige im Westen. Den gleichen Unterschieden begegnen wir fast in allen Ländern; die genannten Beispiele dürften aber genügen, den Unterschied der drei letzten Begriffe klarzumachen.

Wir fassen nun zunächst die in Mitteleuropa wohnenden **Rassen** ins Auge, das heißt die Gemeinschaften, die sich nach ihrer Körperausbildung scharf voneinander unterscheiden. Dabei kommen natürlich nicht die Rassen in Frage, die man in der Schule zu lernen pflegt: mittelländische, mongolische, Negerrasse usw. mit den Unterabteilungen Indogermanen, Semiten und Hamiten; Finnen, Türken, Mongolen und Ostasiaten usw. Was man da als Rassen bezeichnet, hat zumeist mit den wahren Rassen herzlich wenig zu tun, sondern ist eher eine Gruppierung nach Völkern und Sprachengemeinschaften. Es gibt keine indogermanische Rasse, noch weniger eine romanische oder slawische. Eher könnte man schon von einer germanischen Rasse reden, denn die Wohnsitze der reinen Germanen decken sich recht gut mit der Verbreitung der Rasse, die wir als die eigentliche Hauptrasse Mitteleuropas, als die Trägerin seiner politischen und Kulturentwicklung ansehen müssen, die aber auch die ganze Entwicklung Europas beherrscht hat, soweit wir auch immer in der Geschichte zurückgehen. Es ist das die nordische oder blonde Rasse, als deren Heimat man jetzt allgemein das Ostseegebiet ansieht. Die reinen Vertreter dieser Rasse sind hochgewachsen, blond und blauäugig; ihr Schädel ist verhältnismäßig lang und schmal. Die helle Farbe der Augen und Haare, die nur in einem Lande erworben sein kann, in dem die Sonnenstrahlung gering ist, in dem der Himmel häufig bedeckt, die Sonne von Nebel verhüllt ist, also in einem nordischen Lande und unmöglich in den sonnigen Gefilden am Schwarzen Meere oder gar in den Steppen Turans, ist eine Eigenschaft, die so gut wie ausschließlich auf diese eine Rasse beschränkt ist. Bei allen anderen Rassen, nicht bloß Europas, sondern erst recht der anderen Erdteile treten uns überall dunkle Farben entgegen. Gerade darum lassen sich aber die weitreichenden Einflüsse dieser kräftigen Rasse besonders leicht nachweisen. Wo blonde Farbe und blaue

Augen auftreten, können wir zum mindesten in Europa und seinen Nachbarländern eine alte germanische Einwanderung vermuten. Daß gerade diese beiden Eigenschaften aber außerhalb Mitteleuropas immer nur vereinzelt auftreten und daß uns selbst in diesem viele dunkelfarbige Menschen begegnen, hat seinen guten Grund darin, daß diese Merkmale sogenannte „rezessive" Merkmale sind. Sie treten bei einer Kreuzung hinter anderen Eigenschaften zurück. Aus Ehen zwischen reinrassigen Blonden und Brünetten werden brünette Kinder hervorgehen. Heiraten die so entstandenen Mischlinge unter sich, so sind nach dem durch zahlreiche Versuche erprobten Mendelschen Gesetze in der zweiten Generation 25 % Blonde und 75 % Brünette zu erwarten, in der dritten Generation 20,8 % ($^5/_{24}$) Blonde, d. h. der Prozentsatz der Blonden muß nach und nach immer mehr herabgehen. Viel besser erhalten sich der hohe Wuchs und die Langschädlichkeit, und wo diese Eigenschaften vorhanden sind, kann trotz der dunkeln Farbe das Blut der nordischen Rasse überwiegen. Ganz besonders ist dies anzunehmen, wenn die Kinder solcher brünetter Eltern gegen die Wahrscheinlichkeit des Mendelschen Gesetzes vorwiegend oder ausschließlich blonden Charakter haben.

Diese nordische Rasse bewohnt nun besonders ganz Skandinavien, das Gebiet rund um die Ostsee, den größten Teil Deutschlands und der britischen Inseln in geschlossener Masse. Sie sind hier auch schon seit langer Zeit ansässig, denn schon die Bevölkerung der jüngeren Steinzeit, die Neolithiker, gehörten ihr zu. Von hier aus sind Angehörige dieser Rasse in immer wieder sich erneuernden Wellen nach Süden vorgestoßen und haben sich unter den dortigen Rassen angesiedelt. Sie sind die eigentlichen Träger der europäischen geschichtlichen Entwicklung gewesen und ihr Einfluß hat sich bis auf die indische Halbinsel erstreckt. Wir werden auf diese Wanderungen im nächsten Abschnitte noch zurückzukommen haben. Diese vielen, mindestens aller Jahrtausende sich wiederholenden und dann jahrhundertelang nach dem Süden flutenden Wellen haben hier auch zahlreiche Spuren hinterlassen, hochgewachsene Menschen mit nur ein weniges breiterem Schädel (79—80 %

Karte 3
RASSEN UND VÖLKER MITTELEUROPAS
Maßstab 1:25000000
0 50 100 200 km
RASSEN
Völker
Völkergrenzen
Ideale Grenzen von Mitteleuropa
Rhät. = Rhäteromanen
Lad. = Ladiner
D = große deutsche Sprachinseln
P = „ polnische „
R = „ rumänische „
S = „ slowakische „
T = „ türkische „
Norweger
Lappen
Schweden
Finnen
Karelier
Tawaster
Samojeden
Syrjänen
Großrussen
Großrussen
Ingern
Esthen
Karelier
Liven
Letten
Litauer
Weiß-Ruthenen
Friesen
Niederländer
Sachsen
Kaschuben
Masuren
Flämen
Wallonen
Franzosen
Thüringer
Sorben
Großpolen
Kleinpolen
Ukrainer
Franken
Tschechen
Schwaben
Bayern
Slowaken
Ruthenen
Alemannen
Rhät.
Slowenen
Kroatoslowenen
Magyaren
Rumänen
Szekler
Sachsen
Ukrainer
Tataren
Provenzalen
Italiener
Kroaten
Serben
Albaner
Griechen
Bulgaren
Osmanen
Osmanen
Araber
NORDISCHE RASSE
ÖSTLICHE RASSE
WEICHSEL RASSE
DINARISCHE RASSE
ALPINE RASSE
DINARISCHE RASSE
ALPINE RASSE
DINARISCHE RASSE
ATLANTISCHE RASSE
IBERISCHE RASSE
ALARODISCHE RASSE
F.A.Brockhaus' Geogr.-art. Anstalt, Leipzig

der Länge gegen 76—79 % bei den nordischen Germanen), aber brünetter Farbe, die Deniker als atlantisch-mittelländische Rasse bezeichnet hat, die wir aber besser als atlantischen Zweig der nordischen Rasse auffassen. Diese atlantische Rasse sitzt nun vorwiegend in den Randländern der iberischen Halbinsel, an den Küsten Südfrankreichs und auch in Mittelitalien, aber auch im Süden und Osten der Balkanhalbinsel, also in einem Gebiete, das zu Mitteleuropa gehört, in einer Abart in Nordwestirland, Wales und Ostbelgien (nordwestliche Rasse). Jedenfalls umfaßt sie recht verschiedene Elemente und ist durch mannigfache Mischung entstanden. In Westeuropa waren hierher gehörende Menschen schon unmittelbar nach der letzten Eiszeit, also vor weit über 10000 Jahren, ansässig. Es sind das die Renntierjäger der Magdalenienkulturperiode, die den Übergang von der älteren zur jüngeren Steinzeit bildet. Diese Renntierjäger, die man auch nach einer ihrer Hauptstationen als Cro Magnon-Menschen bezeichnet hat, sind besonders durch ihre künstlerische Befähigung zur Herstellung verblüffend naturgetreuer Tierzeichnungen, wie von Pferden, Renntieren, Wisenten, Mammuten, aber auch von Menschen, berühmt geworden, mit denen sie die Felswände ihrer Höhlenwohnungen in Südfrankreich und Nordspanien geschmückt haben.

Die dritte langschädlige Rasse Europas, die Deniker als iberisch-insulare bezeichnet, ist im Gegensatz zu den beiden ersten ziemlich kleinwüchsig. Meist bezeichnet man sie als mittelmeerische Rasse. Der Name ist freilich nicht ganz glücklich. Einmal macht der Name eine Verwechslung mit der atlantischen Rasse möglich, und dann weckt er besonders die Vorstellung, als wäre diese Rasse rund um das Mittelmeer verbreitet. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Sie wohnt vielmehr nur um das westliche Mittelmeer herum in Spanien, Südfrankreich und besonders ausgeprägt auf den Inseln Sizilien, Sardinien, Korsika und den Balearen. Da die alten Bewohner Spaniens, die Iberer, offenbar mit ihr identisch sind, empfiehlt sich für sie der Name „iberische" Rasse. Sie scheint hiernach für Mitteleuropa nicht in Frage zu kommen.

Aber in vorgeschichtlicher Zeit ist sie offenbar viel weiter verbreitet gewesen. Schon vor der letzten Eiszeit lebten in Frankreich die Lößmenschen, die einen ebenso hochgradig schmalen Schädel (73—76 % der Länge) aufzuweisen hatten, wie die Angehörigen der heutigen iberischen Rasse, und ähnliche Funde hat man auch in Böhmen und selbst in Livland gemacht, so daß also auch diese Rasse einmal mitteleuropäischen Boden bewohnt haben muß, wenn sie auch heute keine Spur mehr in der dortigen Bevölkerung hinterlassen hat.

Das gilt erst recht von der noch viel älteren Neandertalrasse und den noch altertümlicheren Heidelbergmenschen, die einer älteren Entwicklungsstufe angehören als der moderne Mensch, von dem sie sich durch eine ganze Anzahl affenartiger Merkmale unterscheiden, wie die niedrige, fliehende Stirn, die kleine Gehirnhöhle, das schnauzenartig vorspringende Gesicht, die mächtigen Kiefern und kräftigen Zähne, das Fehlen eines Kinnes, gewaltige Augenbrauenbogen, noch nicht vollkommen streckbare Beine und anderes mehr. Von diesen Urmenschen hat man z. B. in Belgien (Spa), am Rhein (Neandertal bei Düsseldorf), in Thüringen (Taubach bei Weimar), in Mähren (Brünn), in Kroatien (Krapina) deutliche Reste gefunden, die beweisen, daß diese Rasse einst sehr weite Verbreitung besaß. Ob sie von den später vordringenden Rassen aufgesaugt oder gewaltsam ausgerottet worden ist, läßt sich kaum entscheiden.

An diese langköpfigen Rassen schließen sich nun einige kurzköpfige an. Von besonderer Bedeutung ist die alpine Rasse, die, wie der Name sagt, hauptsächlich in den Alpen wohnt, aber sich auch über deren Vorland nach Süddeutschland und besonders nach Frankreich hin ausbreitet, dessen Bevölkerung vorwiegend dieser Rasse angehört. Sie wohnt aber auch in Italien, Mähren, Galizien, Siebenbürgen und Podolien. Sie ist kleinwüchsig, brünett und ihr Schädel ganz besonders rund; beträgt doch seine Breite im Mittel 85 bis 87 % der Länge. Sie steht also hierin in schärfstem Gegensatze zu der sich ihr nach Südwesten hin anschließenden iberischen Rasse. Auch sie tritt schon in vorgeschichtlicher Zeit auf europäischem Boden auf.

In den Südostalpen und besonders in den Karstgebieten der nordwestlichen Balkanhalbinsel, aber auch im Elsaß und in den Karpathen, treffen wir dann auf die adriatische oder dinarische Rasse, wiederum brünett und rundköpfig, wenn auch nicht so stark wie die alpine Rasse (81—86 %), aber hochgewachsen. Hier ist allerdings sehr schwer festzustellen, ob diese Eigenschaft nicht einer starken Beimengung nordischer Elemente zu verdanken ist.

Endlich reicht noch die östliche Rasse in das östliche Mitteleuropa herein, kleine blonde Menschen, mit etwas längerem Schädel (82—83 %), die hauptsächlich das russische Tafelland bewohnen. In Mitteleuropa sitzen sie von den weißrussischen Gebieten am oberen Dnjepr über Litauen bis Ostpreußen, im Norden in Finnland. Westlich hiervon treffen wir dann zwischen Dnjepr und Elbe auf eine ausgesprochene Mischrasse zwischen der nordischen und der östlichen Rasse, die Deniker ganz treffend als Weichselrasse bezeichnet hat.

So finden wir also auf mitteleuropäischem Boden nicht weniger als sieben verschiedene Rassen, die allerdings nicht alle unabhängig voneinander sind. Keine einzige dieser Rassen ist aber in irgend einem Volke rein vertreten. Alle heutigen Völker sind rassenhaft gemischt, wie die Bewohner der Pyrenäenhalbinsel aus der atlantischen und der iberischen Rasse, die Franzosen und Italiener außerdem noch der alpinen, abgesehen von mehr zurücktretenden weiteren Beimengungen. Immerhin lassen sich gewisse Parallelen wenigstens mit Völkern des Altertums ziehen, bei denen die Rassenmischung naturgemäß noch geringer war als bei denen der Neuzeit. Daß wir die nordische Rasse als germanische bezeichnen können, die südwesteuropäische als iberische, wurde schon oben erwähnt. Die alpine Rasse entspricht am besten den zur Römerzeit in den Westalpen und ihren Nachbarländern wohnenden Ligurern, so daß wir sie auch als ligurische Rasse bezeichnen könnten. Man hat sie auch mit den Kelten zusammengebracht, aber bei diesen waren nordische Elemente die eigentlichen Führer und Träger der Entwicklung, so daß der Name wenig passend erscheint. Die Weichselmischrasse ist die Rasse der eigentlichen

Slawen, während die östliche Rasse den finnischen Völkern entspricht. Die adriatisch-dinarische Rasse entspricht dem alten Volk der Illyrer, und nur bei der atlantischen Rasse versagt jede Parallele. Sie ist eben kaum als einheitlich zu betrachten. Betrachten wir die Verteilung der Rassen auf die beiden Heerlager, in die der Weltkrieg Europa geteilt hat, so sehen wir, daß von einem Rassenkriege nicht gesprochen werden kann. Die östliche Rasse gehört ja politisch fast ganz zu Rußland, die iberische Rasse ausschließlich den Romanenvölkern Südwesteuropas an. Aber die germanische, die alpine, die illyrische, die atlantische und die Weichselrasse finden wir in den Heeren beider Mächtegruppen vertreten, wenn auch die illyrische Rasse nach der Niederwerfung Serbiens im Heere unserer Feinde nur eine geringfügige Rolle spielte.

Diese Rassebeziehungen muß man kennen, wenn man die Heranbildung der heutigen Völker recht verstehen will. Denn bei deren Abgrenzung läßt man ja allgemein die Umgangssprache entscheiden, und die ist ein recht vergängliches Gebilde. Unter dem Einflusse siegreich eindringender Eroberer haben die Bevölkerungen in vielen Gebieten immer und immer wieder ihre Sprache gewechselt. So wurde die Bevölkerung des Balkangebirges aus Thrakern nacheinander zu Romanen und zu Slawen. Die sprachlichen Gruppen der europäischen Völker sind rassisch vollständig unbegründet. Am schlimmsten ist das bei den Romanen. Unter diesen haben besonders die Rumänen mit den anderen nichts außer der Sprache gemeinsam, während sie der Rasse nach den benachbarten Völkern der Balkan- und der Karpathenländer vollkommen gleichen. Auch bei den Slawen zeigen z. B. die Serben eine ganz andere rassenhafte Zusammensetzung als etwa die Tschechen und Polen oder gar die Russen, und selbst die im ganzen gleichartigeren Germanen zeigen im Norden und im Süden verschiedenartige Mischung der Rassenelemente.

Wir werfen nun zunächst einmal unseren Blick auf die Verbreitung der einzelnen **Völker,** die wir als mitteleuropäisch im obigen Sinne bezeichnen müssen. Die Zahl dieser Völker ist natürlich weit größer als die der Rassen, und alle größeren

Sprachengruppen Europas sind dabei beteiligt, wie die Germanen, die Romanen, die Slawen, die Finnen und Türken, sowie von kleineren die Litauer, Griechen und Albanier. Nur die Basken und die Kelten treffen wir nicht auf mitteleuropäischem Boden, letztere richtig gesagt nicht mehr, haben sie doch am Anfange unserer Zeitrechnung noch im ganzen alpinen Gebiete mit seinen Vorländern bis Böhmen, Ungarn und Serbien gewohnt.

Wir betrachten nun an erster Stelle die germanischen Völker, und unter ihnen die Deutschen, die das eigentliche Kernvolk Mitteleuropas bilden, das Bindeglied zwischen all den vielen anderen Völkern, die um sie herum sitzen, grenzen sie doch schon in ihren geschlossenen Wohnsitzen an nicht weniger als 14 verschiedene Völker, an die Wallonen, Franzosen, Provenzalen, Italiener, Rhätoromanen, Friauler, Slowenen, Magyaren, Slowaken, Tschechen, Wenden, Polen, Litauer und Dänen, wenn wir uns nur auf die Landgrenzen beschränken, sonst noch an die Schweden und Engländer. Durch ihre zahlreichen großen Sprachinseln stehen sie aber auch mit fast allen anderen Völkern in Mitteleuropa und darüber hinaus in Berührung, besonders mit den Kroaten, Serben, Rumänen, Ukrainern, Weißruthenen, Großrussen, Letten und Esthen; eine Vielseitigkeit der völkischen Beziehungen, wie sie kein anderes Volk Europas in gleichem Maße aufzuweisen hat. Dabei ist bekanntlich das deutsche Volk durchaus nicht vollständig einheitlich, sondern sprachlich in Hoch- und Niederdeutsche geschieden. Doch da von den letzteren nur die belgischen Flämen und die Niederländer besondere Sprachengemeinschaften bilden, die anderen Niederdeutschen aber wie auch selbst die Friesen, das Hochdeutsche als Schriftsprache gebrauchen, so ist damit doch die völkische Einheit vollkommen gewahrt. Aber auch abgesehen von dieser Hauptgliederung des deutschen Volkes liegt noch eine weitere dialektische Gliederung in die verschiedenen Stämme vor, die sich mit der Teilung in Hoch- und Niederdeutsche mehrfach kreuzt und auf die großen Stammesgemeinschaften der Völkerwanderungszeit zurückgeht, während die älteren Stammvereinigungen sich nur teilweise in ihnen erhalten haben. Hierzu

gehören z. B. die Sueben, die in der Römerzeit zunächst die Länder zwischen Elbe und Oder bewohnten. Von hier ist dann ein Teil bis Spanien gezogen und hat hier besonders Galicien und Portugal besiedelt, ein großer Teil blieb aber in Deutschland sitzen und aus ihm sind die Stämme hervorgegangen, die man als oberdeutsch bezeichnet. Hierher gehören zunächst die Alemannen, die, vorher selbständig, durch Chlodwig dem Frankenreiche einverleibt wurden. Sie sitzen hauptsächlich im oberen Rhein- und Donaugebiete, im Osten etwa durch den Lech begrenzt. Zu ihnen gehören die Schwaben, die besonders in Württemberg sitzen, dann die Elsässer, deren Dialekt aber auch über den Rhein herüber nach dem nördlichen Breisgau und dem mittleren Baden bis in die Gegend von Rastatt reicht, sowie die Schweizer, an die sich auch dialektisch die Bewohner des ganzen südlichen Baden vom Breisgau bis zum Bodensee, die Bewohner der Umgebung von Lindau und die Vorarlberger anschließen. Hier mengen sich übrigens auch burgundische Elemente dem alemannischen Stamme bei. Die Burgunder, aus dem Warthegebiet stammend, hatten sich ja über das Rheingebiet nach dem Rhonelande gezogen, doch umfaßte ihr Gebiet auch die ganze Südwestschweiz bis zur Aar und zeitweise sogar bis zum Vierwaldstättersee. Noch heute bezeichnet man den Dialekt der Kantone Solothurn, Luzern und Bern als burgundisch-alemannisch.

Aus der suebischen Völkergruppe ist auch der zweite oberdeutsche Volksstamm entsprossen, der der Bayern, der hauptsächlich aus den Markomannen und Quaden erwachsen ist. Sein Kernland ist das Donaugebiet vom Lech und der Wörnitz bis zur Leitha und March. Von hier aus ist der Stamm durch die südwestlichen Randberge Böhmens in die oberen Gebiete der Eger, Beraun und Moldau vorgedrungen, im Süden über den Alpenkamm in die oberen Täler der Etsch bis Salurn, der Drau, Mur und Raab, in allen diesen Gebieten natürlich stark mit Slawen vermischt, die in der mehrhundertjährigen Kolonisation vollkommen eingedeutscht wurden, von deren früherer Verbreitung uns aber Orts-, Fluß- und Bergnamen deutliche Kunde geben. Die Alpendeutschen Tirols,

Kärntens, Steiermarks schließen sich ebenso wie die Österreicher eng an die Bayern an, wenn sie auch besondere Mundarten sprechen. Die Salzburger sind sogar ganz reine Oberbayern. Nur die Oberpfälzer und die Deutschböhmen des Egerlandes und der Beraun weichen etwas stärker ab.

Während diese Stämme erst im Laufe der großen Völkerwanderung von Ostdeutschland her in ihre jetzigen Sitze gekommen sind, sind die Franken viel ältere Bewohner ihres Gebietes, gingen sie doch aus den Istävonen am Rhein hervor. Auch heute bewohnen sie hauptsächlich das Rheingebiet von der Murg und Lauter abwärts, dazu aber auch das Gebiet der Fulda, in zahlreiche Unterstämme gespalten, von denen die südlichen stark mit alemannischen Elementen gemischt sind. Vom sächsischen Vogtlande und dem Thüringer Wald bis zur Rhön, dem Spessart und der Hohenloher Ebene östlich von Heilbronn finden wir die Ostfranken. Dann folgen am Rhein von Rastatt bis Koblenz, in Lothringen, an der Nahe, dem Neckar von Heilbronn, dem Main vom Spessart an, in der Wetterau und an der Lahn die Rheinfranken, im Fuldagebiet die Hessen, an der Mosel, auf der Eifel und in Luxemburg die Moselfranken, alle vier vollständig hochdeutsche Mundarten sprechend. Den Übergang zu den Niederdeutschen bilden dann die Ripuarier, die vom Ahrgebiet nördlich bis Aachen, Düsseldorf und Burscheid reichen. So gut wie ganz niederdeutsch sind dann die Niederfranken. Nur das Bergische bei Elberfeld-Barmen und das Limburgische von Düsseldorf und Krefeld bis über die Maas sind hochdeutsch. Zu den Niederfranken gehören auch die wenigen Abteilungen, die sich als Sprachengemeinschaften von der deutschen Schriftsprache abgewendet haben. Es sind dies die Flämen oder Flandern zwischen der Nordsee und der Lys und Schelde, wo sie auch ein ziemliches Stück nach Frankreich hineinreichen und einst noch viel weiter reichten, und die Brabanter, von diesen beiden Flüssen bis zur Maas und bis zur Grenze Limburgs, beide auch als Flämen im weiteren Sinne zusammengefaßt, die niederdeutsche Bevölkerung Belgiens. In den Niederlanden wieder sind Niederfranken die Seeländer auf den großen Inseln der

Maas- und Rheinmündungen, die Holländer vom Rhein bis zum Südersee und die Gelderer an Niederrhein und Maas von Utrecht bis Duisburg aufwärts.

Einen vierten deutschen Volksstamm, der wieder ganz dem hochdeutschen Sprachbereiche angehört, bilden die Thüringer, deren östlicher Zweig infolge einer komplizierten politischen Namensübertragung auch als Obersachsen bezeichnet wird. Auch sie sind wenigstens in Thüringen seit alters ansässig, erst als Hermunduren und später als Thüringer, ursprünglich nur ein kleiner Stamm, der sich aber durch Kolonisation auf slawischen Boden ähnlich den Bayern im Süden und den Sachsen im Norden mächtig ausgedehnt hat. Zu ihnen gehören die Thüringer zwischen Thüringer Wald und Harz, dann die Osterländer, von der Saale bei Jena im Tieflande bis zur Elbe bei Torgau reichend, und die Meißner von der Linie Borna, Grimma, Oschatz, Strehla, Ortrand südwärts bis zum Nordrande des Erzgebirges, östlich von Freiberg bis zur sächsischen Südgrenze; hier sind aber schon stark ostfränkische Elemente beigemischt. Noch stärker wird diese Beimischung im Erzgebirge, in Nordböhmen und in Lausitz und Schlesien. Hier haben wir einen richtigen thüringisch-ostfränkischen Mischstamm vor uns. Zu ihm gehören zunächst die Erzgebirger und die Deutschböhmen des Elbegebietes. Die Lausitzer und Schlesier bilden einen zweiten Unterstamm in den Gebieten der Schwarzen Elster, Spree und der Oder bis zu einer Linie nördlich von Torgau, Kottbus, Guben und Posen nordwärts. Die thüringischen Elemente wiegen aber in diesem reinen Koloniallande vor. Ganz abseits des sonstigen Gebietes dieses Stammes liegt dann noch ein großes von Schlesiern bewohntes Gebiet in West- und Ostpreußen von Marienburg, Elbing, Wormditt und Heilsberg südwärts nach Deutsch-Eylau, Osterode und Allenstein bis an das masurische Gebiet.

So gut wie ganz niederdeutsch ist der Stamm der Sachsen, zum Unterschiede von den thüringischen Obersachsen auch als Niedersachsen bezeichnet. Westfalen, Hannover, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern, aber auch

die Niederlande östlich des Süderseees sind die Hauptgebiete dieses großen und seit den ältesten geschichtlich bekannten Zeiten an der Unterelbe wohnenden Stammes. In den niederländischen Provinzen Oberijssel, Drenthe und Groningen, im Emsgebiet, bei Diepholz und an der Lenne im Sauerlande sitzen die Westfalen. Vom Rothaargebirge bis zum Brocken und von Bielefeld und Minden bis Soltau in der Lüneburger Heide sitzen die Engern, östlich von ihnen um Hildesheim und bis an die Altmark und Magdeburg die Ostfalen. Auch die Altmark ist noch ostfälisch, aber schon mit niederfränkischen Elementen durchsetzt. Die Nordsachsen, die alten Nordalbinger, bewohnen jetzt nicht bloß die Gebiete nördlich der Elbe, sondern auch Ostfriesland, Oldenburg, das Land nördlich vom Steinhuder Meer um Soltau und Ülzen. Nach Osten zu sind die Sachsen mit Niederfranken gemischt. Sie herrschen vor in Pommern, in Pommerellen und an der Netze, etwas weniger in West- und Ostpreußen. Noch mehr treten die Niederfranken in Brandenburg hervor. In Priegnitz, Uckermark und Barnim sind aber doch die Sachsen noch stark vertreten, dagegen wiegen von Magdeburg bis zum Havellande, in Zauche, Teltow, Fläming, in Oderbruch, Warthebruch und Neumark die niederfränkischen Elemente vor. Besonders in den drei letzten und im Fläming wird rein niederfränkisch gesprochen.

Als letzten Stamm erwähnen wir endlich die Friesen, die man wegen der starken Abweichung ihres Dialektes sogar oft als besonderes Volk ansprechen möchte. Sie wohnen hauptsächlich in der niederländischen Provinz Friesland, auf Terschelling, Helgoland und den nordfriesischen Inseln von Amrum und Langeneß über Wyk bis Sylt.

An die geschlossenen Wohnsitze dieser sechs großen deutschen Stämme der Alemannen, Bayern, Franken, Thüringer, Sachsen und Friesen schließen sich nun zahlreiche Sprachinseln hauptsächlich nach Osten hin an. Infolgedessen sind die Franken, Thüringer und Sachsen hieran meist nur in ihren Mischungen beteiligt. Dagegen treffen wir auf rein alemannische Sprachinseln im rhätoromanischen Graubünden, am Hinterrhein und nördlich von Bergell. Bayrisch sind die

meisten Sprachinseln in den slawischen Alpenländern, wie das Ländchen von Gottschee in Südkrain, und im magyarischen Ungarn sowie in Südböhmen um Budweis. Die Siebenbürger „Sachsen" haben nichts mit dem Stamme der Sachsen zu tun, auch nichts mit den thüringischen Obersachsen. Sie sind als Moselfranken anzusehen, da ihre Dialekte dem Luxemburgischen am nächsten stehen. Sie wohnen in Siebenbürgen hauptsächlich zwischen Hermannstadt, Kronstadt und Schäßburg, aber auch im Bistritzgebiete, nahe der Grenze der Bukowina. Auch die Banater und ungarischen „Schwaben" gehören durchaus nicht alle diesem deutschen Stamme an, sondern sind zu einem großen Teile Franken aus der Rhein- und Moselgegend, die um 1763—1765 und um 1768—1771 als Kolonisten in das mittlere Donautiefland kamen. Thüringisch-ostfränkisch, dem Schlesischen am nächsten stehend, sind die Sprachinseln in Ostböhmen, Mähren, im slowakischen Ungarn, in Galizien, in Oberschlesien und in Posen und Polen südlich der Warthe und der von ihr nach Plozk an der Weichsel führenden Linie. Die nordpolnischen Sprachinseln sind dagegen sächsisch-fränkisch. Die Sprachinseln selbst aufzuzählen, würde uns hier viel zu weit führen. Wir finden solche besonders im Gebiete der Italiener bei Schlegen (Asiago), der Slowenen in Krain und Steiermark, der Slowenokroaten in Syrmien zwischen Drau, Donau und Sawe, unter den Rumänen in Siebenbürgen und im östlichen Banat, unter den Magyaren im westlichen Banat, bei Fünfkirchen und Ofenpest, unter den Slowaken im Ungarischen Erzgebirge, unter den Tschechen bei Iglau und Brünn, unter den Polen nördlich der Lysagora fast in ihrem ganzen Bereiche, unter den Ukrainern in Wolhynien, von Kowel über das im Sommer 1916 so heiß umkämpfte Gebiet bei Luzk bis Schitomir unweit von Kiew, dann in Bessarabien, bei Odessa, am Dnjepr unterhalb seiner Schnellen, der „Porogen" bei Jekaterinoslaw und von hier nach dem Asowschen Meere zu, bei den Weißruthenen in der Gegend von Minsk, im ganzen litauischen, lettischen und esthnischen Gebiete, ganz abgesehen von den großen Siedelungen in Osteuropa im Bereiche der Groß-

russen, an der Wolga, im Kaukasus, aber auch südlich von St. Petersburg.

Von germanischen Völkern schließen sich an die Deutschen zunächst die Dänen an, deren Gebiet bereits in Nordschleswig bei Flensburg und Nordsylt beginnt. Hier sitzen zunächst die Jüten, die auch das westliche Jütland bewohnen, bis zu einer Linie, die sich von Veile, nördlich der Festung Fredericia, genau nordwärts über Viborg bis Løgstör am Limfjord führt. In dem nach dem Kattegat abwässernden Teile von Jütland sitzen dann schon die Ostdänen, oder Dänen im engeren Sinne, die auch sämtliche politisch zu Dänemark gehörenden Inseln bewohnen. Nur die Bewohner von Bornholm stehen den Schweden nahe. Dem Volke der Dänen gehören aber auch als weiterer Stamm die Bewohner des südlichsten Schweden, der Landschaft Schonen an, die ja auch erst 1658 mit Schweden politisch vereinigt wurde, während sie vorher ständig unter dänischer Herrschaft stand.

Ganz eigentümlich ist das Verhältnis der Dänen zu den Norwegern. Beide bilden eine Sprachengemeinschaft, da für die Norweger das Dänische als Schriftsprache gilt, eine Folge der bis 1814 andauernden politischen Verbindung beider Länder. Trotzdem können wir aber Dänen und Norweger nicht als ein Volk ansehen. Es liegt hier also gerade das umgekehrte Verhältnis vor wie bei den Flämen und Niederländern gegenüber den Deutschen. Denn die jetzt nur in Dialekten fortlebende alte norwegische Sprache steht der Dänischen ferner als das Schwedische und bildet eine engere Gruppe mit dem Isländischen. Es ist auch wohl anzunehmen, daß die norwegische Sprache wieder ihre alte Bedeutung gewinnen wird, seit Norwegen ein selbständiger Staat geworden ist, und daß die Versuche Erfolg haben werden, die seit dem 13. Jahrhundert schlummernde Literatur neu zu beleben. Auch bei den Norwegern sind mehrere Stämme zu unterscheiden. Die westlichen Norweger stehen den Isländern nahe, während die nördlichen engere Beziehungen zu den Schweden zeigen. Durch das Wegfallen einer einheimischen Schriftsprache hat sich das norwegische Volk in zahlreiche Talstämme

mit besonderen Dialekten zersplittert. Das war um so leichter, als die tief eingeschnittenen Täler durch breite, so gut wie unbewohnte und teilweise ständig von Eis bedeckte Hochflächen voneinander geschieden sind.

Das wichtigste skandinavische Volk sind zweifellos die Schweden. Es bewohnt den weitaus größten Teil des gleichnamigen Königreiches mit Ausnahme von Schonen, das sich aber jetzt auch wenigstens der schwedischen Sprachgemeinschaft angeschlossen hat, und der Gebirgslandschaften im Norden. Dafür sitzen aber nicht wenige Schweden an den Küsten des viele Jahrhunderte mit Schweden vereinigten Finnland. Auch die Schweden haben zahlreiche, gegen zwanzig, verschiedene Dialekte aufzuweisen, die aber nicht so ausgeprägten Stämmen entsprechen, wie das bei den Deutschen der Fall ist. Die Schweden zählen ja auch nur rund 6 Millionen Köpfe, ja selbst die Skandinavier im ganzen nur 11 Millionen und kommen also selbst vereinigt an Zahl noch nicht einmal der Durchschnittsgröße eines einzigen deutschen Stammes gleich. Hervorheben könnten wir vielleicht die Schweden im engeren Sinne, die Bewohner des zentralen Svearike um den Mälar- und Hjelmarsee, von denen die Einigung des Landes, wie auch die Schriftsprache ausgegangen ist. Ein ausgesprochener Stamm sind auch die Dalarner in dem Berglande nordwestlich der eigentlichen Schweden. Südlich von diesen sitzen um das Bergland südlich des Wettersees die „Goten", aus deren Lande möglicherweise vor mehr denn zwei Jahrtausenden die Goten der Völkerwanderungszeit ausgezogen sind. Auch die stattliche Insel Gotland hat einen besonderen Stamm aufzuweisen, der sich durch den Besitz eines besonders altertümlichen Dialektes auszeichnet.

An zweiter Stelle betrachten wir nun die romanischen Völker, die wir als mitteleuropäisch bezeichnen können. Es sind dies die Wallonen, die Rhätoromanen, die Ladiner und Friauler und die Rumänen. Franzosen und Italiener ragen nur in schmalen Randgebieten nach Mitteleuropa herein, sind aber im politisch-geographischen Sinne westeuropäisch. So treffen wir die Franzosen zunächst in der französischen

Schweiz, d. h. in den Kantonen Genf, Waadt, Neuenburg, dem Juragebiete von Bern, im größten Teil von Freiburg und im unteren Wallis bis Siders aufwärts, in der Hauptsache gemengt aus romanisierten Kelten und später aufgesaugten Burgundern. Wenden wir uns den mitteleuropäischen Teilen Frankreichs zu, so haben wir in erster Linie, abgesehen von dem Gebiete von Belfort und der alten deutschen Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard) Lothringen mit Ausnahme der Landschaften La Vôge an der oberen Saône und Bassigny an der oberen Maas, die auch nicht zum alten Herzogtum Lothringen gehört haben, sondern erstere zur Freigrafschaft Burgund, letztere zur Champagne. Hieran schließen sich auch die französischen Gebiete von Deutschlothringen zwischen Metz und dem Wasgenwalde an. Weiter ist französisch Belgisch-Luxemburg südlich vom Semoy, das Gebiet um Sedan und Mézières und der Streifen von Artois zwischen Arras und Calais, samt der Calaisis, der Landschaft um diese Hafenstadt, die die Engländer schon einmal zwei Jahrhunderte behaupteten. Nicht überall sind es die gleichen Stämme, die nach Mitteleuropa herüberragen. Im Rhone- und Juragebiet treffen wir auf die Südfranzosen oder Provenzalen mit der Langue d'oc, die mit den Nordfranzosen zwar eine Sprachengemeinschaft bilden, aber in Wirklichkeit als besonderes Volk zu betrachten sind, das im Mittelalter eine stolze eigene Literatur besaß. Dann treffen wir bei Belfort und Mömpelgard auf Burgunder, weiterhin auf Lothringer und endlich am Meere auf die Pikarden, die alle ihre eigenen Dialekte sprechen und auch ihrer geschichtlichen Entwicklung nach ganz verschieden sind. Bei den Provenzalen sind auf die Ligurer die Kelten gefolgt, nach ihrer Romanisierung besonders die deutschen Burgunder. In dem Gebiete der Lothringer wohnten schon zu Cäsars Zeiten halbgermanische Stämme in den Leukern und Mediomatrikern. Später kamen zu diesen Alemannen. Die Pikarden endlich sind aus ebenfalls schon germanisch beeinflußten „Belgen" hervorgegangen, denen sich später Franken beimengten.

Die Italiener gehören an drei Stellen politisch zu

Mitteleuropa. Zunächst bewohnen sie das zur Schweiz gehörige Tessingebiet bis zur Adula und zum St. Gotthard, ein Gebiet, das geographisch nicht mehr zu Mitteleuropa gehört, sondern nur als südlicher Brückenkopf zu bewerten ist. Im übrigen haben die Schweizer hier schon vor einem halben Jahrtausend zunächst im Livinentale, d. h. im Tessintale bis Bellinzona abwärts Fuß gefaßt, während die anderen Teile noch länger zum Herzogtum Mailand gehörten. Italienisch ist auch in Graubünden das Bergelltal, jenseits des Septimer- und Malojapasses und daher ebenfalls dem Pogebiete angehörend, und endlich der äußerste Südostzipfel bei Poschiavo, jenseits des Berninapasses. Auch das sind nur südliche Brückenköpfe, aber doch durch Talengen gegen das politisch zu Italien gehörende Addatal, das Veltlin, abgegrenzt. Auch dieses hat freilich lange Zeit (1512—1797) politisch zu Graubünden gehört. Von größerer Bedeutung ist die Ansässigkeit von Italienern in Südtirol, im Gebiete von Trient, die ja mit einer der Gründe war, die Italien in den Krieg gegen seine alten Verbündeten getrieben haben. Sie bewohnen hier das Etschtal abwärts von Salurn und dessen Seitentäler vom oberen Sulzberg und den Trientiner Alpen an südwärts. Zweifellos haben wir es hier auch mit einem Brückenkopf Mitteleuropas zu tun, der aber sehr gut natürlich abgegrenzt ist, einmal durch die Gebirgsmassive des Ortler, des Adamello, der Lessinberge und der Dolomiten, aber auch in den Haupttälern durch eine starke, schluchtenartige Verengerung derselben, wie des der Etsch in der Veroneser Klause. Wie wir schon erwähnten, ist ja auch diese Grenze schon etwa 700 Jahre alt, also geschichtlich recht gut gerechtfertigt. Nirgends reichen die Italiener über die Wasserscheide des Adriatischen Meeres weg, vielfach nicht einmal bis zu ihr heran. Endlich treffen wir auf Italiener wieder an der Ostküste der Adria, wo sie überall durch das Meer von der Hauptmasse ihres Volkes abgetrennt sind. Ein erstes kleines Gebiet liegt zwischen dem Isonzo unterhalb von Gradiska und dem heißumkämpften Doberdoplateau. Eine zweite Sprachinsel bildet die Stadt Görz, eine dritte Triest. Dann wohnen Italiener an der ganzen West-

küste der Halbinsel Istrien und dringen im Quietotale sogar ziemlich bis zu ihrer Mitte vor. Italienisch sind weiter der Süden der Insel Cherso und die Inseln Lussin, Unie und Sansego. Sonst zeigen nur einzelne Städte stärkere italienische Bevölkerungsteile, wie Albona in Ostistrien, Veglia auf der gleichnamigen Insel, Arbe auf Arbe, Zara, Sebenico, Spalato, Almissa, Ragusa und Cattaro an der dalmatinischen Küste, doch meist nur Minderheiten von 5—25%, eine Nachwirkung der Herrschaft der Venetianer über diese Gebiete. Im ganzen machen die Italiener in Dalmatien noch nicht 3% der Bevölkerung aus, so daß also von einem auch nur einigermaßen begründeten Anspruche der Italiener auf dieses Land keine Rede sein kann. Von den verschiedenen Stämmen der Italiener wohnen nur Lombarden und Venetianer auf mitteleuropäischem Boden. Ein großer Teil dieser mitteleuropäischen Italiener ist dem Hauptvolk übrigens wahrscheinlich gar nicht stammverwandt. Es handelt sich da vielfach um ursprünglich deutsche, friaulische, slowenische und kroatische Geschlechter, die nachträglich erst die italienische Sprache angenommen haben.

Während Franzosen, Provenzalen und Italiener nur eben über die Grenze Mitteleuropas etwas herübergreifen, gehören die obengenannten Völkerschaften vollständig Mitteleuropa an, zunächst die Wallonen, Vertreter der nordwestlichen, subatlantischen oder „belgischen" Rasse. Diese bewohnen nicht bloß in Belgien das ganze Gebiet der Ardennen und ihrer Vorberge bis zu einer Linie, die etwas nördlich von Verviers, Lüttich und südlich von Brüssel ziemlich genau von Osten nach Westen führt, wo sie nur in dem kleinen Zipfel südlich des Semoy und bei Arel fehlen, sie greifen bei Malmedy auch auf den Boden des Deutschen Reiches über, noch mehr aber nach Nordfrankreich, wo sie etwa bis zu der oben von uns angegebenen idealen Grenze von Mitteleuropa reichen. Sie bewohnen hier das Maastal von Givet bis Mézières, Französisch Hennegau und Cambresis mit Maubeuge, Cambray und Valenciennes, ebenso die Landschaft Pévèle zwischen Douai und Lille. Es sind das in der Hauptsache die alten Länder Hennegau, Namur, Lüttich, Südbrabant und

Westluxemburg. Zweifellos stehen die Wallonen sprachlich den Franzosen sehr nahe, müssen aber doch ihrer ganzen Entwicklung nach als besonderes Volk betrachtet werden, das freilich nur etwa 3 Millionen Köpfe zählt. Für ihre Trennung von den Franzosen ist besonders von Bedeutung gewesen, daß sie politisch fast ständig in ihrer Mehrzahl, zumeist sogar vollständig zum Deutschen Reiche gehört haben, sind sie doch erst seit 1659 teilweise unter französische Herrschaft gekommen, unter der sie insgesamt nur von 1797—1814 standen.

Weit kleiner sind die romanischen Volkssplitter am Südrande der Alpen zwischen den Deutschen und den Italienern, alle der dinarischen Rasse angehörend. In Graubünden sitzen etwa 40000 Rhätoromanen. Sie bewohnen hier einmal das Vorderrheintal, das Albulatal und das Engadin, in zwei Stämme gespalten, in die Rumontschen im Gebiete des Rheins und in die Ladiner im Engadin. Eine Mischung beider Stämme finden wir in dem vom Albulatale zum Septimer- und zum Julierpasse führenden Oberhalbstein. Diese Rhätoromanen sind die Nachkommen der alten Rhäter, der mit den Etruskern verwandten Alpenbevölkerung, die durch die Römerherrschaft romanisiert wurden. Sie sind dann später stark mit Alemannen durchsetzt worden, zu deren Herzogtum „Rhätien" später gehörte, haben sich aber in ihren abgelegenen Tälern doch den romanischen Charakter im wesentlichen bewahrt, wenn auch ihre Sprache zahlreiche deutsche Lehnwörter enthält und sie sich ihrer Kultur nach aufs engste an die Alpendeutschen anschließen und zu den Italienern gar keine Beziehungen aufweisen.

Als Ladiner bezeichnet man auch die romanischen, aber nicht italienischen Bewohner des südlichen Tirol. Am reinsten sitzen sie, nur etwas über 11000 Köpfe stark, östlich von Bozen. Sie bewohnen hier die oberen Teile des Grödner- und des Gadertales, das Gebiet der Gemeinde Buchenstein und die Fassaner Alpen vom Rosengarten bis zur Marmolata. Aber zu diesen rein ladinischen Gebieten kommen andere noch ausgedehntere, deren Bewohner von den Italienern als Volks-

genossen beansprucht werden und bei denen auch die italienische Sprache in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht hat, die aber doch von Hause aus zweifellos Ladiner sind, ebenfalls romanisierte Rhäter, aber mit bayrischem Einschlage. Solche halbitalienisierte Ladiner bewohnen im Südosten des Gadergebietes das Ampezzaner Tal über die italienische Grenze hinweg bis zum Orte Vodo am Fuße des Antelao. Südlich von Buchenstein gehört hierher das Pettorinatal, südlich der Fassaner Alpen zieht sich das Fleims- und Zimmertal am Avisio entlang und ist fast bis zu seiner Einmündung in die Etsch von solchen Ladinern bewohnt. Erst jenseits des vom Cauriol und der Cima di Cece gekrönten Kammes, gegen den im August 1916 die Italiener anrannten, beginnt rein italienisches Gebiet. Auch westlich der Etsch treffen wir noch einmal Ladiner im Nonsberg- und unteren Sulzbergtal bis zur Brentagruppe im Südwesten. Zweifellos ist auch das dazwischenliegende, jetzt italienische Etschtal zwischen Salurn und Trient ursprünglich ladinisch gewesen, ebenso das obere Sulzberg- und das Ortlergebiet, die die Verbindung mit dem Graubündener Zweige herstellten.

Bedeutend volkreicher sind die Friauler oder Furlaner, wenn sie auch noch nicht eine halbe Million erreichen. Sie wohnten fast ganz innerhalb der italienischen Grenzen und sind ähnlich den Ladinern schon stark italienischen Einflüssen unterworfen. Sie bewohnen hauptsächlich das Flußgebiet des Tagliamento. Nach Osten hin sitzen sie außerdem in dem ganzen Tieflande bis an den Isonzo heran, während in den angrenzenden Gebirgen Slowenen wohnen. Nach Westen hin gehört ihnen auch das ganze Gebiet der Meduna bis kurz vor ihrer Einmündung in die Livenza, nebst den Oberläufen der zwischen dieser und dem Tagliamento strömenden Flüsse. Das jetzige Vordringen der Italiener macht es wahrscheinlich, daß auch ein großer Teil der Bewohner der venetianischen Ebene mindestens bis zur Piave ursprünglich Furlaner waren und diese also mit den Ladinern Tirols in Verbindung standen, mit denen sie ihrer Sprache nach nahe verwandt sind. Dieses alte Friaul gehörte ja noch im 14. Jahrhundert zum Deutschen

Reiche und kam erst im 15. unter venetianische Herrschaft (1420), durch die die Italienisierung des kleinen Volkes begonnen wurde.

Den anderen Romanen stehen die Rumänen ihrer Abstammung nach durchaus fremd gegenüber. Die für jene so wichtige iberische Rasse hat für sie gar keine Bedeutung gehabt, eher schon die alpine. Wir finden in ihnen dafür illyrische und östliche Elemente. Auch völkisch haben ganz andere Stämme zu ihrer Bildung beigetragen, besonders Thraker und Slawen, während bei den anderen Romanen neben den Iberern, Ligurern und Italikern die Kelten eine Hauptrolle spielten. Die heutige Verbreitung der Rumänen ist jungen Datums und reicht nur bis in die letzten Jahrhunderte des Mittelalters zurück, etwa bis ins 13. Jahrhundert. Seitdem haben sie sich infolge günstiger Verhältnisse aber ziemlich ausgedehnte Landgebiete erwerben können und sind zu einer Kopfzahl von etwa 12 Millionen herangewachsen. Ihr Hauptgebiet sind Moldau und Walachei, in denen neben ihnen nur sehr wenige Fremdvölker in vereinzelten Sprachinseln sitzen. Immerhin machen diese Deutschen, Bulgaren und Juden etwa 7 % der Bevölkerung aus. Schon in der Dobrudscha sitzen aber die Rumänen hauptsächlich nur an der Donau entlang. Der größte Teil des Landes ist aber bulgarisch und türkisch, und ganz besonders gilt dies von dem Landstreifen, den Rumänien 1913 von Bulgarien erpreßt hatte, und auf den ihm nicht die geringsten völkischen Ansprüche zustanden. Etwa 70000 Rumänen sitzen in Bulgarien an der Donau entlang, wohin sie 1830 aus der Walachei geflüchtet sind. Dann treffen wir auf etwa 90000 Rumänen in der Nordostecke Serbiens zwischen dem Timok und der Donau in der Kraina, auf die ja schließlich Rumänien auch seine Forderungen ausgedehnt hatte. Über drei Millionen Rumänen, beinahe halb so viel wie im Königreiche, wohnen in Österreich-Ungarn, vorwiegend in Siebenbürgen, der Bukowina, dem Banat und den angrenzenden Gebieten Ungarns. Im Banat machen sie 40 %, in Siebenbürgen 57 %, in der Bukowina 34 % der Bevölkerung aus. Sie wohnen hier einmal in den höchsten Teilen

der Karpathen, soweit diese überhaupt bewohnbar sind, dann aber hauptsächlich in dem Siebenbürgen von Ungarn trennenden Bihargebirge und dessen inneren und äußeren Vorbergen, während im eigentlichen Kernlande von Siebenbürgen, dem von Marosch und Szamosch entwässerten Kessel, Deutsche und Magyaren (Szekler) die Hauptrolle spielen, in deren Gebiet auch die wichtigsten Orte des Landes fallen. Die völkischen Ansprüche der Rumänen hätten daher hier nur durch eine Vergewaltigung der kulturell viel höher stehenden beiden Völker erreicht werden können, wie eben in dem größten Teile von Europa eine Abgrenzung nach rein nationalen Gesichtspunkten ganz unmöglich ist. In nicht weniger als 40 % der siebenbürgischen Bezirke sind die Rumänen in der Minderheit, in 14 % der Bezirke sind sie noch nicht einmal ein Zehntel der Bevölkerung. Im Banat, das sich ja Rumänien auch hatte vom Vierverband versprechen lassen, sind sie sogar in 53 % der Bezirke in der Minderheit und in 19 % noch nicht ein Zehntel der Bewohner. In der Bukowina aber sind die entsprechenden Zahlen sogar 58 % bzw. 33 %. Endlich bewohnen noch über eine Million Rumänen das südliche Rußland, wo sie in Bessarabien die Mehrheit bilden, aber sich ostwärts bis über den Dnjestr hinaus ausbreiten. Außer diesem geschlossenen Wohngebiete der Rumänen treffen wir auf vereinzelte Ansiedelungen derselben in der übrigen Balkanhalbinsel, Reste einer einstmaligen weiteren Ausbreitung über dieses Land. Etwa 2000 wohnen im östlichen Istrien unter den Kroaten um Susnjewitza, etwa 14000 im Karadschowagebirge, nördlich von Saloniki und westlich von Doiran und Gewgeli, dicht an der Grenze des griechischen gegen das serbische und jetzt bulgarische Mazedonien, etwa 350000 in Mazedonien, in Epirus und Nordgriechenland, so besonders nordwestlich von Monastir und westlich von Verria, am Olymp und in Akarnanien. Diese rumänischen Volkssplitter bilden gleichzeitig auch besondere Stämme, die den Donaurumänen fernerstehen. Die letztgenannten werden als Aromunen, Zinzaren oder Kutzowalachen bezeichnet, die an der neugriechischen Grenze sitzenden als Meglaniten, die istrischen

als Istrorumänen oder Tschiribiri. Die Hauptmasse bezeichnet man dagegen als Donau- oder Dakorumänen. Unter ihnen haben sich bei der Kürze ihrer Entwicklung noch keine Stämme gegeneinander abgrenzen können. Der größte Teil des von ihnen bewohnten Gebietes ist ja junges Kolonialland, das auch auf deutschem Boden nicht zur Bildung neuer Stämme geführt hat.

An die romanischen Völker sind auch die dinarischen Albanier am besten anzuschließen, wenn auch nicht unter sie einzureihen. Wohl waren sie schon nahe daran, romanisiert zu werden, und das Illyroromanisch war eine der ersten romanischen Sprachen, aber sie ist vollständig wieder verschwunden und hat nur Elemente in der wieder zur Herrschaft gelangten alten Volkssprache der Albanier hinterlassen. Als Volk bilden diese eine besondere, für sich allein den Romanen, Germanen und Slawen gleichwertige Gruppe innerhalb der europäischen Völkerfamilie, die allerdings nur etwa zwei Millionen Köpfe zählt. Ihr Wohngebiet ist demgemäß beschränkt. Es umfaßt die dinarischen Bergketten der westlichen Balkanhalbinsel. Ihre Nordgrenze bezeichnen etwa der Skutarisee und die nordalbanischen Alpen. Von hier aus reichen sie aber nordostwärts bis in die Gegend von Nowibasar und durch die südserbische Toplitza bis an die Morawa bei Nisch. Dieser folgt ihre Ostgrenze bis zum Gebirgsriegel des Karadagh und des über 2500 m aufragenden Schardagh, so daß sie z. B. auch die von den Serben für sich beanspruchten alten Seeebenen des Amselfeldes und der Metoja von Prisrend und Ipek bewohnen. Weiter südlich sind sie auf die adriatischen Flußgebiete beschränkt. Die Gebirge zwischen Ochrida und Monastir und weiter südlich der Pindus grenzen sie gegen die mazedonischen Bulgaren ab. Nach Süden ist ihre Grenze schwankend. Sie verlieren sich nach Epirus hin allmählich unter den Griechen, doch treten uns in ganz Griechenland Siedelungen der Albanier (Schkipetaren, Arnauten) entgegen, nämlich in Lokris, Böotien, Attika, Megaris, Korinth, Argolis, Hermionis, Arkadien, Lakonien, Messenien und auf den Inseln Euböa, Andros, Salamis, Ägina, Hydra, Spezzia und Poros,

zusammen gegen 200000 Köpfe, zumeist in der Nähe von Athen, wohin sie im 14. und 15. Jahrhundert eingewandert sind. Vom 15. Jahrhundert an sind sie dann von hier aus auch nach Italien gelangt, wo gegen 100000 Albanier eigene Dörfer im Süden, besonders in der Basilikata, in Kalabrien und auf Sizilien bewohnen. Andere Albaner saßen auf Istrien bei Parenzo, nördlich von Rovigno, sind aber jetzt von den Kroaten aufgesaugt worden. Dem schroffen und unzugänglichen Charakter ihres Gebietes entsprechend haben sie sich in zahlreiche Stämme gespalten, trotz der geringen Volkszahl. Nördlich vom Schkumbi bzw. der Linie Elbassan-Ochrida sitzen die Gegen, südlich davon die Tosken. Beide zerfallen aber wieder in zahlreiche Einzelstämme. So sitzen in Neumontenegro südöstlich von Podgoritza die Hoti, in den nordalbanischen Alpen vom Skutarisee ostwärts die Kastrati, Schkreli, Pulati, Klementi, Nikaj, Gaschi, am Drin östlich von Skutari die Posripa, Marturi, Grasnitschi und Hasi nördlich, die Dukadschin und Tatschi südlich des Flusses. Hinter Alessio wohnen im Gebiete des Meti zunächst der große und neuerdings vielgenannte Stamm der Miriditen und hinter ihm die Malissoren im Norden, die Metija im Süden. Hinter beiden treffen wir im Tale des Schwarzen Drin die Dibra. Diese Stämme bilden mit den Bena bei Tirana und den Golobrdo bei Elbassan bereits einen Übergang zu den Tosken. Zu diesen gehören an der Küste zwischen Schkumbi und Semeni die Karatoprak, zwischen diesem und der Wojusa die Musakija und Malakastra, südlich der Wojusa und Italiens letztem Stützpunkt Valona die Liapurija. Westlich des Ochridasees sitzen die Mokra, südlich von ihnen die Opara, Schrapari und Dangli, jenseits der Wojusa die Zagoria und noch eine Reihe kleinerer Stämme, die wir hier nicht alle aufzählen können.

Auch die Griechen nehmen eine selbständige Stellung ein, ähnlich den Albaniern. Ihr Wohngebiet umfaßt einmal Griechenland südlich der in den Golf von Saloniki mündenden Wistritza und einer von hier etwa über Janina nach dem Südende von Korfu führenden Linie, allerdings mit zahlreichen albanischen und aromunischen Sprachinseln. Griechisch

sind dann alle ionischen und ägäischen Inseln, dann die Chalkidike und die Strumaebene südlich von Seres, sowie das Bergland des Bunardagh, die Küste bis Kawala. Außerdem sind viele griechische Siedelungen in Rumelien zerstreut, hauptsächlich zu beiden Seiten der Maritza unterhalb von Adrianopel. Am Schwarzen Meere reichen sie bis Warna nordwärts. Dazu kommen noch Gebiete in Asien, mit denen wir uns aber hier nicht zu befassen haben. Die alten Griechenstämme der Dorer und Jonier, der Aioler und Achaier kommen natürlich für die Neugriechen nicht mehr in Frage. Diese sind ja ein ganz anderes Volk als die alten Hellenen, deren nordische Elemente, die eigentlichen Träger der Heldenzeit in Sage und Geschichte, sich in den fortwährenden Kämpfen bald aufgerieben haben. Dafür kamen später viele slawische und albanische Elemente in das Land, daneben auch Rumänen, und brachten so ein ausgesprochenes Mischvolk zustande. Doch ist die Sprache von dieser Mischung weniger beeinflußt worden als der Volkscharakter. Für die alten haben sich neue Stämme entwickelt, von denen besonderes Interesse die verdienen, die sich von den im Mittelalter und der Neuzeit eingewanderten fremden Elementen am meisten freigehalten haben. Es sind das besonders die Mainoten und Tsakonen in Lakonien und die Sphakioten auf Kreta, auffälligerweise also Stämme im Gebiete der alten Dorer, die auch im Altertum als die reinsten Vertreter der kriegerischen Nordländer innerhalb des Hellenenvolkes betrachtet werden müssen.

Eine Mittelstellung zwischen den germanischen und slawischen Völkern nimmt die litauische Völkergruppe ein, die ebenfalls ausschließlich mitteleuropäisch im oben festgelegten Sinne ist. An Zahl ist sie freilich auch nur gering und kommt etwa den Griechen gleich, indem beide rund 4 Millionen Köpfe zählen. Die Gruppe zerfällt in zwei Völker, die besonders auch ganz verschiedene Kultur zeigen, in die katholischen, stark von den Polen beeinflußten Litauer und in die protestantischen Letten mit rein deutscher Kultur. Das Hauptgebiet der Litauer sind die russischen Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno und Suwalki, von denen aber nur

das erste vollständig von ihnen bewohnt wird. In den anderen fällt gerade die Umgebung der Hauptstädte außerhalb ihres Gebietes. Ein Teil der Litauer sitzt auch, stark mit Deutschen vermischt, in Ostpreußen und bewohnt hier hauptsächlich das Gebiet der Memel bis zu einer Linie als Südgrenze, die von Labiau am Kurischen Haff nach der bekannten deutsch-russischen Grenzstation Eydtkuhnen führt. Von hier führt die Grenze in südöstlicher Richtung nach der Memel, die etwa 30 km nördlich von Grodno erreicht wird. Von hier führt sie ostwärts bis in die Gegend von Lida, führt dann in großem Bogen westlich um Wilna herum nach Swenzjany und von hier nach Dünaburg, um nun der kurländischen Südgrenze bis ans Meer zu folgen, das bei Polangen erreicht wird. Kleinere Sprachinseln liegen natürlich noch über diese Grenze hinaus, so besonders bei Grodno und östlich von Wilna. Auf die verschiedenen Stämme brauchen wir bei diesem kleinen Volke nicht näher einzugehen.

Nur etwa halb so zahlreich wie die Litauer sind die Letten. Diese bewohnen hauptsächlich ganz Kurland mit Ausnahme von dessen Nordspitze nördlich von Windau und Markgrafen, weiter aber auch das südliche Livland bis zum Salis, der Stadt Walck und den Munnabergen westlich von Pleskau (Pskow.). Auch das zu Großrußland geschlagene Gebiet rechts der Düna oberhalb von Jakobstadt bis Druja oberhalb von Dünaburg ist bis zu der von Druja nach dem Lubansee gezogenen Linie lettisch. Dazu kommt noch eine Kolonie auf der Kurischen Nehrung.

In reicher Zahl sind in Mitteleuropa die slawischen Völker vertreten. Von deren Abteilungen sind sogar die meisten mit einziger Ausnahme der Ostslawen oder Russen als ausgesprochen mitteleuropäisch zu bezeichnen, und selbst von diesen gehören die Weißruthenen und Ukrainer mit großen Teilen ihres Gebietes entschieden Mitteleuropa mehr an als Osteuropa, wenn sie auch infolge ihrer Unterjochung durch die Großrussen ganz deren Kultur aufgezwungen erhalten haben, die nicht einmal ihre Sprache für mehr als einen Dialekt anerkennen möchte und alles tut, um das Aufkommen einer

eigenen Literatur dieser mitteleuropäisch-osteuropäischen Grenzvölker zu verhindern.

Wir betrachten von den Slawenabteilungen zunächst die Westslawen, von denen gegenwärtig noch die Wenden, Polen und die Tschechen mit den Slowaken vorhanden sind, während die Polaben vollständig eingedeutscht wurden. Von diesen Völkern sind die zur Weichselrasse gehörenden Polen entschieden das wichtigste, zählen sie doch auch mit 15 Millionen Köpfen mehr als nocheinmalsoviel als alle anderen Westslawen zusammen. Eine Grenze der Polen gegen die Deutschen läßt sich überhaupt nicht angeben, so durchdringen sich beide Völker in ihren Randgebieten, ja deutsche Sprachinseln durchsetzen, wie wir oben schon ausführten, überhaupt das ganze polnische Gebiet. Wir können also nur die äußersten Grenzen des Vorkommens der Polen nach Westen hin angeben. Beginnen wir an der Ostsee, so folgt ihre äußerste Grenze zunächst der Grenze zwischen Pommern und Westpreußen, geht dann nördlich von Konitz auf die Brahe über und führt zwischen Konitz und Tuchel südwärts zur Grenze zwischen Westpreußen und Posen. Dieser folgt sie bis Schneidemühl, dann der Netze bis zur Einmündung der Drage bei Kreuz. Von hier führt die Grenze südwärts über Birnbaum der Obra entlang auf Züllichau zu, dann nach Lissa, Rawitsch, Krotoschin, etwa der Grenze von Posen und Schlesien folgend, geht aber dann in letzteres in der Richtung auf Brieg, Oberglogau und Ratibor über, kreuzt an der deutschen Grenze bei Oderberg die Oder und führt an der Olsa entlang zum Jablunkapaß in den Westbeskiden. Ihre Südgrenze fällt bis zum Poprad mit der Grenze zwischen Galizien und Ungarn zusammen, springt von hier bis zur Biala südwärts von Gorlitze etwas nach Norden vor und folgt dann wieder dem die Grenze bildenden Ostbeskidenkamm bis zum Beskidenpaß. Von hier führt sie längs der Oslawa zum San und dann auf dessen rechten Talhöhen nach Pschemysl. Sehen wir von der großen polnischen Sprachinsel um Lemberg ab, so führt die Ostgrenze des Polentums nun nordwärts nach Samosch und dann ostwärts an den Bug, dem sie nordwärts bis Brest Litowsk

und weiterhin nordwestwärts bis Semjatitsche folgt. Von hier geht sie nach Bjelsk, Bjelostok, Sokolka und führt nördlich um Suwalki herum nach den Höhen südlich von Wyßtyten. Östlich davon ist allerdings noch das ganze Gebiet der Litauer, der Weißruthenen und der einst von Polen beherrschten Ukrainer mit polnischen Sprachinseln durchsetzt. Die Nordgrenze des Polentums endlich führt über den Seesker Berg nach Marggrabowa, nördlich von Lötzen durch den Mauersee, darauf südlich von Rastenburg und nördlich von Allenstein vorbei nach Osterode und Marienwerder, dann östlich von Stuhm vorbei über Marienburg, Dirschau, den Turmberg, um westlich von Zoppot wieder die Ostsee zu erreichen.

Innerhalb dieses Gebietes gibt es nun aber bei den Polen eine ganze Anzahl ausgeprägter Stämme, von denen einzelne sich von den sonstigen völkischen und besonders politischen Bestrebungen des Polentums freigemacht haben. Bei Stolp in Hinterpommern wohnen noch 200 Slawinzen, die wir möglicherweise als letzten Rest des polabischen Volkes anzusehen haben, das ja den Polen ziemlich nahe stand. In Westpreußen treffen wir westlich der Weichsel auf den Stamm der Kaschuben, etwa 130000 Köpfe stark, zwar katholisch, wie die Hauptmasse der Polen, aber politisch ohne engere Beziehungen zu ihnen. Den ganzen Süden Ostpreußens bis zur Drewenz bewohnen die protestantischen Masuren. Aber der Bereich dieses Stammes ist noch erheblich größer. Masuren wohnen auch im ganzen nördlichen Polen in der Landschaft Masowien. Diese umfaßt die Gebiete des Narew, des Bug unterhalb von Semjatitsche und der Weichsel von der Pilitzamündung abwärts bis Thorn, also die Gebiete von Lomscha, Siedlze, Warschau, Rawa, Plozk und Wloclawek. Im Warthegebiete, also in Posen, Gnesen, Kalisch, Lodz, Petrikau und Tschenstochau schließen sich bis an die Pilitza heranreichend die Großpolen an die Kaschuben und Masuren an. In Schlesien treffen wir auf die Wasserpolacken, während von der Pilitza an im polnischen Mittelgebirgsland um Radom und Kielze, bei Sandomir und in Westgalizien die Kleinpolen sitzen, zur Zeit der ersten polnischen Könige auch Chrobaten

genannt, ein Name, der mit dem der Kroaten in Südungarn vollständig identisch ist. Übrigens kommt auch der Name Masuren in Galizien wieder vor, wo so die Bewohner der Ebenen westlich des San genannt werden, doch haben diese mit dem Stamme der Masuren nichts zu tun, sondern sind Kleinpolen, ebenso die Goralen (Bergbewohner) in den Westbeskiden.

Nur etwa 100000 Köpfe zählen noch die Wenden, deren Name eigentlich sämtlichen Slawen zukommt. Richtiger bezeichnet man das Volk der Lausitz als Sorben, ein Name, der wieder gleich Serben zu setzen ist, wie sich diese Leute selbst nennen (Serbjo). Sie wohnen fast ausschließlich im Gebiete der Spree von Lübbenau im Spreewalde und Pinnow aufwärts bis kurz oberhalb von Bautzen, außerdem aber auch im Gebiete der Schwarzen Elster oberhalb von Senftenberg bis Bischofswerda, im ganzen ein Gebiet von etwa 3300 km, ein verschwindend kleiner Rest von dem großen Gebiete, das sie einst bewohnt haben und das bis zur Saale und Unstrut westwärts reichte. Damit sind auch die meisten alten Stämme verschwunden und in den einwandernden Deutschen aufgegangen, wie die Dalaminzier des östlichen Erzgebirges, die Nisanen und Chutizen. Die lebenden Sorben der Oberlausitz entsprechen in der Hauptsache dem alten Stamme der Milzener, die der Niederlausitz dem der Lusizen. Gegenwärtig zerfallen sie in zwei dialektisch geschiedene Stämme, in etwa 50000 Niedersorben nördlich von Senftenberg, Spremberg und Muskau, also in der Provinz Brandenburg, und in 70000 Obersorben in Schlesien und Sachsen.

Den Sorben stehen die Tschechen nahe, im engeren Sinne die slawischen Bewohner Böhmens und Mährens, sowie eines Teiles von Österreichisch-Schlesien. Sie zählen etwa 5 Millionen Köpfe. Ihre Nordgrenze entspricht von den Sudeten an zunächst etwa der Linie Hohenelbe-Skalitz-Laibach nördlich Melnik, folgt dann der Elbe abwärts bis Leitmeritz, geht darauf nördlich der Eger nach Laun, führt von hier nach Pilsen und Taus. Die Südwestgrenze entspricht etwa der Linie Taus-Budweis, wenn sie auch natürlich vielfache

Aus- und Einbuchtungen aufzuweisen hat, und umfaßt das Seengebiet bei Wittingau. Nun folgt die Grenze der Tschechen ziemlich der Grenze Böhmens gegen Niederösterreich und führt dann in Südmähren nördlich der Thaya und dem an dieser liegenden Znaim nach Osten, kreuzt die Iglawa und Zwittawa kurz vor ihrer Vereinigung und folgt hierauf dem östlichen Thayaufer bis zur Ostgrenze Mährens. Wie bei dieser folgt die Grenze nun der March, den Weißen Karpathen und den Beskiden bis zum Jablunkapaß, dann der Olsa bis zur Oder, umfaßt das Oppagebiet bei Troppau bis Jägerndorf, weicht von hier ab aber weit nach Süden zurück und führt südlich um Neu-Titschein herum am Südabhange des Odergebirges entlang nach Olmütz, folgt dann der March und Trebuwka nach Mährisch-Trübau, Zwittau, Leitomischl, führt darauf am Gebirgsrande nordwärts zur Ostecke der Grafschaft Glatz bei Nachod, nach Trautenau, Josefsstadt und Hohenelbe. Die Tschechen bewohnen also hauptsächlich die inneren Ebenen und Hügelländer von Böhmen und Mähren, sowie die Mährischen Höhen an der Grenze beider Länder, wo sich freilich die große deutsche Iglauer Sprachinsel von Teltsch bis Deutsch-Brod einschiebt, wie überhaupt die Gebirgsländer von den Tschechen, ja allgemein von den Westslawen meist gemieden werden. Innerhalb dieses Tschechengebietes lassen sich als Hauptstämme die eigentlichen Tschechen in Böhmen und die Mähren in Mähren unterscheiden, beide durch die betreffenden Landesgrenzen voneinander getrennt. Unter den Mähren wieder sind die Horaken westlich von Brünn und Proßnitz von den Hannaken zwischen diesen Städten und Kremsier und den „Walachen" im Osten geschieden.

Mit diesen Tschechen bilden eigentlich die Slowaken, 2 Millionen stark, ein Volk, haben sich aber durch eine eigene Schriftsprache als besondere Sprachengemeinschaft abgesondert, und da sie auch politisch seit den Zeiten des großmährischen Reiches (vor 900), also über 1000 Jahre von den Tschechen abgetrennt waren, so sehen wir sie jedenfalls mit größerem Rechte als besonderes Volk an als die Flamänder und Niederländer, wo selbst bei den letzteren die selbständige Entwick-

lung noch nicht dreihundert Jahre alt ist. Die Gruppe der Slowaken wird von der Donau an zunächst durch die March, die mährische und die galizische Grenze gegen Ungarn gebildet, bis an den Poprad, einigermaßen bis an den Duklapaß, wenn auch hier das Grenzgebiet selbst schon von den Ukrainern eingenommen wird. Das geschlossene Wohngebiet der Slowaken wird weiter etwa umgrenzt durch eine Linie, die vom Duklapaß am Fuße des Gebirges nach Ungwar verläuft. Von hier folgt sie der Ung, Labortscha und Bodrog bis nahe an Tokaj, führt dann um die Hegyalja herum nach dem Göllnitz-Gebirge und Dobschau, hierauf am Südrande des ungarischen Erzgebirges an die Eipel und folgt ihr bis zum Knie nördlich von Gran, führt dann nach Neutra, den gleichnamigen Fluß entlang abwärts bis Neuhäusel und von hier nach Preßburg. Aber über dieses geschlossene Wohngebiet, das also besonders das ganze Ungarische Erzgebirge und den Südrand der Beskiden und der Tatra umfaßt, greifen Sprachinseln noch weit hinaus. Solche finden wir noch südöstlich von Ofenpest, an der Köröscher bei Gyula und selbst im Bézgebirge östlich von Großwardein an der Grenze Siebenbürgens. Wenn sie auch vereinzelt auf jüngere Ansiedelungen zurückzuführen sind, so geben sie uns doch im ganzen Kunde von der einst weiteren Ausdehnung der slawischen Völker. Besondere Stämme brauchen hier nicht hervorgehoben zu werden.

Jenseits der Donau schließen sich an die Westslawen die Südslawen an, die seit etwa 1000 Jahren allen direkten Zusammenhang mit den anderen Slawenvölkern verloren haben, von denen sie durch die Deutschen, Magyaren und Rumänen vollständig abgetrennt sind. Unter ihnen nehmen die Bulgaren durchaus eine Sonderstellung ein. Vom Reste sind wieder die Slowenen den anderen gegenüberzustellen, die sich endlich in Serben und Kroaten spalten. Dazu kommen hier in höherem Grade Mischungen der einzelnen Völker miteinander als bei einer der anderen großen Slawengruppen. An Zahl stehen sie hinter den Westslawen zurück, denn während diese etwa 22 Millionen stark sind, zählen sie selbst unter Einrechnung der Bulgaren nur etwa 14 Millionen, also noch

nicht einmal so viel wie die Polen allein, ohne die Bulgaren nur etwa 10 Millionen. Ihr kleinstes Volk sind die alpindinarischen Slowenen, die sich selbst wie die Wenden Serben nennen, während die Deutschen sie als Winden, die Ungarn als Tot bezeichneten und z. T. noch bezeichnen. Die eigentlichen Slowenen zählen nicht viel über 1 Million Köpfe. Ihr Kernland ist das Kronland Krain, in dem sie nur den südlichen Zipfel um Gottschee nördlich der Kulpa nicht bewohnen. Von hier aus erstrecken sie sich nach Nordistrien etwa bis zu einer Linie, die von der Südgrenze von Krain nach der Dragogna und dem Küstenorte Bassania verläuft. Dann ist slowenisch die Grafschaft Görz einschließlich des italienischen Gebirgslandes zwischen dem Isonzo und der Fella. Slowenisch ist weiter in Kärnten das Gebiet der Karawanken von Villach und das Tal der Drau von Klagenfurt abwärts, in Steiermark der ganze Süden, soweit er durch Sawe und Drau direkt entwässert wird, während das Murgebiet längst eingedeutscht ist. Dagegen erstreckt sich auf ungarischem Boden das slowenische Gebiet dicht an der Grenze bis zur Raab bei St. Gotthard. In früheren Zeiten müssen die Slowenen aber hier wie in den Alpenländern bis zur Donau nordwärts gereicht haben. Zu den rein slowenischen Gebieten kommen aber noch die slowenisch-kroatischen, die im Norden von der Mur, Drau und Donau, im Süden von der Kulpa und Sawe begrenzt werden, d. h. ein großer Teil des heutigen Kroatien, das alte Slawonien und Syrmien. Besonders die westlichen Komitate von Warasdin, Belowár und dem nördlichen Agram, etwa bis zur Ilowa sind als slowenisch zu betrachten, wenn auch schon mit Kroaten durchsetzt. In Slawonien machen sich dann mehr und mehr serbische Einflüsse bemerkbar. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß diese Slowenokroaten oder Slawonier als ein besonderer Stamm der Slowenen zu betrachten sind, wenn wir nicht sogar besser die kroatischen und serbischen Slowenen als besondere Stämme betrachten wollen. Auch unter den Alpenslowenen gibt es viele Dialekte und ihnen entsprechend kleinere Stämme, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen.

Kroaten und Serben stehen zueinander etwa in dem gleichen Verhältnisse wie die Tschechen zu den Slowaken. Man könnte sie als ein Volk auffassen, daß sich in zwei Sprachengemeinschaften getrennt hat. Diese Trennung wird noch verstärkt durch den Gegensatz zwischen den vorwiegend katholischen Kroaten und den meist orthodoxen oder mohammedanischen Serben infolge der verschiedenen Religion. Aber auch politisch sind die Geschicke beider Zweige des alten serbischen Volkes schon seit langem verschieden gewesen. Schon vom 7. Jahrhunderte, der Zeit ihrer Einwanderung an, treten uns die Kroaten von den Serben geschieden entgegen. Unter Karl dem Großen kam „Chrobatien" an das Frankenreich, während die Serben unter byzantinischen Einfluß gerieten. Der deutsche und später der ungarische Einfluß überwog immer in Kroatien, und Serbien hat höchstens in den Randgebieten vorübergehend Fuß fassen können. Die Nordgrenze der Kroaten folgt von Bassania an der istrischen Ostküste zunächst der Dragognalinie ostwärts, dann wird sie durch die Kulpa und von deren Mündung bei Sissek an durch die Save bezeichnet. Dieser folgt die Grenze bis zur Einmündung des Werbas. Hierauf führt sie an diesem aufwärts und von Jajce in der Richtung auf die Insel Curzola nach Süden. Die Kroaten wohnen so im größten Teil von Istrien, wo sie allerdings mit Serben und Slowenen vielfach stark vermischt sind, in den südlichen Komitaten von Kroatien, in fast ganz Dalmatien mit Ausnahme des schmalen südlichsten Teiles und im nordwestlichen Bosnien, besonders in der Landschaft Krajina und den Becken von Glamotsch und Livno. Von einzelnen Stämmen erwähnen wir die Tschitschen in Nordostistrien, die Uskoken bei Zengg und Agram, die Morlaken in Dalmatien und auf Istrien.

Die Ostgrenze der Kroaten ist zugleich die Westgrenze der Serben. Im Süden reichen sie bis zum Skutarisee und den nordalbanischen Alpen. Dann führt die Grenze nach Nowibasar und über Mitrowitza und Prischtina, um von hier in der Richtung auf Nisch zur Morawa zu verlaufen. Dieser folgt die Grenze der sicheren Serben bis zur Donau, die

mit der Sawe die Nordgrenze des reinen Serbentums bildet. Über diese greift es allerdings stellenweise hinaus. Nach Norden hin erwähnten wir schon die zahlreichen serbischen Elemente besonders in Syrmien. Dann bilden die Serben 19% der Bevölkerung des Banat. Sie sind hier besonders über das Land zwischen Donau und Theiß bis Baja und Szegedin verbreitet, gehen östlich der Theiß stellenweise sogar über die Marosch und kommen selbst östlich von Temeschwar vor. Als Serben werden zumeist auch die Bewohner östlich der Morawa bis zum Timok angesehen, natürlich abgesehen von den dort ansässigen Rumänen. Tatsächlich ist jetzt hier die serbische Sprache verbreitet, in Nachwirkung der serbischen Herrschaft, der das Land im letzten Jahrhundert unterstanden hat, denn die hat gerade auf der Balkanhalbinsel immer eine sehr bestimmende Rolle auf die Volkszugehörigkeit der einzelnen Stämme gewirkt. Tatsächlich ist aber die Bevölkerung zwischen Morawa und Timok als bulgarisch zu bewerten, wenn auch im nördlichen Teile, der schon vor 1878 zu Serbien gehörte, stark serbisiert. In den in diesem Jahre erworbenen Gebieten von Pirot und Nisch dagegen, also in den Gebieten der bulgarischen Morawa und der Nischawa, ist diese Überführung der Bulgaren in Serbien ganz auf die amtliche serbische Statistik beschränkt geblieben, ohne die Bevölkerung selbst zu Serben zu machen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Mazedonien. Nach Ansicht der Serben wohnen hier Volksgenossen von ihnen bis zur Linie Ochrida—Kruschewo—Prilep—Köprülü—Egri Palanka, also über das ganze obere Wardargebiet oberhalb Köprülü. Südlich davon sollen das ganze Wardargebiet „Mazedonier" bewohnen, Slawen ohne näher bestimmbare Zugehörigkeit, die bei länger dauernder serbischer Herrschaft natürlich auch zu „Serben" gemacht worden wären. Die bulgarischen Gelehrten lassen dagegen die Wohnsitze der Serben nur bis in die Gegend von Nisch und Prischtina südwärts reichen, volle 150 km weniger als die Serben. Viel mehr ist aber auch Nisch nicht von der Donau entfernt, so daß also die Verbreitung des Serbenvolkes nach Ansicht der Serben in nordsüdlicher Richtung fast noch einmal so groß ist, wie sie

die Bulgaren annehmen. Die unparteiischen Forscher, besonders auch die Deutschen, schließen sich fast ganz den Ansichten der Bulgaren an, für die auch die staatliche Entwicklungsgeschichte Mazedoniens spricht. Als zu den Serben gehörig kommt höchstens das Gebiet zwischen Ochrida und Üsküb in Frage, das eine Sprachinsel zwischen den Albaniern und den mazedonischen Bulgaren bilden könnte. In der Hauptsache bewohnen aber die Serben nur Mitte und Osten von Bosnien, die Herzegowina, Süddalmatien, Montenegro, Altserbien bis zur vereinigten Morawa und dem Jastrubatzgebirge, den Sandschak Nowibasar und das Amselfeld. Heute lassen sich nicht größere Stämme gegeneinander abgrenzen, wenn es auch unter den Serben nicht an körperlichen und dialektischen Unterschieden fehlte. Der Stamm der eigentlichen alten Serben saß im Sandschak am Lim und Ibar in der alten Landschaft Raszien.

Aus dem vorangehenden haben wir zugleich die Westgrenze der Bulgaren ersehen können, zumal wenn wir noch an das bei den Albaniern, Griechen und Rumänen Gesagte denken. Die Bulgaren bewohnen hiernach das ganze Bergland des Balkan von der Stelle an, wo die Donau durch den Karpathen-Balkanbogen im Eisernen Tor hindurchbricht bis zum Schwarzen Meere, einschließlich seiner Nordabhänge bis zur Donau mit dem größten Teile der Dobrudscha, wenn auch hier vielfach mit türkischen Stämmen vermengt. Außerdem bewohnen sie das Gebiet der bulgarischen Morawa und ganz Mazedonien mit Ausnahme des Gebietes der Wistritza, der Chalkidike und der Küstenlandschaft von Saloniki bis Xanthi, ferner das Rhodopegebirge und das Gebiet der Maritza ohne den Ergene. Ihre Südostgrenze bezeichnet hier im ganzen die Linie Enos—Midia, über die sie nur vereinzelt und in kleineren Sprachinseln hinüberreichen. Zahlreiche bulgarische Sprachinseln finden sich auch in Bessarabien und in der Walachei, ein Rest der früher weiteren Verbreitung des Volkes. Die Bulgaren dürfen nicht als reines Slawenvolk betrachtet werden. Mit einem slawischen Kerne, der den Serben nahegestanden haben muß, haben sich türkische Einwanderer ver-

schmolzen, die dem Volke den Namen gaben und auch die alte slawische Sprache stark beeinflußten. Die Bulgaren zerfallen in zwei dialektisch geschiedene Stämme, die Ost- und die Westbulgaren, deren Grenze von der Donau am Isker bis Roman, dann bei Orchanië über den Balkan, östlich von Sofia vorbei über Wakaral, Ichtiman, Loanjsko, Newrokop und Seres verläuft.

Die letzte Gruppe der Slawen bilden die Ostslawen oder Russen mit den Großrussen oder Russen im engeren Sinne, den Ukrainern und den Weißruthenen. Die Großrussen kommen für uns hier nicht in Frage. Ihr Gebiet liegt ganz außerhalb der Grenzen Mitteleuropas, ja sie reichen sogar nur im Norden an diese heran, an den Grenzen von Finnland, Esthland und Livland. Weiter im Süden sind die beiden andern Russenvölker schon halb mittel-, halb osteuropäisch. Das bedeutendere Volk von beiden bilden entschieden die Ukrainer, auch als Ruthenen, Rotrussen oder von den Großrussen auch mit etwas absprechendem Sinne als Kleinrussen bezeichnet. Sie zählen gegen 25 bis 30 Millionen Menschen, stehen also an Zahl nur hinter den Deutschen zurück. Dementsprechend ist ihr Gebiet sehr ausgedehnt. Nach Westen hin grenzen sie an die Polen an, mit denen sie sich in einem breiten Streifen durchdringen. Die äußerste Westgrenze geht vom Narew südlich von Bjelostok über Siedlze auf Iwangorod an der Weichsel zu, folgt dem Laufe des hier mündenden Wieprz und geht dann westlich von Tarnograd auf den San über, dem sie bis Sanok und zur Oslawamündung folgt. An der Oslawa erreicht sie den Beskidenkamm und springt auf diesem bis an den Poprad westwärts vor, um südlich des Kammes sogleich wieder ostwärts zu führen bis an die Ondawa südlich des Duklapasses. Ihr folgt sie bis in die Breite von Homonna und läuft am Rande des Vihorlatgebirges entlang über Ungwar, Munkatsch an die obere Theiß und folgt dieser bis südlich der Tschernahora, so daß also die ganzen Ostbeskiden und Waldkarpathen von den Ukrainern bewohnt sind. Von hier führt die Grenze nach Tschernowitz, springt aber hier keilförmig bis Sereth in das

rumänische Gebiet vor. Dann führt sie etwa bis Mohilew und am Dnjestr an das Schwarze Meer, doch sind auch in Bessarabien noch sehr zahlreiche Ukrainer zu finden, vereinzelt selbst in der nördlichen Dobrudscha. Die Nordgrenze gegen die Weißruthenen folgt zunächst dem oberen Narew, führt durch den Urwald der Bjeloweścher Heide südöstlich nach Kobrin, dann wieder nordöstlich nach dem Scharaknie südlich von Slonim, um den Pripet an der Mündung des Goryn zu erreichen. Ihm folgt die Grenze hierauf durch die Sumpflandschaft von Rokitno, die Poljesje, bis an den Dnjepr, und führt am Strome nordwärts bis Gomel, dann im Bogen westlich an Brjansk vorbei über die Desna an die Seim, entsprechend den Grenzen des Gouvernements Tschernigow, und von hier nördlich an Charkow vorbei nach Lugansk am Donez und schließlich südwärts nach Taganrog am Asowschen Meere. Doch reichen die Ukrainer an zwei Stellen beträchtlich über diese Grenzen hinaus, zwischen Charkow und dem Oskol bis in die Breite von Bjelgorod, und zwischen Oskol und Lugansk bis zum Don bei Pawlowsk, bis zum westlichsten Choperbogen und südlich vom Don bis zum Meridian von Migulinskaja. Jenseits des Asowschen Meeres sitzen noch Ukrainer bis zu einer Linie, die von Rostow am Don der Bahnlinie bis zum Kuban folgt, um dann an diesem und später zwischen ihm und dem Kaukasus dem Pontus zuzuführen, der bei Anapa erreicht wird. So bewohnen die Ukrainer die Nordbukowina, die mittleren Karpathen, Ostgalizien (Rotrußland) mit Cholm, Podlesien, Wolhynien, Podolien, die Ukraine, das pontische Südrußland, Taurien und den Westen des Kubangebietes. Könnten sich die Ukrainer von den sie jahrhundertelang unterdrückenden Großrussen trennen, so würden diese ganz vom Schwarzen Meere abgeschnitten und müßten endgültig auf alle Hoffnungen auf Byzanz verzichten, würden außerdem auch ihre wertvollsten Ackerbau- und Kohlengebiete in Europa einbüßen und somit für Europa auf lange Zeit hinaus ungefährlich sein. Ein großer Teil dieses gewaltigen Gebietes, nämlich Bessarabien, Jedisan, Taurien und das ganze Dongebiet ist junges Kolonial-

land des Volkes, in dem es erst seit ein paar Jahrhunderten wirklich festen Fuß fassen konnte.

Daß sich bei den Ukrainern (Grenzbewohnern) auch verschiedene Stämme vorfinden, ist von vornherein zu erwarten, besonders im Gebirge mit seinen sondernden Wirkungen. In den Gebieten der Bystritza von Stanislau und des Pruth finden wir die Huzulen, in den übrigen Karpathen die Goralen (Bergbewohner). Zunächst schließen sich von der Lomnitza bis zum San die Bojken an, vom San bis zur Ropa in den Ostbeskiden die Lemken. Als besondere Stämme möchten wir auch die Kosaken ansehen, die größtenteils aus den Ukrainern hervorgegangen sind. Sonst lassen sich nach den Hauptdialekten unterscheiden die Rotrussen oder Ruthenen, denen sich auch die Karpathenbewohner anschließen, in Galizien, der Bukowina, Westwolhynien und Westpodolien, die Nordukrainer in der Poljesje, in Ostwolhynien und dem Gebiete nördlich von Kiew und die Südukrainer einschließlich der Kosaken von Südostwolhynien und Ostpodolien bis zum Donez, Don und Schwarzen Meere, also die Ukrainer auf dem Kolonialboden. Die Nordukrainer treten uns schon in der älteren russischen Geschichte als Poljänen entgegen, die Rotrussen vom Dnjestr als Tiwerzen. Andere Stämme waren die Derewier südlich des Pripet, die Sulitschen südlich von Tschernigow.

An die Ukrainer schließen sich nördlich 6 Millionen Weißruthenen an, deren Grenzen gegen die Litauer, Polen und Ukrainer wir schon bei der Besprechung dieser Völker erwähnt haben. Die Grenze gegen die Großrussen führt von den Munnabergen nördlich von Dünaburg südöstlich nach Welisch und nördlich von Smolensk vorbei in das Quellgebiet der Oka bei Wjasma und von hier ziemlich genau südwärts nach Brjansk. Sie bewohnen so die Landschaften Weißrußland, Schwarzrußland (südlich von Minsk) und Sewerien (östlich des Dnjepr). Sprachlich stehen sie zwischen den Ukrainern und den Großrussen, aber letzteren noch etwas näher. Anthropologisch stehen sie zwischen den Polen und den Großrussen, indem im Westen die mittelköpfige Weichsel-

rasse, im Osten die rundköpfige östliche Rasse vorherrscht, während wir bei den Ukrainern bis Podolien die alpine und noch weiterhin die dinarische Rasse antreffen, beide gleich rundköpfig. Größere Stämme lassen sich bei den Weißruthenen nicht unterscheiden. Alte Stämme waren die Kriwitschen südlich der Düna und bei Smolensk, die Sewerjänen südlich dieser Stadt am Dnjepr, benachbart mit den Radimitschen, die Drjägowitschen zwischen Minsk und Pinsk.

Es bleiben uns nun die nichtindogermanischen Völker Mitteleuropas übrig, die zwar stark abweichende Sprachen sprechen, aber körperlich durchaus nicht wesentlich von den anderen Mitteleuropäern ihrer Umgebung abweichen. Es sind das die finnischen und türkischen Völker, deren gegenseitige Abgrenzung vielfach noch recht unsicher ist. Unter den Finnen sind das wichtigste Volk die Magyaren, mit 9 Millionen zu den stärksten Völkern Mitteleuropas zählend und nur hinter den Deutschen und Ukrainern weit, hinter den Polen und Rumänen nur wenig zurückstehend und selbst den vereinigten Serben und Kroaten etwa gleich. Ihr Wohngebiet ist in der Hauptsache die ungarische Tiefebene. Die Grenze verläuft daher am Fuße der Alpen, des ungarischen Erzgebirges, der Waldkarpathen und des siebenbürgischen Erzgebirges entlang, während im Süden die Mur, Drau und Donau die Magyaren von den Südslawen scheiden. Von den Tieflandsgebieten ist nur das Gebiet vom Neusiedler See bis zur Rabnitz deutsch, der Zipfel zwischen den Kleinen Karpathen und der Waag, sowie das Becken östlich von Ungwar slowakisch, und im Banat sind Magyaren, Serben, Rumänen, Deutsche und Slowaken außerordentlich durcheinander gemischt. Von Gebirgen bewohnen die Magyaren nur das Metschekgebirge bei Fünfkirchen (681 m), den Bakonywald westlich von Ofenpest (713 m) und in dessen Fortsetzung über die Donau die Matra (1009 m), die beiden ersten stark mit Deutschen durchmischt. Von diesem Hauptgebiete der Magyaren zieht sich ein breiter Gürtel von Sprachinseln durch rumänisches Gebiet nach Siebenbürgen, dort wo dessen Gebirgsumrandung am breitesten erniedrigt ist, zwischen der schnellen

Körösch bei Großwardein und dem Gebirge zwischen Szamosch und Theiß, spärlicher an der Marosch entlang. Das zweite Magyarengebiet liegt dann auffälligerweise im Gebirge. Die Orte Marosch-Vasarhely, Kronstadt bezeichnen seine Westgrenze, die Marosch etwa die Nordgrenze, während es im Osten und Süden bis zum öden Kamm des Hochgebirges reicht. Außer dessen Abhängen und dem Becken der Alt oberhalb von Kronstadt umfaßt es hauptsächlich das Hargittagebirge, das volle 1800 m Höhe erreicht. Die Bewohner dieser großen Sprachinsel bilden einen besonderen Stamm der Magyaren, den der Szekler. Im Hauptlande der Magyaren bilden einen besonderen Stamm die Kumanen, die hauptsächlich in der Ketschkemeter Heide und südlich davon zwischen Donau und Theiß sitzen. Sie sind Reste eines einst in der Walachei herrschenden Volkes, das sich nach seiner Besiegung durch die Mongolen (1223) nach Ungarn flüchtete. Ebenfalls aus den Kumanen hervorgegangen sind die Palotzen im Matragebirge und an den südlichen Abhängen des Ungarischen Erzgebirges. Dagegen sind die Jazygen, zwischen Kumanen und Palotzen westlich der Theiß wohnend, kein alter Stamm der Magyaren, sondern nach Czörnig aus einer alten Pfeilschützentruppe hervorgegangen, die aus Szeklern, Petschenegen, Kumanen, Bulgaren und Tataren gemischt war. Immerhin kommt ihnen in der Gegenwart die Bedeutung eines Stammes zu. Östlich der Theiß sitzen nach Debretzin zu die Haiduken. Sonst kommen weitere Stämme unter den sprachlich sehr einheitlichen Magyaren nicht in Frage.

Weitere finnische Völker treffen wir an der Ostsee, zunächst die Liven, die Livland den Namen gegeben haben, wie die ihnen nahe verwandten Kuren Kurland. Beide sind in den nach ihnen benannten Ländern ausgestorben, aufgesaugt von den Letten. Nur an der Nordspitze Kurlands, nördlich von Windau, haben sich noch 3000 Liven in 14 Dörfern erhalten. Zahlreicher sind die Esthen. Sie bewohnen außer Esthland auch die Inseln Dagö und Ösel und Livland nördlich der Linie von Salis über Walck nach den Munnabergen, als Nachkommen der alten Ästuer oder Aisten. Sie zählen

hier gegen 900000 Menschen. Dann folgen in Ingermanland zwischen Narowa und Newa, wenn auch außerhalb Mitteleuropas, jedoch dicht an seiner Grenze, 18000 Ingern, 5000 Woten, 40000 Sawakot, 30000 Ayrämöiset. Mitteleuropäisch sind dagegen wieder die Finnen nördlich des Finnischen Meerbusens, bald 3 Millionen zählend. Sie wohnen nach Osten hin bis an den Onegasee und an das Weiße Meer, im Norden etwa bis zum nördlichen Polarkreis. Sie zerfallen in zwei große Hauptstämme. Im Westen sitzen die Tawasten, mit denen auch die Esthen, Liven und Woten verwandt sind, im östlichen Finnland und nördlich des Ladogasees die Karelier, denen die Ingern nahestehen. Nördlich von den Finnen leben endlich noch etwa 3000 Lappen auf Kola und in Nordfinnland.

Endlich sind noch die türkischen Völker Mitteleuropas zu besprechen, an erster Stelle unsere treuen Bundesgenossen, die Osmanen. Ihr Hauptgebiet in Europa ist Thrakien südöstlich der Linie Enos-Midia, doch sind sie auch hier teilweise mit Bulgaren und Griechen untermischt. Etwas weniger vorherrschend, aber noch immer sehr zahlreich wohnen sie im ganzen ägäischen Gebiete von Rumelien. Die Nordgrenze dieses Gebietes, in dessen Besitz sie sich mit den beiden genannten Völkern teilen, verläuft etwa von Midia über Wisa und südlich von Kirkkilisse nach Adrianopel, folgt dem Gebirge nördlich der Arta unweit der alten bulgarischen Südgrenze bis südlich von Philippopel, führt dann an der oberen Arta nach Südwesten nach Drama und der Küstenstadt Orfani zu. Darüber hinaus liegen aber noch beträchtliche Sprachinseln. So ist in Südmazedonien türkisch das Land vom Ostrowosee bis zum Wistritzabogen, westlich von Werria. Sehen wir von kleineren Inseln bei Monastir, Wodena u. a. ab, so folgt dann ein Gürtel größerer Siedelungen, der sich an der westlichen Chalkidike zwischen Wardar und Struma bis Köprülü und selbst bis Üsküb zieht. Kleine Sprachinseln sind in Bulgarien um Philippopel, Stara Zagora, Kasanlik und östlich vom Isker über das ganze Land zwischen Balkan und Donau zerstreut. Nördlich von Sliwen und Burgas ge-

winnen sie größere Ausdehnung einmal im Kleinen Balkan und dann nördlich von Schumla. Hieran schließt sich ein noch größeres türkisches Gebiet in dem 1913 Bulgarien durch Rumänien geraubten Gebiete zwischen dem Gebiete Deli Orman und Silistria. Endlich sitzen nicht wenige Osmanen noch in der Dobrudscha, hauptsächlich in ihrem südlichen Teile, etwa 56000 in Bessarabien.

In jener schließen sich an sie von Babadagh bis über Mangalia südwärts Tataren in zahlreichen, wenn auch kleinen Siedelungen an. Es sind dies zumeist Nogaier aus der Krim, die hier in der Mitte des 19. Jahrhunderts von den Osmanen angesiedelt wurden. Es finden sich aber sicher unter ihnen auch Reste der Kumanen, die hier im 11. und 12. Jahrhundert ansässig waren. Sonst fehlen tatarische Völker im eigentlichen Mitteleuropa ganz, nur in dem ukrainischen Brückenkopfe kommen noch einige vor, als letzter Rest der Tataren, die mit den Mongolen hier eingedrungen sind und auch die Reste der älteren Nomadenvölker Südrußlands in sich aufgenommen haben, der Chasaren, Kumanen, Petschenegen, Magyaren, Awaren, Bulgaren und Hunnen. Sie haben aber zugleich viele indogermanische Elemente in sich aufgenommen; war doch die älteste uns bekannte Bevölkerung Südrußlands iranisch, und haben dadurch den asiatischen Typus ganz verloren. Wichtig sind besonders die etwa 200000 Krimtataren, in deren Wohngebiet sich die tatarische Herrschaft am längsten erhalten hat. Dagegen sind die Nogaier aus der südrussischen Steppe ganz verschwunden. Sie haben sich zum Teil in die kaukasischen Steppen, zum Teil nach der Dobrudscha und weiterhin nach Kleinasien gewendet.

So begegnet uns in der Bevölkerung Mitteleuropas eine große Anzahl der verschiedenartigsten Völker. Von den zusammen über 200 Millionen zählenden Völkern, die wir als ausgesprochen mitteleuropäisch bezeichnen müssen, fallen rund 80 Millionen (39%) auf die Deutschen. Dann folgen die Ukrainer mit 30 Millionen (15%), die Polen mit 15 Mill. (7%), die Rumänen mit 12 Mill. (6%), die Magyaren mit 9 Mill. (4%). Je 6 Mill. (3%) fallen auf die Serben und

Weißrussen, 5,5 Mill. (3%) auf die Schweden, 5 Mill. (2%) auf die Tschechen, je 4 Mill. (2%) auf die Bulgaren und Griechen, je 3 Mill. (1,5%) auf die Dänen, Kroaten, Wallonen, Türken und Finnen, je 2,5 Mill. (1,2%) auf die Norweger und Litauer, je 2 Mill. (1,0%) auf die Slowaken und Albanier, je 1 Mill. (0,5%) auf die Slowenen, Letten und Esthen, 0,5 Mill. (0,2%) auf die verschiedenen Rhätoromanen und dazu kommen noch die wenigen Wenden, Liven und Lappen. Fassen wir größere Gruppen zusammen, so sind ganz mitteleuropäisch außer den 80 Mill. Deutschen rund 22 Mill. (11%) Westslawen, 14 Mill. (7%) Südslawen, 11 Mill. (5%) Skandinavier, 6 Mill. (3%) Griechen und Albaner, 4 Mill. (2%) Letten, im ganzen 67%, also ziemlich genau zwei Drittel der Bevölkerung. Auch in Osteuropa vertretenen Gruppen gehören an die 36 Mill. (18%) Ostslawen, 13 Mill. (6%) Finnen, 3 Mill. (1,5%) Türken, auch in Westeuropa die 15 Mill. (7%) Romanen. Nach noch größeren Gruppen zusammengefaßt, sind 91 Mill. (44%) germanisch, 72 Mill. (35%) slawolettisch, 21 Mill. (10%) romanisch-griechisch, 16 Mill. (8%) finnisch-türkisch. Auf alle Fälle überwiegt also das germanische Element bei weitem alle anderen einzelnen Völker, von denen selbst die größten Gruppen nicht einmal das deutsche Volk an Zahl erreichen. Noch viel mehr herrscht aber die deutsche Kultur vor, der fast alle Westslawen, die Slowenen und Kroaten, die Litauer und Magyaren so gut wie vollständig angehören, ebenso wie die Finnen dem skandinavischen Kulturkreise.

## III. Geschichtliche Entwicklung der europäischen Völker.

Diese gegenwärtige Verbreitung der mitteleuropäischen Völker ist nun erst ganz allmählich im Laufe der Vorgeschichte und Geschichte entstanden. Noch vor 1000 Jahren sah eine Völkerkarte Europas besonders nach Osten hin ganz anders

aus wie heute und vor 2000 Jahren treffen wir fast überall auf durchaus von den heutigen verschiedene Verhältnisse. Erst wenn wir diesen Entwicklungsgang der Völker verfolgen, werden wir uns ein klares Bild über die Zusammensetzung der einzelnen Stämme machen, das heutige Volkstum der verschiedenen Länder verstehen können.

Über die **Urgeschichte** Mitteleuropas können wir uns ziemlich kurz fassen, da wir nur ihre Einwirkung auf die Rassen, aber nicht auf die Völker verfolgen können. Als erste in Mitteleuropa vertretene Rasse treten uns die Heidelbergmenschen entgegen, von denen freilich erst ein einziger Fund bekannt geworden ist. Nächst ihnen sind die ältesten Bewohner Mitteleuropas entschieden die Angehörigen der Neandertalrasse, die ihrem ganzen Körperbau nach tief unter den heutigen Menschen stehen. Doch sind die zahlreichen uns von ihnen bekannt gewordenen Reste, mehrere vollständige Skelette, ganze Schädel und vereinzelte Unterkiefer und Zähne nur auf die jüngere Quartärzeit beschränkt und gehören nur den letzten Vertretern dieser wahrscheinlich vorher fast alleinherrschenden Rasse Europas an. Denn mit ihnen zugleich erscheinen nach Rutot auch schon Vertreter der heute lebenden Hauptrassen, die „Lößmenschen" als Vorläufer der iberischen Rasse, die Cro-Magnonmenschen als atlantische Vertreter der nordischen Rasse und endlich Rundköpfe, die man meist zu der alpinen (ligurischen) Rasse stellt, von denen aber der Fund von Nagy Sap in Ungarn allenfalls auch der dinarischen Rasse angehören könnte. Jedenfalls war das heutige Gebiet der Rundköpfe von Frankreich bis zum Schwarzen Meere auch damals schon von ihnen eingenommen. Die iberischen Völker reichten über ihr heutiges Wohngebiet hinaus über ganz Deutschland weg bis zu den baltischen Provinzen. Vom Ostseegebiete aus hatte aber die nordische Rasse schon begonnen, sich ähnlich wie in den späteren Jahrtausenden in immer erneuten Wellen nach dem Süden hin auszubreiten, wovon uns die Cro-Magnonmenschen Südfrankreichs und Nordspaniens Kunde geben.

Von den ältesten dieser von der Ostsee ausgehenden

Wellen wissen wir äußerst wenig, von den meisten gar nichts. Die ältesten geschichtlichen Nachrichten beziehen sich außerdem auf Wanderungen, die auf asiatischem Boden ihre Hauptbedeutung entfalteten, wie auf die Wanderung der Hindu (um das Jahr 4000 v. Chr.?) Erst seit den letzten vier Jahrtausenden sehen wir etwas klarer und wir können da hauptsächlich vier große Wellen unterscheiden, in denen die nordische Rasse nach dem Süden flutete und dort die atlantische „Rasse" immer wieder von neuem auffüllte, wenn sie sich durch jahrhundertelange Kämpfe fast aufgerieben hatte. Auf die griechisch-italische Wanderung (etwa 1700—1000 v. Chr.) folgte die keltische (etwa 900—200 v. Chr.). An diese schloß sich die große deutsche Völkerwanderung an (120 v. Chr. bis 600 n. Chr.) und als letzte die normannische Völkerwoge (etwa 700—1100 n. Chr.).

Vor dem Beginn der ersten dieser vier besser bekannten Wanderungen, also etwa um das Jahr 2000, muß die Verbreitung der Völker einigermaßen der der Rassen entsprochen haben. Die Iberer bewohnten außer ganz Südwesteuropa vielleicht immer noch kleine Teile wenigstens des westlichen Mitteleuropa. Das Rheingebiet, Süddeutschland, die Alpen, der größte Teil Ungarns und der Karpathen wurde von den alpinen Rundköpfen eingenommen, zu denen besonders die Ligurer gehörten. An sie schlossen sich schon in den Alpen die dinarischen Illyrer an, deren Hauptgebiet die ganze Balkanhalbinsel war, von der sie sich nach Südrußland erstreckten. Auch standen sie wohl mit den rundköpfigen, alarodischen oder urarmenischen Völkern Vorderasiens in engen Beziehungen. Ebenso möchten wir ihnen die Rhäter zurechnen, die Bewohner der südöstlichen Alpen, wo die Rhätoromanen und Ladiner noch heute den dinarischen Typus besitzen. An diese Rhäter wieder schlossen sich eng die viel umstrittenen Tyrrhener oder Etrusker in Mittelitalien an, die aber ursprünglich nur im Potieflande lebten.

In der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends begann nun eine gewaltige Völkerflut nach dem Süden vorzustoßen, die ähnlich wie die späteren in mehreren Wellen

nach dem Süden strömte. Der eine Strom führte nach Italien und brachte dorthin die Völker, die man später als die Italiker bezeichnete, die Latiner, Sabiner, Samniter, Umbrer und wie sie alle heißen. Sie haben für uns hier geringeres Interesse, da Italien außerhalb unseres Mitteleuropa liegt. Außerdem sind wir auch über die Phasen der Bewegung hier weniger gut unterrichtet, wenn wir auch annehmen können, daß die Latiner einer älteren, die Samniter der jüngsten Welle dieses Völkersturmes angehören. Auf der Balkanhalbinsel können wir die erste Völkerwelle (etwa 1700—1600) als die pelasgische bezeichnen. Ihr gehören die zahlreichen Völker an, die als Pelasger, Leleger, Kaukonen usw. bezeichnet werden und die von den späteren Hellenen vielfach für Ureinwohner des Landes angesehen wurden. Seit 1500 etwa beginnt dann die Einwanderung der Hellenen, die in drei Wellen der Halbinsel soviel nordisches Blut zuführte, daß noch heute in ihr die atlantische Rasse eine große Rolle spielt. Am wenigsten beeinflußt wurden noch die schwer zugänglichen Berglandschaften im Westen der Halbinsel. Hier blieb darum die alte illyrische Rasse körperlich sogut wie unverändert erhalten, wenn auch die neuen Illyrer eine indogermanische Sprache annahmen, die sich trotz aller äußeren Beeinflussungen und mehrmals mit dem Untergange bedroht, bis heute im Albanischen erhalten hat. Im Süden der Halbinsel erwuchsen dagegen aus der innigen Vermischung der nordischen und der dinarischen Elemente die Griechen, im Osten die Thraker, die dann bald auch nach Kleinasien übergriffen. Hier stießen sie übrigens auf nordische Elemente einer vorangehenden Völkerwelle, die zur Bildung des Herrenvolkes der Hethiter geführt und selbst Ägypten und Babylonien bedroht hatte. Der ersten Welle der Hellenen gehörten besonders die Stämme an, die zur Bildung der Jonier und Aitoler führten und die zwischen 1500 und 1400 v. Chr. nach Griechenland gekommen sein müssen. Ein anderer Stamm waren die Danaer und in Kleinasien gehörten jedenfalls die Phryger und Lyker hierher. Einer zweiten Welle, die um 1300 Mittel- und Südgriechenland erreichte, gehörten die Aioler und Achaier

an, die Hauptträger der altgriechischen Heldensage, in der sich vielfach geschichtliche Ereignisse widerspiegeln. Den Phrygern folgten jetzt die Myser und Dardaner nach Kleinasien. Die letzte Welle führte die Dorer, Thessalier und Makedonier nach dem Westen der Halbinsel, die Thraker nach dem Osten derselben, die Bithyner nach dem Norden Kleinasiens. Vereinzelt drangen die Scharen sogar bis an die Grenze Ägyptens vor, so 1343 im Heere der Hethiter die Jonier (Javan), Lykier (Luk), Dardaner (Darden) und Mysier (Mosu), 1277 auf einem Wikingerzuge die Achaier (Akaivasch) und Lykier (Luku) und besonders 1232 die Danaer (Danan) und Kreter (Pulsat), wobei aus den letzteren das kriegerische Volk der Philister erwuchs.

Um das Jahr 1000 etwa war diese Bewegung zur Ruhe gekommen. In Südwesteuropa waren die Iberer in Italien und auf Sizilien wesentlich zurückgedrängt durch die Italiker, an die sich nach Nordwesten hin die Rhätotyrrhener und Ligurer anschlossen. Auf der Balkanhalbinsel saßen die dinarischen Illyrer und die atlantischen Griechen und Thraker. Letzterer Herrschaft war auch über große Teile der Karpathenländer ausgedehnt, während in der ungarischen Ebene illyrische Stämme wohnten. In Südrußland endlich treffen wir auf iranische Stämme, die im 7. Jahrhundert v. Chr. über Kaukasien nach Armenien und Westpersien vorbrachen und sich dort in Armenien, Medien und Persien zu Herren aufschwangen, während sie die angrenzenden Gebiete durch ihre Heerfahrten als „Kimmerier“ und als „sakische Skythen“ verwüsteten.

Inzwischen hatte sich aber von Norden her eine weitere Völkerwelle in Bewegung gesetzt, die der Kelten, die von etwa 900 v. Chr. an besonders ganz Westeuropa überflutete, wo Frankreich und Großbritannien ganz keltisch wurden und auch auf der Pyrenäenhalbinsel das Mischvolk der Keltiberer eine hervorragende Rolle bis in die Römerzeit hinein spielte. Im 4. Jahrhundert erfolgte der Ansturm auf Italien, der die Tyrrhener aus der Poebene verdrängte und nach dem Süden zu schob. Etwas früher drangen die Kelten auch in

die Alpen ein und setzten sich hier unter den ligurischen und rhätischen Stämmen fest. Nach dem Jahre 300 drangen sie sogar in die Balkanhalbinsel ein und setzten nach Kleinasien über, wo sie sich in den aus dem Neuen Testament bekannten Galatern jahrhundertelang als besonderes Volk behaupteten. Etwa um das Jahr 200 besaßen sie ihre weiteste Verbreitung. Das ganze linksrheinische Gebiet war von den Galliern besetzt. An diese schlossen sich im Maingebiete die Turonen an, die in Frankreich der Stadt Tours an der Loire den Namen gegeben haben, im Neckargebiete die Helvetier, die später nach der Schweiz zogen. Der Donauhochebene gehörten die Vindelizier an. In den Schweizer und Tiroler Alpen hatten sich die ligurischen und besonders die rhätischen Stämme etwas weniger beeinflussen lassen; vom Brenner an treffen wir auch in den Alpen vorwiegend keltische Stämme, meist als Noriker zusammengefaßt, so die Taurisker in Kärnten, die Ambistaten an der oberen Salzach im Pinzgau, die Alaunen bei Salzburg, die Azalen an der Leitha, die Arravisker zwischen Plattensee und Donau. In Böhmen saßen die Bojer, in Mähren die Volker, an den Westbeskiden die Kotiner, in Slawonien, Syrmien und Serbien aber die Skordisker. Nördlich der dichtbewaldeten deutschen Mittelgebirge saßen damals schon die germanischen Stämme vom Rhein bis zur Weichsel, in Preußen sogar noch über diese hinweg. Hinter der Weichsel folgten, etwa bis zur oberen Wolga reichend, die Veneder, die Wenden oder Slawen, aus der Mischung der langköpfigen nordischen mit der kurzköpfigen östlichen Rasse hervorgegangen, ebenso wie die daran angrenzenden Litauer. Finnland, Esthland, Livland und Kurland gehörten damals noch ganz den Finnen an, ebenso wie das ganze Rußland nördlich der Wolga. Die Bevölkerung der baltischen Provinzen führte besonders den Namen Aestuer oder Aisten, der sich im heutigen Esthen noch leicht erkennbar erhalten hat. An die Veneder schlossen sich in der südlichen Ukraine und den pontischen Ländern die iranischen Sarmaten und Skythen an, wie die Roxolanen zwischen Dnjepr und Don. Sie reichten über das Dnjestrgebiet und die Mittelkarpathen

auch nach Nordungarn herein, wo sie sich besonders in den Jazygen zwischen Donau und Theiß viele Jahrhunderte behaupteten, nachdem sie in den dazwischenliegenden Ländern verdrängt worden waren. Auch die Sigynner im nördlichen Ungarn waren wahrscheinlich iranischen Stammes. In Siebenbürgen, Rumänien, Bulgarien, Rumelien und dem südlichen Serbien wohnten thrakische Völker, zu denen auch die Daker der Karpathenländer und die Geten der unteren Donau gehörten. Mazedonien und Griechenland waren hellenisch, wie auch die meisten Küstengebiete nach Osten hin; dagegen saßen Illyrer in Albanien, Montenegro, Herzegowina, Bosnien, Dalmatien, Kroatien, Krain und Istrien. So waren illyrisch die Japuden an der Kulpa, die Liburner in Kroatien, die Pannonier in Südwestungarn.

Bald machten sich aber neue Völkerverschiebungen und -umwandlungen bemerkbar. Die einen gingen von den Kulturvölkern Südeuropas aus. Die Griechen hatten rings an den ägäischen und pontischen Küsten Kolonien angelegt und dadurch allmählich auch deren Nachbarländer helleniſiert. Hierauf geht noch heute die weite Verbreitung des Griechentums in den Küstenländern der Balkanhalbinsel zurück. Auf viel größere Gebiete aber erstreckte sich der Einfluß der Römer, nachdem diese einmal politisch festen Fuß in den betreffenden Ländern gefaßt hatten. 168 eroberten sie Epirus, 150 Istrien und die dalmatinische Küste, 146 Mazedonien, Albanien und Griechenland, 75 Südserbien, 58—52 Gallien bis zur Rheingrenze und bis an die Vorberge der Alpen, 34 Bosnien und die Herzegowina, 29 Nordserbien, 16 das alpine Gebiet und die oberdeutsche Hochebene südlich der Donau bis Wien, 8 n. Chr. Ungarn rechts der Donau, 12 n. Chr. Donaubulgarien, 46 n. Chr. Thrakien vom Balkan bis zum Marmarameer, 106 Banat, Siebenbürgen, Rumänien und Bessarabien. Die Gebiete mit griechischer Sprache widerstanden der Romanisierung, sonst unterlagen ihr aber im Laufe der nächsten Jahrhunderte alle unterworfenen Völker, und es wurde so bei den gallischen Kelten der Grund zu den heutigen Völkern der Wallonen, Franzosen und Provenzalen gelegt,

bei den Kelten und Rhätern der Alpenländer zu dem der Rhätoromanen. Aus Illyrern und Thrakern aber gingen die Altrumänen hervor, die von Istrien bis zum Schwarzen Meere, von den Karpathen bis nach Mazedonien wohnten. Nur bei den Illyrern ging aber dieser Einfluß wenig tief, und nach dem Erlöschen der Römerherrschaft wurde dieses fremde Element größtenteils wieder abgestreift, so daß die heutigen Albanier durchaus selbständig neben den Romanen stehen.

Gleichzeitig mit dieser Romanisierung Südeuropas ging aber das Anschwellen einer neuen nordischen Völkerflut vor sich, das Vordringen der Deutschen oder der Germanen, wie sie in dieser Zeit zumeist genannt werden. Nicht alle diese Bewegungen liegen bereits im Lichte der Geschichte. Wir hören von ihnen vielfach nur indirekt. Schon früh sind germanische Stämme über den Niederrhein vorgedrungen und haben sich zwischen der Marne und Seine einerseits, dem Rhein andererseits mit den dort ansässigen Kelten zu der Völkergruppe der Belgen verschmolzen, die den schon etwas verweichlichten Galliern gegenüber die kriegerischen Tugenden der nordischen Rasse viel reiner bewahrt hatten. In diese belgischen Völkerschaften schoben sich dann als neue Welle im Moselgebiete die noch mehr germanische Züge aufweisenden Mediomatriker bei Metz und Treverer bei Trier, und endlich besiedelten als dritte Welle die Ardennen südlich von Namur und Lüttich rein germanische Stämme wie die Eburonen, Pämonen, Cärosen u. a., mit denen schon Cäsar schwer zu kämpfen hatte. Wie im äußersten Westen von Mitteleuropa, so stießen auch im Osten die deutschen Völker früh vor. Besonders die Bastarner gewannen das ganze Karpathenland, aus dem sie die sarmatischen Stämme verdrängten, und besiedelten besonders ganz Galizien und das nördliche Bessarabien, während verwandte Stämme, wie die Karper und Biassen, in das Bergland Nordungarns vordrangen. Auch in Süddeutschland machte sich dieser Druck bald bemerkbar, wo die Helvetier in das Alpengebiet verdrängt wurden. Der gewaltige Zug der Zimbern und Teutonen (113—101) hatte nur ge-

ringe völkische Wirkungen, da seine Heere durch die überlegene Kriegskunst des Marius zersprengt wurden. Doch war auch dieser erste Vorstoß in die Alpenländer mißglückt, so drängten die deutschen Stämme doch die Kelten immer mehr aus Süddeutschland zurück. Um 59 v. Chr. mußten die Bojer Böhmen vor den suebischen Markomannen räumen, während die deutschen Quaden Mähren besetzten. Die Bojer zogen teilweise nach dem westlichen Ungarn zwischen dem Neusiedler und dem Plattensee, wo sie mit den thrakischen Dakern in unglückliche Kämpfe verwickelt wurden, ein anderer nach der Schweiz und versuchte von hier aus mit den Helvetiern vergeblich, gegen das westliche Frankreich vorzustoßen. Inzwischen hatten sich Sueben unter dem Heerkönige Ariovist auch Süddeutschlands zwischen Rhein und Donau bemächtigt und überschritten selbst den Rhein, wo sie sich zunächst militärisch im Lande der Sequaner festsetzten, der späteren Freigrafschaft Burgund zwischen Saône und Jura. Schon damals drohte die deutsche Welle Gallien zu überfluten, doch gelang es Cäsars Feldherrnkunst wie romanischer Hinterlist, diesen Ansturm noch einmal zurückzuschlagen, und im Laufe des nächsten Jahrhunderts wurden sogar die Deutschen jenseits des Rheins noch einmal aus dem Winkel zwischen Rhein und Donau bis an den „Limes“ zurückgetrieben, d. h. aus dem größten Teile Schwabens und aus Rheinfranken und Rheinhessen (85 n. Chr.). Um so sicherer behielten sie das andere Gebiet in den Händen.

So bildete sich um das Jahr 100 n. Chr. eine Art Beharrungszustand heraus. Soweit das Römerreich reichte, herrschte das Romanentum in verschiedenen Abtönungen, also bis zum Rhein, dem Taunus, der Linie Gießen—Aschaffenburg—Hall—Gmünd—Nördlingen, dann bis zur Altmühl und Donau und von der Theißmündung an bis zum ungarischen Fuße des Siebenbürger Erzgebirges, bis zur Bukowina und der Linie Tschernowitz—Odessa. Nur der Süden der Balkanhalbinsel war griechisch, und im linksrheinischen Lande saßen verschiedene Germanenstämme, wie im Oberelsaß die Rauriker, im Unterelsaß die Triboker, in der Rheinpfalz die Nemeten, in Rheinhessen die Vangionen. Jenseits dieser

Grenzen treffen wir vom Rhein bis zur Weichsel und dem Dnjestr deutsche Völkerschaften, in zahlreiche Stämme und Stammgruppen geschieden, besonders im Westen. Am Rheine saßen die istävonischen Stämme, die späteren Franken mit den Chatten (Hessen), an der Nordsee die Friesen und die Ingävonen, aus denen später die Sachsen erwuchsen. Ihnen schlossen sich am Harz die Cherusker, in der Altmark die Langobarden an. Südöstlich davon treffen wir in Thüringen und Mainfranken die Herminonen bzw. Hermunduren, die Vorläufer der Thüringer. Dann saßen zwischen Elbe und Oder die Sueben, zu denen auch die Markomannen in Böhmen gehörten. Zwischen Oder und Weichsel treffen wir auf die Wandalen mit den Burgundern, in Westpreußen auf die Goten (Guttonen), die jedenfalls zuletzt von Südschweden hergekommen waren, wo damals noch die Gauten saßen und der Name Gotland sich bis heute erhalten hat. In Galizien und Podolien endlich wohnten die Bastarner. Südlich von diesen germanischen Stämmen und mit ihnen verbündet und wohl auch stark mit deutschen Elementen versetzt, wohnten die Jazygen in der Ebene zwischen der Donau und dem siebenbürgischen Erzgebirge, Iranier, wie die Bewohner Südrußlands östlich des Dnjestr. Von Wolhynien an nordwärts saßen besonders in Weißrußland die slawischen Veneder. Dann folgten die wenig bekannten Litauer und von Kurland an die Esthen (Aisten, Ästuer) und Finnen (Fennen).

Aber nicht allzulange dauerte dieser Beharrungszustand an. Nach allen Richtungen hin drängten die deutschen Stämme vor, besonders im Osten, wo die Goten ihre Macht schrittweise bis zum Schwarzen Meere ausbreiteten und sich selbst nach Südrußland hinzogen, wo sie sich unter den iranischen Ureinwohnern niederließen, von denen besonders die im Manytschgebiete heimischen Alanen in enge Verbindung mit ihnen traten. 275 gab Rom Siebenbürgen und Rumänien auf, in das schon 251 die Goten erobernd eindrangen, und zog die romanischen Ansiedler über die Donau zurück. Höchstens in den Karpathentälern könnten sich vereinzelte Romanen noch länger erhalten haben. In Rumänien rückten nun die

Westgoten, in Bessarabien Heruler ein, während sich in den Karpathenländern der Stamm der Gepiden erhob. Die Wandalen drängten durch Schlesien südwärts und unterjochten zeitweise die sarmatischen Jazygen, die sich erst 334 wieder freimachen konnten. Gleichzeitig drängten die Sueben (Alemannen) gegen die Rheingrenze an. Schon am Ende des 3. Jahrhunderts stürmten sie über den Limes (282), und wenn sie auch zeitweilig wieder zurückgeworfen wurden, so mußten ihnen doch die Römer das Gebiet jenseits des Rheins und der Donau bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts vollständig einräumen und wurden selbst schon diesseits des Rheins bedrängt, bis es 357 Julian gelang, bei Straßburg den Alemannenkönig Chnodomar zu besiegen und so Gallien noch einmal auf kurze Zeit vor der Überflutung durch die Germanen zu bewahren. Nur zu bald erneute sich aber der gefährliche Ansturm. Schon unter Valentinian I. (364—375) drangen Franken, Burgunder und Alemannen wieder über den Rhein vor und wurden nur mit Mühe zurückgehalten. In Ungarn aber bedrohten die Quaden den romanischen Besitzstand.

Neue heftige Bewegungen rief der Einfall der finnischen Hunnen hervor, die 375 unter Balamir den Don überschritten, die iranischen Alanen mit sich fortrissen und das Reich der Ostgoten zertrümmerten. Die bisher dem Ostgoten Ermanarich unterworfenen deutschen, slawischen, finnischen und sarmatischen Völker kamen nun zumeist unter hunnische Herrschaft und Alanen, Ostgoten, Gepiden, Wandalen, Markomannen, Quaden und Sarmaten streiften mit ihnen weithin durch das südliche Mitteleuropa. Teilweise wichen ihnen die Völker aber auch aus. So gingen die Westgoten aus der Walachei über die Donau und ließen sich in Donaubulgarien nieder. 378 bereits vernichteten sie ein großes römisches Heer bei Adrianopel vollständig, wobei der römische Kaiser Valens einen ruhmlosen Tod fand. Sein Nachfolger Theodosius der Große konnte die bis vor Konstantinopel gedrungenen Sieger nur durch friedliche Maßregeln gewinnen und siedelte sie in Bulgarien und Rumelien, sowie im west-

lichen und mittleren Kleinasien an. Bereits 403 suchten sie unter ihrem König Alarich in Italien einzudringen. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Pollenzia südöstlich von Turin wurde ihnen das westliche Illyrien überlassen. Schon 408 wiederholten sie siegreich ihren Einfall, zogen aber 411 nach Südfrankreich und 414 nach Spanien weiter. Ihr Ansturm bahnte aber auch anderen Stämmen den Weg auf romanischen Boden. Um Italien zu verteidigen, waren die römischen Legionen aus England und Frankreich zurückgezogen worden. Franken, Burgunden, Alemannen, Sueben, Wandalen und Alanen, darunter auch Jazygen, setzten über den Rhein. Die letzten vier zogen nach Spanien weiter. Die Franken eroberten Belgien und das Eifelgebiet, die Burgunden zogen an den Oberrhein in die Gegend von Worms, während sich die Alemannen im Elsaß ausbreiteten.

In dem von den Westgoten geräumten Rumänien setzten sich zunächst die Hunnen fest, zogen sich aber dann mehr nach Ungarn in das alte Gebiet der Jazygen zwischen Donau und Theiß, deren nicht nach Spanien gezogene Reste teils mit ihnen, teils mit den Germanen verschmolzen, besonders mit den in den Karpathenländern sitzenden Gepiden. Nicht allzulange vermochten sich die Hunnen als Volk zu behaupten. Trotz der glanzvollen Persönlichkeit Attilas war ihr Auftreten in der großen Völkerwanderung nur eine Episode und es ist ganz falsch, bei ihnen den Anstoß zur ganzen Völkerwanderung zu suchen. Diese ging nicht von Asien, sondern vom Ostseegebiete aus, und deutsche Stämme gaben ihr die bestimmte Richtung. Nach Attilas Tod (454) und der Schlacht am Natad blieben nur spärliche Reste der Hunnen in Ungarn übrig. In das Land teilten sich die deutschen Stämme. Die Gepiden gewannen das Land von der Donau bis zu den Karpathen und der Aluta, also die kleine Walachei, Siebenbürgen, das Banat und das ganze östliche Ungarn. Das Land zwischen Leitha, Donau, Drau und Alpen fiel den Ostgoten zu, die nun endgültig das pontische Gebiet räumten. Neben ihnen saßen an der Donau in Österreich und Niederbayern die Rugier, im ungarischen Erzgebirge die Heruler,

in Oberschlesien und Südpolen die Langobarden. Ostgoten reichten auch nach Serbien hinein (seit 473), während in Bulgarien Reste der Westgoten zurückgeblieben waren. 493 zog der größte Teil der Ostgoten nach Italien. Dafür drangen Rugier und Heruler in das westliche Ungarn ein, im Norden von den Langobarden gedrängt, die nun auch ganz Nordungarn in ihre Hand brachten, während den Gepiden Ostungarn verblieb, ja diese drangen auch schon über die Donau vor. 526 besiegten die Langobarden die Gepiden vernichtend, im Bunde mit den später zu erwähnenden Awaren, und brachten das ganze Ungarn in ihren Besitz, räumten es aber schon 568 wieder, um nach Italien zu ziehen, dessen Bevölkerung durch sie seinen stärksten und nachhaltigsten nordischen Einschlag erhielt, besonders im Norden, in der nach ihnen genannten Lombardei.

Inzwischen waren auch im Westen die deutschen Stämme bis über die Grenzen Mitteleuropas hinaus vorgedrungen. 443 zogen die Burgunden in das Juragebiet und besiedelten die französische Schweiz sowie die westlich angrenzenden Gebiete bis an die obere Loire und fast bis ans Mittelmeer. Nördlich von ihnen drangen die Alemannen bis in die Freigrafschaft Burgund, bis Dijon und bis Troyes in der südlichen Champagne vor. Die Franken aber gewannen zunächst ganz Lothringen bis zu den Argonnen, sowie Artois und Französisch-Flandern. Die Eroberung des Reiches des Syagrius im Seine-Loirebecken durch Chlodwig (486) brachte auch dieses Gebiet unter fränkischen Einfluß, an den Nordseeküsten saßen die Friesen, hinter ihnen von Westfalen und dem Harz über Hannover bis Holstein und Schleswig die Sachsen, in der Altmark, in Thüringen und Sachsen links der Elbe, sowie im bayrischen Franken und in der Oberpfalz die Thüringer, in Böhmen die Markomannen, die aber bald als Bajuwaren nach Bayern weiterzogen. Die Ostgrenze Holsteins, die Elbe, die Sudeten, der Nordrand der Beskiden und die östlichen Karpathen bezeichneten jetzt etwa die Grenze, westlich von der Mitteleuropa ganz unter der Herrschaft deutscher Stämme stand, ohne daß doch dadurch die alpine und dinarische Ur-

bevölkerung vollständig verdrängt worden wäre. In einem großen Teile dieses Gebietes haben die folgenden Jahrhunderte nur geringe Änderungen gebracht. Alle Burgunden wurden romanisiert, ebenso die Alemannen westlich des Wasgenwaldes und die Franken in Lothringen, in den Ardennen und in Artois, abgesehen von den in Westeuropa ansässigen Stämmen. In Deutschland behaupteten Sachsen, Friesen, Franken, Alemannen und Bayern ihren Besitzstand, nur die Thüringer wurden durch Franken und Sachsen stark eingeschränkt. Jene gewannen alles Gebiet südlich des Thüringer- und des Frankenwaldes, diese das Gebiet nördlich des Harzes. Außerdem ging zeitweilig viel Land an die Slawen verloren.

Wir müssen uns nun zunächst der Ausbreitung der Slawenvölker zuwenden, die, wie schon erwähnt, ursprünglich als Veneder östlich der Weichsel gewohnt hatten und hier erst den Ostgoten und später den Hunnen unterworfen waren. Der Wegzug deutscher Völker öffnete ihnen den Weg nach dem Westen. So zogen die Goten aus Westpreußen fort, wo ihnen die litauischen Preußen nachrückten, mit denen diese Völkergruppe anscheinend erst jetzt das Meer erreichte. Aus Pommern waren die Rugier nach der Donau gezogen, aus Posen die Burgunden zum Oberrhein und zur Rhone, aus Polen die Wandalen nach Spanien und Nordafrika, aus Oberschlesien und Westgalizien die Langobarden nach Ungarn und Italien, aus dem Lande zwischen Elbe und Oder die Sueben nach Südwestdeutschland und Portugal, aus Böhmen und Mähren die Markomannen und Quaden nach Bayern und anderes mehr. In die so leer gewordenen Länder schoben sich also die Slawen ein und konnten mit leichter Mühe im 5. Jahrhundert ihre Westgrenze um 500 bis 600 Kilometer hinausschieben. Während die Preußen schon im 4. Jahrhundert in das untere Weichselland eingerückt sein müssen, fiel den Slawen das Land zwischen Weichsel und Oder durch den Wegzug der Burgunden und Wandalen sicher kurz nach 400 zu, denn bald nachher erscheinen ja beide Stämme schon auf gallischem Boden. Auch das suebische Gebiet bis zur Elbe wurde um diese Zeit von den Sueben geräumt. Gegen 500 öffnete

sich ihnen der Weg nach Böhmen und Mähren durch den Wegzug der Bajuwaren, um 526 Westgalizien durch den der Langobarden, 530 das Land bis zur Saale und bis Oberfranken durch den Untergang des Thüringer Reiches. Der Wegzug der Langobarden öffnete auch Westungarn der Besiedelung durch die Slawen und von hier aus konnten sie noch vor 600 bis Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain vordringen. Alle diese Slawen bildeten zunächst gewissermaßen ein Volk, spalteten sich aber bald in eine größere Anzahl allmählich immer selbständiger werdender Völker mit zahlreichen Stämmen, deren Grenze gegen das Deutschtum noch heute durch die Verbreitung slawischer Ortsnamen bezeichnet wird.

Wenden wir zunächst einmal dieser Grenze unser Augenmerk zu. Slawische Ortsnamen finden wir nun, abgesehen von den noch heute vorwiegend slawischen Ländern, in Westpreußen westlich der Weichsel, in ganz Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Posen, Schlesien, Sachsen, Böhmen, Mähren, Niederösterreich, Steiermark und Kärnten, abgesehen natürlich von alten, erst später durch die Deutschen gelichteten Waldgebieten, aber auch teilweise noch beträchtlich darüber hinaus. So war slawisch an der Ostsee die Landschaft Wagrien zwischen der Kieler Föhrde und der Lübecker Bucht, ebenso ein großer Teil des Herzogtums Lauenburg. So liegt südlich von Oldesloe der Ort Pölitz, bei Lauenburg mündet die Stecknitz in die Elbe und westlich von ihr liegt z. B. noch Gülzow. Bei Lauenburg geht die Grenze über die Elbe und schließt zunächst das hannöversche „Wendland" ein, das bei Dannenberg zwischen Salzwedel und der Elbe gelegen ist. Namen wie Wintzetze, Zienitz, Bülitz, Wustrow, Lüchow und andere beweisen hier neben dem Landesnamen die wendische Besiedelung. Slawisch war weiter die Altmark, etwa bis an die Ohre, in deren Nähe uns z. B. Zobbenitz, Kolbitz, Zielitz begegnen. Dann folgt die Grenze in der Magdeburger Gegend der Elbe und weiterhin der Saale, etwa bis zu ihrem Knie bei Rudolstadt. Doch gehen die Siedelungen teilweise darüber hinaus. So liegen 10 km südwestlich von Halle Delitz am

Berge, 16 km westlich von Merseburg Öchlitz, 10 km nordwestlich von Naumburg Laucha und Zscheiplitz, 8 km westlich der Saale im Süden von Jena Kröbitz und Rödelwitz. Von Rudolstadt sprang die Grenze auf jeden Fall westwärts vor. Pennewitz liegt hier 20 km, Unter-Pörlitz sogar fast 30 km westlich der Saale, letzteres nahe bei Ilmenau. Die Grenze folgte dann dem Kamme südwärts, von dem die Ölze der Schwarza zufließt, und überschreitet ihn zwischen Werra und Itz, an der z. B. Schalkau, Öslau, Medlitz liegen. Die Itz führt uns bei Bamberg an den Main, wo wenige Kilometer ostwärts Scheßlitz liegt. Von hier folgte sie im ganzen der Regnitz und Rednitz südwärts in der Richtung auf Eichstätt und die Donau, um dann an dieser entlang nach Osten zu verlaufen. Allerdings herrschen in Oberfranken und in der Oberpfalz deutsche Namen bei weitem vor, ohne daß slawische ganz fehlen, besonders bei den Flüssen. Erwähnt seien nur die Ölschnitz bei Berneck im Fichtelgebirge und die Nürnberger Pegnitz. Die Slawen haben hier aber offenbar nur die breiteren Täler und sonstigen freien Gegenden besiedelt. Von Regensburg an ging die Grenze auf den Böhmerwald über, erreichte die Donau wieder unterhalb von Linz und folgte nun etwa der Traun bis zum Dachsteingebirge. Darauf ging sie auf die Niedern und weiterhin auf die Hohen Tauern über bis zum Großvenediger, südöstlich von welchem Windisch-Matrei liegt. Dann folgte sie dem Iseltal bis zur Drau, das Gebiet reichte aber im Pustertale bis nahe an die Drauquelle westwärts (Kartitsch). Von hier an folgt die Grenze den Karnischen Alpen bis zum Kanaltal, folgt dann der Fella und führt am Fuße des Gebirges über Cividale nach Gradiska und an das Adriatische Meer.

Östlich von dieser Linie spalteten sich also seit dem 6. Jahrhundert die einzelnen Westslawenvölker. In Wagrien, Lauenburg, im Wendlande, in der Altmark und von der unteren Elbe bis an die Ostsee und Oder bildeten sich die Polaben heraus, mit den Wagriern in Wagrien, den Abodriten im nördlichen Mecklenburg, den Polaben an der unteren Elde, den Warnabern an der oberen beim Müritzsee, mit den Re-

F.A.Brockhaus' Geogr.-art. Anstalt, Leipzig

dariern und Ukrern in der Ukermark, den Wilzen oder Liutizen in der Priegnitz, den Hevellern im Havellande. Im Wendlande erhielten sie sich noch im 18. Jahrhunderte ihre alte Sprache. Den Polaben waren nächstverwandt die Polen oder Lechen. Sie bewohnten das alte Pommern zwischen der unteren Oder und der unteren Weichsel, die Neumark, Posen, Schlesien, Polen bis zum Bug und bis zu den masurischen Seen und Westgalizien bis zum San. Jenseits von Bober und Queiß schlossen sich an sie die Sorben an, im Süden begrenzt durch die dichtbewaldeten nördlichen Randgebirge Nordböhmens, die nur an wenigen Stellen von den Slawen durchkreuzt wurden, wie an der Elbe und in der Zittauer Gegend. Die Lausitz südlich der Spree (Lusizen in der Niederlausitz, Milzener in der Oberlausitz), das spätere Meißner Land (Nisanen, Dalaminzen, Chutizen), das Osterland, das Saalegebiet, aber auch Franken nördlich des Fichtelgebirges und der Linie Bayreuth—Forchheim, also das Gebiet der Saale, des oberen Main und der Wisent waren von Sorben bewohnt. Südlich dieser Grenzlinie saßen in den Tälern des Frankenjura und der Oberpfalz, in Böhmen und Mähren die Tschechen, wohl auch in Österreich nördlich der Donau. Im nördlichen Ungarn schlossen sich ihnen die nahe verwandten Slowaken an, deren Gebiet möglicherweise bis in die Randberge Siebenbürgens reichte. Rechts der Donau aber saßen in Österreich, Steiermark, Kärnten, dem östlichen Tirol, in Görz, Nordistrien, Krain, in Südwestungarn und Slawonien nördlich von Kulpa und Save die Slowenen.

Die genannten Völker sind offenbar vom Weichsellande über Oder und Elbe einerseits, über Karpathen und Donau andererseits vorgestoßen. Andere Slawen wandten sich der Balkanhalbinsel zu. Ihr Zug folgte dorthin jedenfalls auch den Karpathen. Sie kamen so zuerst über Siebenbürgen nach der Walachei, die etwa im Anfange des 6. Jahrhunderts erreicht wurde. Von hier gingen sie nach der Balkanhalbinsel über, gedrängt hauptsächlich durch von Osten vorstoßende finnische und türkische Völkerschaften, und breiteten sich bald über die ganze Halbinsel aus. Selbst die Griechen und Albanier

wurden stark mit Slawen durchsetzt, die Altrumänen dagegen fast vollständig von den Slawen absorbiert, die sich hier mit dem auch sonst von ihnen angewandten Namen als Sechen bezeichneten. Am Anfange des 7. Jahrhunderts kamen sie auch nach Illyrien und Dalmatien und hier spalteten sich jenseits des Werbas die Kroaten ab, die nordwärts vordringend zunächst das Land bis zur Sawe und Kulpa gewannen, bald auch fast ganz Istrien, und die seit 928 auch über die Kulpa in das ostslowenische Gebiet mehr und mehr eingedrungen sind.

Im alten Stammlande der Veneder blieben die Weißruthenen sitzen. Die Großrussen breiteten sich nordwärts und ostwärts auf Kosten der Finnen aus, was für uns hier nicht weiter in Betracht kommt, die Ukrainer dagegen besetzten die während der fortdauernden Wanderungen freiwerdenden Gebiete im Süden, besonders auch den größten Teil der Karpathen als Nachfolger der Gepiden. Dagegen ist ihre Ausbreitung nach Südrußland jüngeren Alters.

Durch die deutsche Völkerwanderung wurden aber nicht bloß die Slawen in die leer gewordenen Grenzländer gewissermaßen angesaugt. Auch finnische und türkische Völker benutzten die Gelegenheit, nach Westen hin vorzustoßen. Naturgemäß spielten sich diese Verschiebungen zumeist in der südrussischen Steppenlandschaft ab, die diesen nomadischen Stämmen besonders zusagte, also in Gegenden, die höchstens als Brückenkopf Mitteleuropas bewertet werden können. Aber die Ebenen an der Donau wiesen ihnen doch auch den Weg in das Innere von Mitteleuropa, den diese Völker nach dem Vorgange der Hunnen wieder und wieder eingeschlagen haben. Die erste Welle bildeten die türkischen, aber oft auch als finnisch bezeichneten Bulgaren, die von der Wolga aus der Gegend von Kasan herkamen. Schon 482 erschienen sie im Donaugebiete und ließen sich hier in der Hauptsache in Rumänien, aber wohl auch in Siebenbürgen nieder, und verdrängten von hier die Slawen nach der Balkanhalbinsel, während sie andere mit sich verschmolzen. Schon 487 setzten sie selbst über die Donau, wurden aber von Kaiser Theodosius zurückgeschlagen. 493 und 499 unternahmen sie aber von neuem Raubzüge

nach Thrakien. Bald folgten ihnen als zweite Welle die Awaren und drängten sich in das südliche Karpathenland ein. Hier halfen sie den Langobarden das Gepidenreich vernichten. Als die Langobarden 568 nach Italien zogen, schlossen sich ihnen auch bulgarische Stämme an. Die Awaren aber breiteten sich von Siebenbürgen aus über Ungarn aus und gewannen um 582 auch das Gebiet westlich der Donau. Um 600 drangen sie auch in die Alpentäler ein und unterwarfen sich die dort wohnenden Slowenen, ohne sie völkisch sehr zu beeinflussen. Nördlich davon rückten sie bis zur Enns. In Siebenbürgen und Ungarn kämpften sie dagegen mit den Bulgaren um den Vorrang, wobei es ihnen schließlich gelang, ihre Macht bis zur unteren Donau auszudehnen. Auch das östliche Bosnien wurde von ihnen unterjocht, und sie zogen sogar 626 vor Konstantinopel. Doch blieb es bei diesen Raubzügen ohne weitere Beeinflussung der Serben und der wenigen Rumänenreste der Halbinsel. Hier trat erst eine Änderung ein, als die Bulgaren, die sich 640 unter Kubrat von der Herrschaft der Awaren befreit hatten, 678 endgültig über die Donau setzten und sich hier zunächst die Slawen in Donaubulgarien unterwarfen und bald auch in ganz Thrakien, soweit es nicht griechisch war, in Mazedonien und bis zur Morawa. In diesem ganzen Gebiete verschmolzen die alten türkischen Bulgaren mit den unterworfenen serbischen Slawen zu einem neuen Volke, den slawisch-sprechenden Balkanbulgaren, die sich aber die von den türkischen Vorfahren ererbten kriegerischen Tugenden auch in den folgenden Jahrhunderten bewahrten.

Noch vor den Bulgaren hatten sich die Slowenen und Tschechen von den Awaren befreit (624). Doch wurde deren Macht erst durch die Franken unter Karl dem Großen endgültig gebrochen, die zunächst (788) das Land bis zur Raab unterwarfen, dann das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau und endlich (795) auch das zwischen Donau und Theiß. Infolgedessen wurde die immer noch in Ungarn vorherrschende slawische Bevölkerung von dem Drucke der Awaren frei, von denen aber auch noch Reste übrigblieben. Das siebenbürgische

und walachische Gebiet wurde in der Hauptsache von den Bulgaren besetzt. Sonst saßen in Ungarn die Slowenen, Slowaken und Ukrainer, im Süden vielleicht auch schon vereinzelt Serben, während fast die ganze Balkanhalbinsel um 900 unter der Herrschaft der Bulgaren stand, wenn auch die Serben westlich der Morawa, die Albanier in ihren Karstgebirgen und die Griechen von ihnen nicht völkisch beeinflußt wurden, ebensowenig wie die spärlichen Reste der Rumänen in den Grenzgebirgen Mazedoniens.

Nach den Hunnen, Bulgaren und Awaren kamen als vierte Welle die finnischen Magyaren, denen unmittelbar die türkischen Petschenegen folgten. Um 840 erschienen die ersteren in Bessarabien. 842 zogen sie den Bulgaren zu Hilfe, 862 den Mähren, die damals das herrschende Volk in Westungarn waren, wie man überhaupt in dieser Zeit Ungarn als vorwiegend slawisches Land ansehen muß. 888 besiegten sie die Bulgaren unter deren sonst fast immer siegreichen Zaren Symeon. Dann rief sie der deutsche Kaiser Arnulf gegen die Mähren zu Hilfe und öffnete ihnen die nach Ungarn führenden Klausen und Verhaue. Da das Frankenreich sich nie bis zu den Karpathen erstreckte, sondern nur bis zur Eipel und Donau und besonders auch über Syrmien, so können die Magyaren damals nicht über die Karpathenpässe nach Ungarn gekommen sein, sondern eher an der Donau entlang. Denn jetzt fingen sie an, sich dauernd im Lande festzusetzen. Die Hauptursache liegt darin, daß sie gerade jetzt (894 oder 895) in Südrußland von den Petschenegen vollständig geschlagen wurden. Infolgedessen ergoß sich das ganze Volk in die ungarische Tiefebene und ihre Nachbarländer und drängte hier die Mähren und Slowaken, besonders aber die Slowenen und Bulgaren, mehr und mehr zurück. Sie besaßen dabei wohl zeitweilig größere Ausdehnung als heute, so in Niederösterreich bis in die Gegend von Tulln, und nach Czörnig wahrscheinlich auch in Slawonien zwischen Drau und Save, aus dem sie erst nach der unglücklichen Schlacht von Mohatsch (1526) zurückwichen, während sie das Wiener Becken schon vor den Babenbergern räumen mußten

(1043). Die Slawen der ungarischen Ebene wurden wohl großenteils in die Gebirge gedrängt, bis auf vereinzelt übrigbleibende Siedelungen. Die Awarenreste dagegen verschmolzen bald völlig mit den Magyaren, während sie noch 873 neben den Slawen und Deutschen in Ungarn deutlich kenntlich geblieben waren.

Die Petschenegen, die die Magyaren aus Südrußland verdrängt hatten, drangen um 894 in die Walachei vor und setzten sich hier dauernd fest. Fast genau 200 Jahre behaupteten sie sich in dessen Ebene, wohl stark mit Bulgaren gemischt, und beunruhigten die Nachbarländer durch ihre Raubzüge. Den Magyaren brachten sie mehrfache Verstärkungen. 944 siedelten sich Petschenegen (Bissenen) am Neusiedler See an. Weitere folgten 950, größere Scharen 1005 und dann kurz hintereinander 1073, 1074, 1075. Auch an der Bildung der modernen Jazygen waren sie mit beteiligt. Wie sie, kamen übrigens auch Bulgaren 920 und zwischen 1000 und 1038 in das Land. 1091 wurde das Volk der Petschenegen durch die ihnen nachfolgenden Kumanen zersprengt, zu denen auch die als Uzen und Palowzen bezeichneten Stämme gehören. Diese Uzen hatten im 9. Jahrhundert die Petschenegen aus dem Gebiete zwischen Wolga und Ural vertrieben und gegen die Magyaren gedrückt. Ein Teil zog dann schon 895 mit diesen nach Ungarn. Die Hauptmasse saß hinter den Petschenegen in der Moldau, in Bessarabien und noch weiter ostwärts. Von hier brachen 1089 Uzen und Palowzen über die Karpathen in Ungarn ein, verschmolzen aber hier mit den Magyaren. Zwei Jahre darauf vernichteten sie, wie schon erwähnt, das Petschenegenreich und gewannen nun die Walachei bis zur Aluta, während die kleine Walachei den Ungarn zufiel. Von 1124—1129 kamen wiederum Kumanen nach Ungarn und schlossen sich dort den Magyaren an. 1223 wurden dann die Kumanen von den Mongolenhorden zersprengt. Ein kleiner Teil ging zu den Bulgaren, der größere, angeblich 40000 Familien, nach Ungarn. Ihre Einverleibung ging hier nicht ganz friedlich vor sich. 1242 zogen viele wieder mit den Mongolen ab. Weitere wurden 1290

verdrängt. Schon 1298 erscheinen sie aber vollberechtigt auf dem ungarischen Landtag und gehen nun bald ganz in den Magyaren auf. Ihr bisheriges Wohngebiet wurde von den Mongolen nicht besetzt, die wieder nach dem Osten zurückgingen, wie überhaupt ihre Heerfahrten weniger als Völkerwanderungen denn als Raubzüge bewertet werden müssen. Die slawisch-bulgarische Bevölkerung blieb also allein zurück, war aber wohl durch den fortwährenden Wechsel der Herrschaft zwischen den Awaren, den Bulgaren, den Magyaren, den Petschenegen und den Kumanen, sowie durch die Verwüstungen der Mongolen stark gelichtet, so daß sie dem jetzt einsetzenden Vordringen der Rumänen keinen großen Widerstand entgegensetzen konnte. Ehe wir uns aber mit diesem Vordringen befassen, müssen wir noch eines letzten türkischen Volkes gedenken, der Chasaren. Ursprünglich am Ural wohnend, kamen sie im 8. Jahrhundert bis zur Krim. Ihr Reich erstreckte sich im wesentlichen über osteuropäische Länder vom Dnjepr und Bug bis zum Kaspischen Meere und vom Schwarzen Meere bis zur Oka. Die ukrainischen Poljänen, die weißrussischen Sewerjänen, die großrussischen Wjatitschen zwischen Kaluga, Tula und Orel waren ihnen unterworfen. Bei Kiew reichten sie aber auch in mitteleuropäisches Gebiet hinein. Schon 965 erlagen sie aber den von Normannen geführten Ukrainern, und 1016 gingen sie auch auf der Krim zugrunde. Die hier und in Südrußland später ansässigen Tataren gehen auf die Zeit der Mongolenherrschaft im 13. Jahrhundert zurück, die zahlreiche türkische Elemente auch in diese südöstlichen Teile von Mitteleuropa führte.

Den Wanderungen der Hellenothraker, der Kelten, der Deutschen, der Slawen, Finnen und Türken, die in der Richtung von Nord nach Süd bzw. von Ost nach West vor sich gingen, folgten im Osten Mitteleuropas *Rückwanderungen nach dem Osten*, die hauptsächlich von den Deutschen und den Rumänen, in geringerem Maße auch von den Litauern ausgeführt wurden. Werfen wir zunächst unsern Blick auf die großartige deutsche Kolonisation im Osten, die weite, ehemals germanische Landstriche aus den Händen der Slawen,

besonders der Polaben, Sorben, Tschechen und Slowenen, aber auch der Polen sowie der Litauer zurückerwarb. Allerdings handelte es sich dabei nicht um eine rasche Umwandlung der Bevölkerung der besetzten Landgebiete. Der Vorgang erfolgte langsamer und abgesehen von seinen Anfängen auch ziemlich friedlich. Voran ging, wenigstens in der ersten Periode, stets die politische Besitzergreifung, die das Land durch Burgen gegen neue Angriffe sicherte. Um diese erwuchsen zunächst deutsche Städte, weit über das Land zerstreut, während die Landbevölkerung noch slawisch blieb. Erst allmählich nahm sie deutsche Sprache und deutsches Wesen vollständig an und es dauerte viele Jahrhunderte, ja im Wendlande bald ein volles Jahrtausend, ehe die Eindeutschung vollendet war. In manchen Gegenden, wie in den wendischen der Lausitz, ist sie auch heute noch nicht zu Ende gebracht. Bei den Völkern aber, die noch in Zusammenhang mit weiter ostwärts und südostwärts wohnenden Slawen blieben, setzte später sogar wieder ein Rückschlag ein, wie bei den Polen, den Tschechen und den Slowenen.

Schon im 7. Jahrhundert drang deutscher Einfluß zu den Tschechen und Slowenen, unter denen um 630 der Franke Samo den ersten größeren Slawenstaat gebildet hatte. In der Mitte des 8. Jahrhunderts suchte der Slowenenherzog Boruth Hilfe bei den Bayern gegen die Awaren und geriet dadurch in Abhängigkeit von den Deutschen. Seit 805 setzte dann eine starke deutsche Einwanderung in die Länder der Slowenen ein, die die Mark Kärnten bildeten. Die Grundlage der deutschen Fortschritte bildeten dann im Süden hauptsächlich Karls des Großen Awarenkriege (788—796). Im ersten Kriege wurde die Ostmark, das spätere Österreich, gewonnen, im zweiten (791—796) die pannonische Mark rechts der Donau und im Anschlusse daran auch ganz Kroatien und Dalmatien bis zum Werbas und auch Böhmen, Mähren und Nordwestungarn bis zur Eipel kamen unter deutsche Herrschaft. In alle diese Länder strömten bald deutsche Beamte und Siedler herein und verteilten sich vasenförmig über das Gebiet rechts der Donau. Hier erfolgte allerdings ein Rück-

schlag. Die Aufrichtung des großmährischen Reiches unter Swatopluk hatte allerdings nur geringe Wirkungen; um so wichtiger war der Einbruch der Magyaren, der 907 selbst Österreich der Hand der Deutschen entriß und deren Ausbreitung nach Osten ernsthaft bedrohte. Auch Böhmen und Mähren hatten den Zusammenhang mit Deutschland verloren. Schon 929 und besonders von 950 an kamen sie aber wieder unter deutschen Einfluß, und damit setzte auch die Rückwanderung in die Grenzgebirge ein. Die Schlacht auf dem Lechfelde sicherte auch die Ostmark der Verdeutschung wieder und bald entstanden deutsche Siedelungen in immer größerer Zahl auch in Ungarn und Siebenbürgen — eine durchaus friedliche Kolonisation. Wenn hier auch nicht ganze breite Zonen eingedeutscht wurden wie bei den Slowenen in Österreich, Steiermark, Kärnten und Osttirol, so hat sie sich doch immerhin beträchtliche Gebiete gewonnen, wobei noch zu bedenken ist, daß im Laufe der Zeit zahlreiche Kolonien wieder in den Magyaren und Slowaken, wie auch in den Slowenen aufgegangen sind. Wie die Deutschen über die Alpenpässe weit in das romanische Gebiet eindrangen, bis südlich von Trient, so wurden die nördlichen und westlichen Slowenen bis zum 13. Jahrhundert ganz eingedeutscht. Im 11. Jahrhundert besetzten die Bayern das Tullner Feld und drangen in die oberungarische Tiefebene um Wieselburg, wie auch nach Südmähren vor. Gleichzeitig besiedelten sie die Urwaldlandschaften im Süden des von den Tschechen bewohnten inneren Beckens von Böhmen. Besonders im 12. Jahrhundert machte die Kolonisation starke Fortschritte. Vorzüglich siedelten sich damals die moselfränkischen „Sachsen“ in Siebenbürgen auf dem Königsboden zwischen der Alt und dem Kleinen Kokel an. In Südungarn, im Banat, in Syrmien und Slawonien entstanden viele deutsche, „schwäbische“ Bauernsiedelungen. Gleichzeitig besiedelten die Deutschen im Norden, Westen und Süden Böhmens die Gebirgswälder bis zur Grenze. Im 13. Jahrhundert gingen sie auch über die Grenze, von den böhmischen Königen und Adligen berufen, und lichteten auch in Böhmen ringsum die Wälder. Budweis, Iglau, Mährisch

Trübau wurden deutsch, ebenso die früher tschechischen Gebiete des Egerlandes, des Saazer und des Teplitzer Beckens. Unter den Slowaken ließen sich in Nordungarn hauptsächlich Bergleute nieder und gründeten die Sprachinseln der Zips, von Kremnitz, Kesmark, Schmöllnitz. Weitere Siedelungen entstanden in Siebenbürgen im Burzenlande um Kronstadt und an der Bistritz. Noch im 14. Jahrhundert wurden in Böhmen, Mähren und Ungarn zahlreiche deutsche Städte gegründet. Das Deutschtum stand auf der Höhe seines Einflusses, ging aber schon im 15. Jahrhundert wieder zurück. Besonders gingen die einzelnen Städte verloren, während die bäuerlichen Siedelungen sich ihr Deutschtum bis in die Gegenwart bewahrten; gibt es doch in Südungarn noch gegen eine Million Schwaben, in Siebenbürgen 200000 Sachsen, in Westungarn gegen 500000 Deutsche, in Nordungarn gegen 80000, also bald 1800000 allein in Ungarn.

Auch nördlich des Erzgebirges begann das Vordringen der Deutschen hauptsächlich unter Karl dem Großen. Schon 805 tritt uns hier eine thüringische oder sorbische Mark entgegen, die von Forchheim und Bamberg zwischen Saale und Elster bis über die Elbe zwischen Magdeburg und Torgau und an den Fläming reichte, ein Gebiet, das im Süden von den Franken, im Norden von den Thüringern kolonisiert wurde. Von 849—873 herrschte hier als ältester uns bekannter Markgraf Thakulf. Auch Mecklenburg, Vorpommern und das Havelland kamen unter deutschen Einfluß, ohne aber doch eingedeutscht zu werden, nur die Sorben in Meißen und Lausitz blieben noch ganz unabhängig. Weitere Fortschritte wurden erst unter den sächsischen Kaisern erzielt. Unter Heinrich I. (919—936) wurden die Altmark (929) und die Burg Meißen (930) gegründet. Der mächtige Graf Siegfried von Merseburg (bis 937) herrschte auch über die Niederlausitz und hatte die Oberhoheit über die Polaben und Sorben bis zur Oder. Aber entscheidend war doch erst die Herrschaft des großen Markgrafen Gero (937—965), der unter Kaiser Otto dem Großen (936—973) das ganze Land bis zur Weichsel der deutschen Herrschaft sicherte und damit die

Möglichkeit der vollständigen Eindeutschung schuf. Entscheidend war besonders der Sieg an der Raxa (Reckenitz) in Mecklenburg über die vereinigten Slawenstämme. Selbst Polen beugte sich 963 unter deutsche Oberhoheit. Bis zur Elbe machte auch die deutsche Kolonisation gute Fortschritte. Länger dauerte es bei den Lausitzen, die 1002—1035 noch einmal an das neu erstarkte Polenreich verloren gingen. Die Eindeutschung des Landes wurde hier merkwürdigerweise besonders durch die böhmischen Könige gefördert, als diese 1158 zum zweiten Male Landesherren in der Lausitz geworden waren. Gerade die wichtigsten Orte wie Lauban, Görlitz, Löbau, Bautzen, Kamenz wurden jetzt aus sorbischen Dörfern deutsche Städte. Im 12. Jahrhundert wurde endlich auch Mecklenburg dem Deutschtum gewonnen, besonders durch das Verdienst Heinrichs des Löwen. Bald nach 1160 ließ sich der Mecklenburger Fürst taufen und wurde deutscher Vasall und damit begann die Eindeutschung der Herrscherfamilie wie des Volkes. In allen diesen Ländern schritt die Eindeutschung bis in die Gegenwart ungehindert fort. Mit dem 12. Jahrhundert setzt auch die Eindeutschung Pommerns ein, vorzüglich durch die hier gegründeten Klöster und niedersächsische Ansiedler. 1163 beginnen die Deutschen Schlesien zu besiedeln, besonders dessen Norden und Mitte, wohin sie von den polnischen Landesfürsten aus dem Hause der Piasten berufen wurden, um das durch fortdauernde Streitigkeiten entvölkerte Land wieder zu heben. Auch über Polen und Galizien breiteten sich zahlreiche Siedelungen aus, im 14. Jahrhundert vorwiegend auf Städte beschränkt. Höchst erfolgreich war das Wirken der deutschen Ritterorden. Die Schwertbrüder eroberten von 1202—1207 ganz Livland und Esthland und gewannen den dritten Teil des Landes für sich. Die deutschen Ritter aber eroberten von dem ihnen durch den Polenherzog Konrad von Masowien abgetretenen Kulmerland aus von 1230—1283 ganz Preußen, nachdem die Litauer 1233 an der Sirguna südlich von Elbing entscheidend geschlagen worden waren. Zahlreiche deutsche Städte wie Königsberg, Elbing, Marienwerder, Kulm, Thorn wurden Mittelpunkte der Eindeutschung des Landes,

die schließlich die Preußen vollständig verschwinden ließ. Nicht vollen Erfolg brachte die Erwerbung von Pomerellen mit Danzig, wo sich ja die Kaschuben bis heute erhalten haben. Doch schreitet hier wie bei den Masuren die Eindeutschung noch heute fort. Am wenigsten Erfolg hatte der über 150jährige Kampf mit den Litauern, den schon die 1234 an die deutschen Ritter sich anschließenden Schwertritter begonnen hatten. Er brachte den Orden allerdings schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Besitz von Kurland und gewann dies damit dem deutschen Einflusse, dagegen gelang es ihm nicht, Samogitien oder Samaiten dauernd in seine Hand zu bekommen, das erst die baltischen Gebiete sicher an Preußen angeschlossen und ganz dem Deutschtum gewonnen hätte. Nur von 1404 bis 1409 vermochte er dieses wichtige Land zu behaupten und die unglückliche Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 beendete hier das politische und damit auch in der Hauptsache das völkische Vordringen der Deutschen, wenn auch Westpreußen erst 1466 an Polen fiel.

Mit diesem Vorstoße der Deutschen nach Osten, der also von den Alpen bis zur Ostsee etwa der Zeit von 800 bis 1400 angehört, gehen einige weitere Völkerverschiebungen parallel. So drängten die Litauer die finnischen Kuren und Liven nebst verwandten Völkern aus Samogitien, Semgallen, Kurland und Südlivland zurück, wohl mit infolge des durch die Deutschen von Südwesten, durch die Slawen von Osten her ausgeübten Druckes. Im Norden aber setzte sich etwa um die gleiche Zeit die normannische Völkerwelle in Bewegung. Deren Züge nach Island und Grönland, nach England und Frankreich und von hier nach Italien und in der Kreuzfahrerzeit nach Syrien, kommen für uns hier nicht in Frage, ebensowenig die Raubzüge an den deutschen Küsten, denen Kaiser Arnulf 891 durch den Sieg bei Löwen ein Ziel setzte. Wichtiger ist das Vordringen der normannischen Waräger zu den Ostslawen, unter denen sie einen Kriegeradel bildeten und denen sie mit der staatlichen Zusammenfassung selbst den Namen Russen brachten. Wenn sie auch in Ladoga, Bjelosero und Isborsk großrussische Fürstentümer gründeten,

so gewann doch besondere Bedeutung der in Kiew 864 aufgerichtete Staat der Ukrainer, unter dessen Herrschaft auch die Weißruthenen und Großrussen gerieten. Bis zum Einfalle der Mongolen (1223) erhielt sich das ukrainische Reich, dessen normannischer Adel aber in den wenigen Jahrhunderten schnell in den Slawen aufgegangen war, ohne das Volk nachhaltig zu beeinflussen. Dauerhafter war der skandinavische Einfluß in Finnland, das vom 12. Jahrhundert an bis 1809 ständig mit Schweden verbunden blieb. Dies bewirkte nicht nur die Einwanderung zahlreicher Schweden, sondern es wurde auch das ganze Volk der Finnen stark mit germanischen Elementen durchsetzt, so daß hier heute die nordische Rasse neben der östlichen eine große Rolle spielt.

Im Süden fand eine Rückwanderung der Rumänen statt. Von den Gebieten zwischen Sofia und Mazedonien ausgehend, zogen sie zunächst in die Karpathenländer, in die bei den fortwährenden Herrenwechseln leergewordenen Gebiete. Die Bewegung begann etwa um 900, also wohl unter dem Drucke der Bulgaren, bzw. der Bewegung der Magyaren und Petschenegen. Die Wanderung ging jedenfalls durch die Kleine Walachei westlich der Aluta nach den Transsylvanischen Alpen, die wie das siebenbürgische Bergland von den nomadischen Magyaren und Petschenegen, wie auch später von den Kumanen in der Hauptsache gemieden wurden. Hier saugten sie im Laufe der Zeit den größten Teil der slawisch-bulgarischen Bevölkerung auf. Nach der Vernichtung des Kumanenreiches durch die Mongolen (1223) stiegen die Rumänen aus ihren Höhen in die walachische und moldauische Ebene herunter, aus der die Kumanen vertrieben waren, ohne daß sich die Mongolen an deren Stelle gesetzt hätten. Höchstens fanden sie auch hier slawisch-bulgarische Bauern vor, die sie zum größten Teile, wenn auch nicht völlig, auffaugten. Gibt es doch heute noch zahlreiche, deutlich erkennbare Bulgaren in der Walachei. 1367 kamen die Rumänen zum ersten Male nach Bessarabien, bald darauf nach der Dobrudscha, und seit dieser Zeit haben sie sich langsam aber stetig auf Kosten der angrenzenden Bulgaren, Ukrainer und Serben ausgebreitet,

während ihnen die kulturell höherstehenden Deutschen und Magyaren Siebenbürgens und Ungarns erfolgreich widerstanden.

Daß nach dem 14. Jahrhundert die ostwärts gerichtete Bewegung der Deutschen zum Stillstande kam und ein langsamer Gegenstoß der Slawen einsetzte, wurde schon erwähnt. Bei den Polen gipfelt er gewissermaßen in der Schlacht bei Tannenberg. Bei den Slowaken und Slowenen, wie auch bei den meisten andern Völkern handelte es sich dagegen um eine im ganzen friedliche Gegenwehr gegen die Eindeutschung. Nur bei den Tschechen haben wir es wieder mit einem gewaltsamen Vorstoß des Slawentums zu tun, nämlich in den Hussitenkriegen von 1419—1434. War doch damals Böhmen auf dem besten Wege, ebenso eingedeutscht zu werden, wie die polabischen und sorbischen Länder, oder Schlesien, so war es schon mit einem dichten Netze deutscher Städte überzogen. Schon Huß erweckte die tschechische Gegenbewegung, wobei wohl der Rückschlag in Preußen nicht ohne Einfluß war. Die Rachekriege nach seinem Tode aber fegten die meisten deutschen Stadtsiedelungen weg und nur in den Randgebieten Böhmens vermochte das Deutschtum sich auch jetzt zu behaupten, durch die hinter ihm sitzende Masse der Deutschen genügend gestützt. Die friedliche Bedrängung der deutschen Sprachinseln mit nicht immer gesetzlichen Mitteln hat bis in die Gegenwart angedauert, dagegen hat die Hauptsprachgrenze kaum irgendwo eine nennenswerte Verschiebung zu unsern Ungunsten erfahren. In neuerer Zeit beginnt dagegen das Russentum, speziell das Volk der Großrussen nach dem Westen vorzustoßen, hauptsächlich in die Gebiete der Ukrainer (1654—1795), Weißruthenen (1667—1793), Litauer (1795), Letten (1721, 1795) und Polen (1815), nachdem Rußland deren Länder politisch in seine Gewalt bekommen hatte. Immer mehr haben sich hier russische Siedler zwischen die altansässigen Völker geschoben, und wenn diese Länder bei Rußland verblieben, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß nicht die fortgeschleppten Polen, Letten, Balten usw. in ihre Heimat zurückkehren würden, sondern an ihrer Stelle Großrussen, daß dann das halb-

asiatische Russentum bis tief nach Mitteleuropa vordringen und dessen Kernländer viel nachhaltiger bedrohen würde als bisher. Davor müssen wir uns unbedingt schützen, wenn wir nicht unsere ganze Zukunft aufs Spiel setzen wollen.

Auch die Ukrainer haben sich besonders in der Neuzeit stark ausgebreitet, indem sie von den schon im frühen Mittelalter besetzten Gebieten Podoliens und der Ukraine als Ansiedler nach Südrußland vordrangen. Besonders gefördert wurde diese Besiedelung des vorher von nomadischen Tataren bewohnten Gebietes durch die politische Besitzergreifung durch die Russen, die 1774 Cherson, 1783 Taurien und die Krim, sowie das Kubangebiet, 1792 Jedisan zwischen Bug und Dnjestr, 1812 Bessarabien an Rußland brachte. Aber auch schon in der Zeit der türkischen (seit 1475) und tatarischen Herrschaft waren bereits ukrainische Siedler nach dem Süden gezogen, hatten doch die von den Warägern geführten Ukrainer von Kiew schon um 900 sogar Angriffe auf Konstantinopel gewagt.

Endlich ist noch das Vordringen der Osmanen zu erwähnen, deren Vorfahren von Turkestan ausgegangen und zu den ebenfalls türkischen Seldschuken nach Kleinasien gezogen waren. Ihr Eindringen in Europa begann unter Orchan (1326—1359), der die Halbinsel Gallipoli mit ihren Nachbargebieten eroberte, die noch heute fast ganz von Osmanen bewohnt sind. Murad I. (1359—1389) und Bajazet I. (1389—1403) gewannen dann ganz Rumelien mit Ausnahme der byzantinischen Halbinsel, ganz Bulgarien mit der Dobrudscha und Teile Mazedoniens, Murad II. (1421—1451) Südmazedonien mit Saloniki und Thessalien, Mohammed II. endlich 1453 Konstantinopel. In dem eroberten Gebiete siedelten sich überall die Osmanen an, besonders unter den Griechen an den nordägäischen Küsten, die zu einem großen Teile von den Türken aufgesaugt wurden, sowie unter den Bulgaren Mazedoniens und des pontischen Bulgarien. Die serbischen Gebiete wurden dagegen trotz ihrer ebenfalls schon von 1453—1463 erfolgten Eroberung nur in geringem Grade von der osmanischen Einwanderung betroffen.

Die politischen Verschiebungen der jüngsten Gegenwart haben auf der Balkanhalbinsel auch zu völkischen Verschiebungen geführt. Aus den der Türkei verloren gegangenen Gebieten zogen sich viele osmanische Familien nach Kleinasien, und auch die christlichen Balkanvölker begannen in ihr Stammland zu ziehen, um der besonders von den Serben, aber auch den Griechen begonnenen rücksichtslosen „Nationalisierung" zu entgehen, von der besonders die Bulgaren Mazedoniens bedroht waren. Der Krieg hat darin gründlich Wandel geschaffen und den großserbischen Träumen ein Ende bereitet. Zweifellos wird er aber nicht bloß auf der politischen, sondern auch auf der ethnographischen Karte Europas tiefgehende Spuren hinterlassen, die erst in Jahrzehnten voll erkennbar sein werden, nicht bloß auf der Balkanhalbinsel, sondern wohl auch in den Ländern zwischen Oder und Düna, zwischen Karpathen und Dnjepr und vielleicht auch an der West- und Südwestgrenze Mitteleuropas.

## IV. Staatliche Bildungen der Völker Mitteleuropas.

Nachdem wir nun die Rassen und Völker nach ihrer Verwandtschaft geordnet und von diesem Gesichtspunkte aus ihre Verbreitung betrachtet und dann ihre geschichtliche Entwicklung erörtert haben, wollen wir nun noch einen Blick auf die Staatenbildungen der einzelnen Völker werfen, wobei wir diese nach ihrer geographischen Lage der Reihe nach heranziehen, aber natürlich auch hier von den **Deutschen** als dem Kernvolke ausgehen. Wir brauchen nicht auf alle die unzähligen großen und kleinen Staatengebilde einzugehen, die die Deutschen im Laufe der Jahrhunderte begründet und gebildet haben, ganz abgesehen von den zahlreichen fremdstämmigen Staaten, in denen sie das einigende Element wurden. Niemand kann den Deutschen eine staatenbildende

Kraft abstreiten, wie sie kaum ein anderes Volk Europas, ja der Erde gehabt hat. Die an das Römerreich direkt angrenzenden Stämme der Deutschen hatten allerdings zunächst nur ein sehr loses Gefüge und wurden nur vorübergehend von hervorragenden Heerführern, wie dem Heerkönige Ariovist, zu größeren Verbänden zusammengefaßt. Doch tritt uns schon am Beginne unserer Zeitrechnung in dem Markomannenreiche Marbods ein fester geschlossenes Staatswesen entgegen. Sonst kamen die Ostgermanen, besonders die Goten, früher zu staatlicher Zusammenfassung. Den Höhepunkt bildet das mächtige Ostgotenreich des 4. Jahrhunderts, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere reichte und germanische, litauische, slawische, finnische und sarmatische Elemente umfaßte. Das 5. Jahrhundert sah dann in ganz Westeuropa und in Mitteleuropa im engeren Sinne Germanenstaaten entstehen, wie die der Wandalen, Sueben, Westgoten, Burgunden, Ostgoten, Alemannen, Franken, Thüringer, Langobarden, Gepiden. Nur die Sachsen und Friesen behielten ihre alte freiere Verfassung bei.

Aus dem Frankenreiche erwuchs das Deutsche Reich, auf dessen Geschichte wir hier nicht näher einzugehen haben, nur seine Ausdehnung sei für einige wichtigere Perioden hier kurz angedeutet, da mit dieser auch der politisch-geographische Begriff Mitteleuropa seine Bedeutung im Laufe der Zeit mehrfach geändert hat. Das Mitteleuropa der Merowingerzeit (486—751) umfaßt außer Deutschland besonders auch ganz Frankreich. Ebenso ist ihm das langobardische Italien zuzurechnen. Dagegen stand die Balkanhalbinsel damals ganz unter byzantinischer Herrschaft, Ungarn und das Karpathengebiet mit Einschluß von Mähren, Niederösterreich und dem Gebiete der Slowenen unter der Macht der Awaren. Diese konnten also nicht als mitteleuropäisch im politischen Sinne angesehen werden, eher schon die westlichen Slawen zwischen Saale und Weichsel. Die Karolinger (751—911) verknüpften Italien noch enger mit Mitteleuropa, wenigstens dessen nördlichen und mittleren Teil (774), während der Süden unter den langobardischen Fürsten von Benevent in loserer Ver-

bindung blieb. Im Osten wurden Westungarn, die Ostalpen und Kroatien Mitteleuropa angeschlossen (796), und wenn sich auch diese Gebiete als großmährisches Reich zeitweilig wieder vom Deutschen Reiche lösten, so blieb doch in ihnen der deutsche Einfluß darüber hinaus bestehen und auch das Vordringen der Ungarn brachte hierin nur einen vorübergehenden Rückschlag. Dagegen löste sich allmählich Frankreich politisch von Mitteleuropa los, durch den Vertrag von Verdun (843) und endgültig nach der Absetzung Karls des Dicken (887). Mitteleuropa reichte nun im Westen bis zur Schelde, bis zur Südhennegauer- und der Argonnengrenze, südlich davon etwa bis zur Saone und Rhone. Das deutsche Flandern blieb bei Frankreich, breites romanisches Gebiet in Burgund, Lothringen und Belgien und besonders in Italien bei Mitteleuropa. Allerdings wurde nicht alles Gebiet sogleich politisch mit Deutschland verbunden, Friesland 870, Lotharingien 888, die anderen Länder erst unter den sächsischen (919—1024) und fränkischen Kaisern (1024—1125), nämlich 951 Ober- und Mittelitalien, 1033 Burgund mit dem ganzen Rhonegebiet. Nach Osten kommen während dieser Zeit ganz Ungarn und Polen bis an den Bug und die Karpathen unter mitteleuropäischen Einfluß. Ebenso werden die Verbindungen mit Nordeuropa immer enger.

Die Hohenstaufenzeit (1138—1254) schloß endlich auch Süditalien an Mitteleuropa an. Gleichzeitig wurde das ganze baltische Küstengebiet bis zum Peipussee mitteleuropäisch. Auf der Balkanhalbinsel breitete sich hauptsächlich italienische Kultur durch Venetianer und Ragusaner Handelszüge aus. Diese Kultur stand ja aber damals in engster Beziehung zu der Mitteleuropas im engeren Sinne. Nach dem Untergange der Hohenstaufen ging der Einfluß Mitteleuropas im Westen und Süden zurück. Die Dauphiné fiel 1343 an Frankreich, die Provence 1481, auch Unteritalien verlor durch die Herrschaft des französischen Hauses Anjou seit 1266 den Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche. Die burgundische Erbschaft brachte dagegen 1477 Flandern bis zur Artoisgrenze ans Reich. Dafür gingen im Osten 1466 dem Reiche Westpreußen und Erm-

land an Polen verloren. Im Süden lösten sich der Kirchenstaat und Venedig los. Der Dreißigjährige Krieg brachte 1648 den Verlust von Oberitalien, der Schweiz und den Niederlanden. 1659 wurde Artois französisch, 1668 Südhennegau, 1678 die Freigrafschaft Burgund. Auch das Elsaß ging mehr und mehr verloren, 1766 auch Lothringen, 1797 schließlich Belgien und 1801 das ganze linke Rheinufer. Nur das letztere wurde 1815 dem Deutschen Bunde wieder zurückgegeben, der das Erbe des alten Deutschen Reiches angetreten hatte. 1866 wurde von ihm Österreich abgetrennt, dafür aber Posen, West- und Ostpreußen nebst Schleswig mit ihm vereinigt. 1871 brachte dazu Elsaß-Lothringen und weiteren Zuwachs möchte der Weltkrieg bringen, um uns vor weiteren Angriffen unserer Feinde auf lange hinaus zu sichern.

Innerhalb des Deutschen Reiches sind nun im Laufe der Zeit eine große Anzahl weiterer Staaten entstanden, die allmählich immer größere Selbständigkeit gewannen, während ihre Häupter ursprünglich nur kaiserliche Beamte (Grafen) waren. Selbstverständlich können wir hier nicht die vielen Hunderte von Reichsständen des späteren Reiches aufzählen, die Reichsstädte, Herrschaften, Grafschaften, Fürstentümer usw. Auch die Städtebünde haben zu wenig staatliche Geschlossenheit besessen, so wichtig der Rheinische und der Schwäbische Städtebund und besonders die Hansa waren und so kräftig sie auch als politische Machtfaktoren aufgetreten sind. Sie dienten vorwiegend Handelsinteressen und hatten nur eine schmale völkische Grundlage. Wir beschränken uns auf die größeren und wichtigeren Staaten der einzelnen deutschen Stämme, verzichten natürlich auch auf eine auch nur einigermaßen eingehende Darstellung ihrer Geschichte, soweit sie nicht von völkischem Interesse ist.

Alemannisch sind von den gegenwärtigen Staaten Württemberg, Baden und die Schweiz. Letztere ging von den auch mundartlich einheitlichen Urkantonen um den Vierwaldstätter See aus, die sich 1315 durch die Schlacht bei Morgarten ihre Unabhängigkeit gegen Österreich sicherten. 1353 dehnten sie ihren Einfluß über Luzern, Bern, Zug, Zürich

und Glarus aus, sowie über das italienische Livinental. 1416 wurde das halbprovenzalische Wallis gewonnen und von 1476—1536 der größte Teil der französischen Schweiz. Seit 1648 ist die Schweiz zu voller politischer Selbständigkeit gelangt, im wesentlichen in den heutigen Grenzen. Nur hat sie 1797 das italienische Veltlin verloren, zeitweise auch Genf und Wallis, wurde aber 1815 durch das Bistum Basel und 1857 durch Neuenburg vergrößert. Württemberg ging vom unterschwäbischen Gebiete aus. Das oberschwäbische Land zwischen Schwabenjura und Iller fiel ihm 1805 zu. Vorher war das oberschwäbische Gebiet in zahlreiche kleine Länder zersplittert, von denen sich nur Hohenzollern seine Sonderstellung behauptete, bis es 1850 mit Preußen vereinigt wurde. Baden ist von dem Gebiete der unterelsässischen Mundart rechts des Rheines ausgegangen, umfaßte aber schon im 15. Jahrhundert auch Gebiete des schweizerischen Dialektes und des rheinfränkischen Stammes (um Karlsruhe). Im 18. Jahrhundert kamen noch Pfälzer Gebiete dazu, die aber 1801 an Frankreich verlorengingen. Das heutige Baden, wie es seit 1805 besteht, umfaßt Schweizer und Elsässer Alemannen, sowie rheinfränkische Pfälzer.

Bayrische Staaten sind hauptsächlich das aus dem alten Herzogtum hervorgegangene Königreich Bayern und Österreich. Bayern hat seit der Karolingerzeit seinen Umfang wenig verändert. Es umfaßte damals Ober- und Niederbayern, die Oberpfalz, Salzburg und Deutsch-Tirol, zeitweilig (8. Jahrh. bis 976, 986—996) auch das ganze Slowenenland und Venetien, sowie Österreich. Salzburg und Tirol gingen später verloren. Dafür wurde mit dem Staate die rheinfränkische Pfalz vereinigt und 1803 bzw. 1805 ostfränkische Gebiete am Main. Lange Zeit bildeten die Oberpfälzer einen besonderen Wittelsbacher Teilstaat. Von anderen kleineren Staatenbildungen erwähnen wir Tirol, Kärnten und Steiermark, alle dialektisch geschiedenen Stämmen angehörend. Zunächst selbständige Grafschaften und Herzogtümer, kamen sie zeitweilig unter bayrische und böhmische, schließlich unter österreichische Herrschaft. Österreich reicht als bayrische

Ostmark bis in die Karolingerzeit zurück. Selbständiger wurde es erst unter den Hohenstaufen unter dem Hause der Babenberger. Nach kurzer böhmischer Herrschaft wurde es unter den Habsburgern das Kernland einer Großmacht von ganz eigenartigem, vielvölkigem Gepräge, in dem aber doch die Deutschen stets das eigentliche staatenbildende Kernvolk waren, wenn dies auch nicht immer anerkannt wurde, nicht einmal von der eigenen Regierung. Zunächst dehnte sich der Staat im 14. Jahrhundert vorwiegend über Angehörige des bayrischen Stammes aus, über die Steirer, Kärntner und Tiroler, aber auch über die schweizerischen Alemannen des Breisgaus und der deutsch-schweizerischen Hochebene, die Ostschwaben zwischen Ulm und Augsburg, die Oberelsässer des Sundgaus, dazu über die Slowenen Krains. An Stelle der Alemannen der Schweiz treten im 15. Jahrhundert die Vorarlbergs. 1437—1467 gewann Österreich zeitweilig Ungarn und Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz. 1477—1485 wurden die wallonischen, niederfränkischen und friesisch-westfälischen Niederlande, das moselfränkische Luxemburg und die französische Freigrafschaft Burgund mit dem Staate vereinigt, 1526 Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, ganz abgesehen von dem 1516 gewonnenen Spanien mit Neapel und von Mailand (1521). In Ungarn mußte sich allerdings der österreichische Staat bis 1683 mit den Türken teilen. Durch Erbteilung wurden schon 1556 die spanischen Länder, die Niederlande, Burgund und die italienischen Gebiete abgetrennt. 1635 fielen die Lausitzen an Sachsen, der Sundgau 1648 an Frankreich, 1742 Schlesien an Preußen. Dafür wurden vorübergehend Serbien und die Kleine Walachei gewonnen (1718—1739), dauernder Belgien, Mailand und Parma (1713) und mit letzteren der vorherrschende Einfluß in Oberitalien. Hierzu kamen 1770 die vorwiegend deutsche Zips in den Karpathen, 1772 das polnisch-ukrainische Galizien, 1776 die ukrainisch-rumänische Bukowina, 1795 Südpolen zwischen Pilitza und Bug. 1797 gewann Österreich gegen den Verlust der Niederlande, der alemannischen und italienischen Gebiete Venetien bis zur Etsch, Istrien und Dalmatien, verlor diese aber schon

1805 wieder, ebenso wie Tirol, für das es durch Salzburg entschädigt wurde. 1809 gingen auch das deutsche Kärnten, Krain und das Kroatenland südlich der Save verloren, ebenso wie Salzburg und Südpolen. Alle diese seit 1805 erlittenen Verluste erhielt Österreich 1815 zurück bis auf Südpolen. Dafür wurde es durch die Lombardei entschädigt und beherrschte zugleich fast ganz Italien bis 1859. In diesem Jahre verlor es die Lombardei, 1866 Venetien. Dafür brachte der Berliner Kongreß 1880 dem inzwischen zum Doppelstaat gewordenen Österreich-Ungarn den tatsächlichen Besitz von Bosnien und der Herzegowina, so daß der Staat in seiner jetzigen Ausdehnung alle Tschechen, Slowaken, Slowenen, Kroaten und Magyaren und beträchtliche Teile der Deutschen, Friauler, Rumänen, Polen, Ukrainer und Serben umfaßt, abgesehen von kleinen Minderheiten anderer Völker.

Wenden wir uns nun den fränkischen Stämmen zu, so haben die Ost- oder Mainfranken nur kleine Staaten aufzuweisen gehabt, die meist von der Auflösung der alten Stammesherzogtümer bis in die Revolutionszeit andauerten. Ostfränkisch waren die hohenzollerischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth, die Bistümer Bamberg und Würzburg, das Fürstentum Hohenlohe, die Grafschaft Henneberg und das Vogtland. Das gleiche gilt von den mit den Mainfranken im alten Herzogtum vereinigten Rheinfranken. Hessisch waren hier das Bistum Fulda und die Landgrafschaft Hessen-Kassel, hessisch-nassauisch das Fürstentum Nassau, die Landgrafschaft Darmstadt, das Erzbistum Mainz, pfälzisch die Kurpfalz und Oberlothringen, soweit es nicht französisch war. Das letztere bildete seit der Zeit der sächsischen Kaiser (959) ein besonderes Herzogtum, das damals auch die Moselfranken mit umfaßte, unter den Hohenstaufen aber auf den französisch-pfälzischen Süden beschränkt war. So erhielt es sich, wenn auch schließlich ganz in Abhängigkeit von Frankreich, bis 1766. Trotz seiner überwiegend romanischen Bevölkerung war es zweifellos ein deutscher Staat unter einem deutschen Herzogshause, bis es 1735 nach dem polnischen Erbfolgekriege von Österreich gegen Toskana an den von Frankreich unterstützten polnischen Thron-

anwärter Stanislaus Lescinski überlassen wurde. Moselfränkisch waren besonders das Erzbistum Trier und das Herzogtum Luxemburg, dessen Glanzzeit in das 14. Jahrhundert fällt. Gewannen doch damals die „Lützelburger" neben der Kaiserwürde Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Oberpfalz (1310—1437), Brandenburg (1373—1415) und Ungarn (1386—1437), wenn auch nur in dynastischer Verbindung. 1451 fiel aber Luxemburg an das neuburgundische Reich und mit diesem 1477 an Österreich, 1556 an Spanien, 1713 wieder an Österreich, 1797 an Frankreich, 1815 an die Niederlande. Erst mit dem Aussterben des oranischen Mannesstammes in den Niederlanden hat das kleinere östliche Gebiet seit 1890 wieder die Selbständigkeit gewonnen, während der rein wallonische Westen mit dem deutschen Arel bei Belgien verblieb.

Ripuarisch waren das Erzbistum Köln und das Herzogtum Jülich, die Grafschaften Sayn und Gerolstein. Eine ganze Anzahl kleinerer Staatenbildungen sind niederfränkisch, so die Herzogtümer Berg, Limburg, Brabant, die Grafschaften Flandern, Seeland und Holland, jede einer besonderen Mundart angehörend, sowie die geldernschen Herzogtümer Geldern und Kleve. Fast alle fielen dem burgundischen Reiche zu, zuerst Flandern (1384), dann Limburg (1396 bzw. 1430), Brabant (1405 bzw. 1430), Seeland und Holland (1433) und endlich Geldern (1472). 1477 wurden sie österreichisch, und von da an teilten Flandern, Südbrabant, Limburg und Obergeldern die Schicksale Belgiens, nur Obergeldern war von 1715—1801 preußisch. Die nördlichen Gebiete der Niederfranken aber, Seeland, Holland, Nordbrabant und Niedergeldern bildeten das Kernland des neu entstehenden Staates der Niederlande, wenn diese auch außerdem niedersächsische Gebiete mit umfaßten. Auf der Utrechter Union (1579) begründet, erklärten sie sich 1581 für selbständig und wurden 1648 als freier Staat anerkannt. 1810—1814 gehörten sie zu Frankreich, beherrschten dann auch die obengenannten südlichen Länder und die Wallonen (bis 1830), um dann im wesentlichen wieder auf ihre alten Grenzen be-

schränkt zu werden. Die hervorragende Rolle, die sie in den Kämpfen gegen Spanien und gegen Ludwig XIV. von Frankreich, wie auch gegen England gespielt haben, sowie ihre Bedeutung als Kolonialstaat beweisen, daß diese niederfränkische Staatengründung große Lebensfähigkeit besaß. Auch Belgien ist, streng genommen, ein niederfränkischer Staat, da in ihm die Flämen die Mehrzahl bilden. Da aber die Gründung des Staates von Frankreich ausging und das französische Element in ihm immer begünstigt wurde, werden wir ihn besser bei den Wallonen besprechen.

Im Gebiete der Thüringer und der mit ihnen verwandten Stämme des östlichen Mitteldeutschland haben wir zunächst die thüringischen Kleinstaaten Schwarzburg, Reuß und Anhalt, die sich bis heute erhielten, ferner Mansfeld, das 1780 an Preußen fiel, abgesehen von den älteren, schon bis zum 14. Jahrhundert an die Wettiner gefallenen Grafschaften. Der Hauptstaat dieses Stammes ist auf jeden Fall Sachsen, die alte, seit 965 selbständige Mark Meißen, die sich besonders unter der Herrschaft der Wettiner (seit 1089) entwickelte. 1256 erfolgte die Erwerbung von Thüringen, nachdem schon früher das Osterland gewonnen worden war, 1423 die des fränkischen Koloniallandes um Wittenberg, des Kurfürstentums Sachsen, das dem ganzen Lande den Namen gab, 1635 die der Ober- und Niederlausitz, die bis dahin zumeist zu Böhmen, vorübergehend aber auch schon zu Meißen und zu Brandenburg gehört hatten. 1815 ging dann dem Wettinischen Staate der größere nördliche Teil verloren. Bei den Deutsch-Lausitzern und Schlesiern kann man von einer eigentlichen Staatenbildung nicht reden, waren doch auch die Fürstentümer der letzteren nur eingedeutschte alte polnische Staaten, während sie sonst zumeist unter fremder Herrschaft standen.

Größere Staatenbildungen haben die Niedersachsen aufzuweisen. Bei den Westfalen treffen wir auf die Bistümer Utrecht, dessen Hauptstadt allerdings niederfränkisch ist, Münster und Osnabrück, auf die Grafschaften Diepholz, Lingen, Tecklenburg (seit 1702 preußisch), Bentheim und Mark, letztere

seit 1614 zu Brandenburg gehörend. Engerisch waren das zu Köln gehörende Herzogtum Westfalen, die Bistümer Paderborn und Minden (bis 1648), die Grafschaften Waldeck, Lippe, Schaumburg, Rinteln, Ravensberg (1614 brandenburgisch), aber auch das welfische Herzogtum Kalenberg, ostfälisch das Bistum Halberstadt und das Herzogtum Wolfenbüttel, das heutige Braunschweig. Dagegen ist Lüneburg vorwiegend nordalbingisch, doch hat sich der aus ihm entwickelte hannöversche Staat auch über Ostfalen und Engern, abgesehen von Diepholz, aber erst 1815 auch über Westfalen ausgebreitet, bis er 1866 an Preußen fiel. Sonst sind nordalbingisch das Fürstentum Ostfriesland (1744 preußisch), das Herzogtum Oldenburg, das Erzbistum Bremen und das Bistum Verden, die Grafschaft Hoya, die Herzogtümer Lauenburg, Holstein und Schleswig, das Land Dithmarschen. Dagegen ist Mecklenburg wohl niedersächsisch geworden, aber ursprünglich als slawischer Staat gegründet, ebenso wie das östlich davon gelegene Pommern.

Ohne besondere Staatengründungen blieben die Friesen. Es bleiben also nur die niedersächsisch-fränkischen Kolonialländer in Nordostdeutschland übrig, als deren staatlicher Vertreter Brandenburg-Preußen anzusehen ist. Ursprünglich ein Teil der großen Mark Geros, wurde es nach dessen Tode 965 selbständig als Nordmark, wenn auch in mannigfacher Beziehung noch eng mit dem Herzogtum Sachsen verbunden. Volle staatliche Bedeutung gewann es durch den Askanier Albrecht den Bären (1142). Die Mark umfaßte damals Altmark, Priegnitz, Uckermark, Barnim, Havelland, Mittelmark und die Neumark mit Ausnahme der Gebiete nördlich von Landsberg, also im wesentlichen das Gebiet mit vorwiegend fränkischer Besiedelung. Die Mark behielt ihre Ausdehnung mit geringen Veränderungen unter der askanischen (1142—1323), der bayrischen (1323—1373) und der lützelburgischen Herrschaft (1373—1415). Beim Übergang an die Hohenzollern (1415) umfaßte sie Altmark, Priegnitz, Mittelmark, Zauche, Teltow, Barnim, Uckermark und Sternberg. Sehen wir von kleineren Erwerbungen ab, so

bedeutet die erste Mehrung der Gewinn der Neumark (1455). Ihr folgte 1462 Kottbus mit teilweise sorbischer Bevölkerung. Die Erwerbung von Crossen (1482) schloß die ersten schlesischen Gebiete an Brandenburg an. 1524 stellte die Gewinnung der Grafschaft Ruppin die Verbindung zwischen Priegnitz und Uckermark her. Nur vorübergehend wurden die schlesischen, zum Teil polnischen Gebiete Jägerndorf und Beuthen (1603—1607) gewonnen. Bedeutsam war dagegen die Erwerbung des Herzogtums Preußen (1618), Ostpreußen ohne das Ermland, durch die ohne die schlesischen und sächsisch-fränkischen Kolonisten auch zum ersten Male zahlreichere Slawen (Masuren) und Litauer unter Brandenburger Herrschaft gerieten. Noch früher waren westdeutsche Besitzungen erworben worden (1614), die niederfränkischen Kleve und Ravenstein, die westfälische Grafschaft Mark, das engernsche Ravensberg. Der Westfälische Friede (1648) fügte dazu das engernsche Bistum Minden, das thüringische Hohnstein (nur bis 1649), das ostfälische Halberstadt, ferner das fränkische Kolonialland Magdeburg mit dem osterländischen Saalekreis um Halle und das schon vorwiegend niedersächsische Hinterpommern, so daß Brandenburg schon Angehörige von vier deutschen Hauptstämmen und drei fremden Völkern beherrschte. Zahlreiche wichtige Erwerbungen brachte das 18. Jahrhundert: 1699 zum zweiten Male die thüringische Grafschaft Hohnstein, 1702 die westfälischen Grafschaften Lingen und Tecklenburg und die niederfränkische Mörs, 1707 das engernsche Rheda (bis 1728) und das französische Neuenburg, 1715 das niederfränkische Obergeldern, 1720 Vorpommern von der Oder bis zur Peene samt Usedom und Wollin, 1742 Schlesien mit starker polnischer Volksbeimischung, 1744 das nordalbingisch-friesische Ostfriesland, 1772 die polnisch-deutschen Gebiete Ermland, Westpreußen, Kulmerland und Netzedistrikt, 1780 das thüringische Mansfeld, 1791 das mainfränkische Ansbach und Bayreuth, 1793 Danzig, Posen und Westpolen bis zur Pilitza, Bzura und dem Orte Mlawa, 1795 das Warschauer Gebiet und das Land zwischen der ostpreußischen Grenze und dem Narew, Bug und der Memel von Grodno

bis zur Grenze östlich von Tilsit. 1801 gingen die linksrheinischen Gebiete verloren. Dafür kamen 1803 an Preußen das westfälische Münster, das engernsche Paderborn, das ostfälische Hildesheim, das thüringische Eichsfeld, Nordhausen und Erfurt. 1806 gingen Kleve und Ansbach verloren gegen Osnabrück, Hannover und Lauenburg, also die meisten niedersächsischen Gebiete. Schon 1807 gingen alle Gebiete links der Elbe verloren, ebenso Kottbus und fast alle polnischen Erwerbungen außer dem Ermland, Westpreußen ohne Danzig und einem kleinen Teile des Netzedistriktes. Der Wiener Kongreß (1815) gab Preußen hier nur Danzig, Netzedistrikt, Kulmerland und Posen zurück, ferner Kottbus, links der Elbe die Altmark, das ostfälische Magdeburg und Halberstadt, die thüringischen Gebiete um Halle, Mansfeld, Eichsfeld und Erfurt, dann weiter im Westen die engernschen Gebiete Minden, Ravensberg, Paderborn, die westfälischen Tecklenburg, Münster, Mark, die niederfränkischen Kleve und Obergeldern, das französische Neuenburg. Neu gewann Preußen das nordalbingische Vorpommern nördlich der Peene mit Rügen, die ganze Niederlausitz und die östliche Oberlausitz, das alte Kurfürstentum Sachsen mit osterländisch-niederfränkischer Bevölkerung, den Thüringer Kreis, die engernschen Rheda, Rietburg und das Herzogtum Westfalen, das westfälische westliche Münster, das niederfränkische Berg, die ripuarischen Köln, Jülich, Aachen, die moselfränkischen Trier, Gerolstein und den Nordosten von Luxemburg, die pfälzischen Gebiete am Soonwalde, das nassauische Wetzlar, sowie das wallonische Malmedy. Dazu kamen 1834 das pfälzische Fürstentum Lichtenberg, 1850 das oberschwäbische Hohenzollern, 1854 Wilhelmshaven, während 1857 Neuenburg abgetreten wurde. Im Jahre 1866 endlich wurden mit Hannover, Hessen-Kassel, Nassau, Holstein, Lauenburg, Schleswig und Teilen von Hessen und Bayern nordalbingische, westfälische, engernsche, ostfälische, hessische, hessisch-nassauische und dänische Gebiete Preußen einverleibt, dazu ein kleines pfälzisches Gebiet zwischen Nahe und Glon und ein mainfränkisches bei Schmalkalden. In seiner nunmehrigen Ausdehnung umfaßt Preußen die ganzen niedersächsisch-

fränkischen Kolonialgebiete des Ostens, die meisten Niedersachsen, von den Franken alle Niederfranken, Ripuarier und Moselfranken des Deutschen Reiches, beträchtliche Teile der Rheinfranken und wenige Mainfranken, dann viele Thüringer, Osterländer und Lausitzer, alle Schlesier des Reiches und endlich Oberschwaben; von Fremdvölkern Dänen, Wallonen, Wenden, Polen und Litauer. Von den deutschen Hauptstämmen stehen nur die Bayern ganz außerhalb des preußischen Staates, ebenso fast alle Alemannen und von den Franken fast alle Mainfranken und Pfälzer, von den Thüringern die Meißner.

An die deutschen Staaten reihen sich noch die Staatengründungen der Ritter in den baltischen Ländern an, der Schwertritter in Livland und Esthland (seit 1202), der Deutschritter im Kulmerlande und Preußen (seit 1230), die beide 1234 zu einem Staate verschmolzen wurden, der bald auch Pomerellen, Kurland und Semgallen, aber leider nicht Samogitien mit umfaßte. Neben den herrschenden Deutschen bewohnten ihn polnische Kaschuben und Masuren, litauische Preußen, Litauer und Letten, finnische Kuren, Liven und Esthen. 1466 gingen Westpreußen und Ermland an Polen verloren und Ostpreußen wurde polnisches Lehen, bewahrte sich aber halbe Selbständigkeit, bis es 1618 an Preußen fiel. In den baltischen Provinzen dauerte der Ritterstaat länger, wenn auch durch Kämpfe gegen Polen und Russen bald ziemlich zur Ohnmacht verdammt. In dem verheerenden Russenkriege nach 1558 fiel 1561 Esthland an Schweden, Livland an Polen, während Kurland ein zunächst noch deutsches Herzogtum wurde, das aber schon lange vor seiner 1795 erfolgten Einverleibung ganz unter russischen Einfluß gekommen war.

Bei weitem weniger vielseitig als die Staatenbildungen der Deutschen waren die der **Skandinavier.** Beginnen wir hier mit den uns nächstliegenden, den Dänen, deren Gebiet im Altertum noch von deutschen Stämmen besetzt war, auf Jütland von Sachsen, Angeln und Warnern, auf den Inseln von Herulern. Erst nach deren Wegzuge wanderten im Anfange des 6. Jahrhunderts die Dänen von Schweden her ein. Erst um 540 wurde Jütland von den Jüten erreicht, die

dann später von den Dänen nach dem Westen und Süden der Halbinsel gedrängt wurden. In dem ganzen so besetzten Gebiete von Halland, Blekinge und Schonen bis zur Eider entstanden zunächst kleine Gaustaaten, die um 800 in einem Staate zusammengefaßt waren, der schon mit Karl dem Großen zusammenstieß. Zu festerem Bestande kam das Dänenreich aber erst seit 900, mußte aber die deutsche Oberherrschaft anerkennen. 1014 eroberte Knut der Große England, 1030 auch Norwegen, doch ging letzteres schon 1035, England 1042 wieder verloren, ja die Dänen kamen sogar eine Zeit unter norwegische Herrschaft. Erst Knut VI. (1182—1202) machte sich von der deutschen Lehnsherrschaft frei. Schon sein Vater, Waldemar der Große (1157—1182), hatte Rügen erobert. Knut gewann Pommern und Holstein, Waldemar II. (1202—1241) Lauenburg, Mecklenburg und das ferne Esthland; 1214 stand Dänemark auf der Höhe seiner Macht. Alles Land nördlich von Elbe und Elde gehörte ihm, dabei also beträchtliche niedersächsische und wendische Gebiete. Schon 1223 erhoben sich aber die deutschen Länder wieder, und die Schlacht von Bornhöved (22. Juli 1227) beschränkte die Dänen auf das Land nördlich der Eider. 1332 ging Südschweden zeitweilig verloren. 1346 verkaufte Waldemar IV. Esthland an den deutschen Ritterorden. Schleswig war schon vorher halb selbständig geworden. Dafür eroberte Waldemar nach 1360 die Insel Gotland. 1380 wurde Dänemark durch Erbschaft mit Norwegen vereinigt und 1387 wurde auch Schweden erobert. In der kalmarischen Union (Juli 1397) hatte Dänemark unbestritten die Führung über sämtliche Skandinavier. 1521 riß sich Schweden endgültig los. Dagegen blieben Island, die Faröer, Norwegen mit Herjedalen, Schonen, Halland, Blekinge und Gotland bei Dänemark. 1560 gewann Dänemark die Insel Ösel und die Nordspitze von Kurland, eroberte um 1590 die schwedische Insel Öland und das gegenüberliegende Gebiet von Kalmar, mußte aber beides 1613 wieder abtreten. Der Dreißigjährige Krieg brachte den Dänen den Verlust von Jemtland, Herjedalen, von Gotland und Ösel (1645) und ließ sie vollständig von den Schweden überflügeln.

1658 gingen sogar ganz Südschweden und Throndjem verloren und nur letzteres wurde 1660 zurückgegeben. Auch Schleswig ging verloren. Dagegen wurde nach 1670 Oldenburg durch Erbschaft mit Dänemark vereinigt, wurde aber 1773 gegen schleswigsche Besitzungen ausgetauscht. Überhaupt wurde Schleswig von 1720—1779 allmählich von Dänemark wiedergewonnen, ebenso Holstein. 1814 ging Norwegen an Schweden, Helgoland an England verloren, dafür erhielt Dänemark Vorpommern nördlich der Peene, das aber gegen Lauenburg eingetauscht wurde. 1864 endlich gingen auch die letzten deutschen Länder Schleswig, Holstein und Lauenburg verloren und Dänemark wurde ganz auf dänisches Gebiet beschränkt, während es früher außer den Deutschen auch die Norweger, Schweden, Finnen, Esthen und teilweise Wenden beherrscht hatte.

Weniger wechselvoll war die staatliche Entwicklung der Norweger. Auch hier ging aus Gaufürstentümern um 900 ein Einheitsstaat hervor, der 1030—1035 unter dänischer Herrschaft stand, dann aber sich als Nationalstaat bis 1319 behauptete. Dann wurde es kurze Zeit mit Schweden vereinigt, später wieder frei, um von 1380 an für über 400 Jahre mit Dänemark zu einem Reiche zu verschmelzen. Die dänische Herrschaft vertauschte es 1814 mit der schwedischen. Erst 1905 gewannen die Norweger auf friedlichem Wege ihre Selbständigkeit wieder, wenn auch nur unter einem dänischen Prinzen als König. So haben die Norweger im vergangenen Jahrtausend mehr als die Hälfte der Zeit unter fremder Herrschaft gestanden und niemals ihre Herrschaft über fremdstämmige Gebiete ausdehnen können.

Ganz anders ist die politische Bedeutung Schwedens gewesen. Die Gaustaaten wurden hier erst durch die Folkunger um 1250 zu einem Staate verschmolzen. Schon bis 1249 war der größte Teil Finnlands mit dem neuen Staate verschmolzen worden, der damit alle anderen Skandinavierstaaten an Ausdehnung übertraf und neben Schweden auch Lappen und Finnen umfaßte. Um 1300 wurden Karelien und Savolax erobert. 1319 wurde auf kurze Zeit Norwegen gewonnen,

1332 Südschweden, aber bis 1360 wieder an Dänemark verloren. 1389 fiel ganz Schweden unter dänische Herrschaft, von der es sich erst 1521 zu befreien vermochte. Nun begann bald der Aufstieg Schwedens zur nordischen Großmacht. 1561 wurde Esthland mit Dagö erworben, 1617 Ostkarelien und das schon vom 14. Jahrhundert bis 1497 einmal besessene Ingermanland, 1629 Livland. 1629 wurden auch Memel, Pillau, Elbing und Danziger Werder besetzt, aber 1635 wieder aufgegeben. Dagegen gewann Schweden 1645 Jemtland, Herjedalen, Gotland und Ösel, 1648 Vorpommern, Wismar, Bremen und Verden, 1658 Throndjem, Bohuslän, Halland, Blekinge, Schonen und Bornholm. Damit war der Höhepunkt der schwedischen Macht erreicht, die fast die ganze Ostsee beherrschte. Bald ging es aber wieder abwärts. Schon 1660 wurden Throndjem und Bornholm an Dänemark zurückgegeben. 1719 gingen Bremen und Verden verloren, 1720 Vorpommern südlich der Peene, 1721 Livland, Esthland, Ingermanland, Karelien und Wiborg samt den Inseln Dagö und Ösel. 1803 wurde Wismar verpfändet, 1809 Finnland abgetreten, 1814 zwar Norwegen gewonnen, aber dafür der Rest von Vorpommern aufgegeben, und 1905 ging endlich auch Norwegen wieder verloren. Wenn auch Schweden seine Stellung als nordische Großmacht nur etwa 160 Jahre behaupten konnte, da es für eine derartige Politik viel zu menschenarm war, so hat es doch entschieden von den skandinavischen Völkern in der neueren Zeit die größte staatenbildende Kraft bewiesen, so wie im Mittelalter die Dänen, während die Norweger in der ganzen uns bekannten Geschichte hinter beiden erheblich zurücktreten.

Die Wallonen haben es aus sich heraus überhaupt nicht zu staatlichen Gründungen gebracht. Die ersten derartigen Bildungen wurden von Deutschen geschaffen, spätere dann auch von Franzosen, wenn auch die gesamte Bevölkerung wallonisch sprach. Wallonisch war die Bevölkerung der Bistümer Lüttich und Cambray, der Grafschaften Hennegau und Namur, von denen die letztere 1429, Hennegau 1433 an das neuburgundische Reich fiel. Alle vier haben von 843

an zum Reiche gehört und waren deutsch beherrschte Länder. Erst 1668 fielen Cambray und Südhennegau an Frankreich, erst 1797 die anderen Gebiete. Nicht rein wallonisch war das neuburgundische Reich, sondern vorwiegend französisch-wallonisch mit starkem fränkischen Einschlag. Immerhin werden wir es am besten hier besprechen. Es wurde von einer Seitenlinie des französischen Königshauses begründet und ging zunächst von französischen Provinzen aus, griff aber sehr bald auf deutschen Boden herüber und war auf dem besten Wege, sich zu einem deutsch-romanischen Zwischenstaate zu entwickeln, als der Tod Karls des Kühnen in der Schlacht bei Nancy dem ein Ziel setzte. Das Reich ging aus von dem französischen Herzogtum Burgund mit Chalon und Dijon als wichtigsten Städten (1363). 1384 wurde die französische Freigrafschaft Burgund erworben, die aber zum Deutschen Reiche gehörte, sowie das flämische Flandern, das wieder politisch französisch war, ferner das französische Artois, 1396 erfolgte die Erwerbung des niederfränkischen Limburg, 1405 die von Brabant, 1429 die von der wallonischen Grafschaft Namur. Beträchtlichen Gewinn auf deutschem Boden brachte das Jahr 1433: die niederfränkischen Grafschaften Holland und Seeland und das wallonische Hennegau. 1435 folgten französische Erwerbungen: Mâcon an der Saône, Auxerre, Vermandois, Amiens, Ponthieu und Boulogne. Dann folgten weitere Gewinne auf deutschem Boden, 1451 das mosel-fränkisch-wallonische Luxemburg, 1472 das niederfränkische Geldern. Das französische, aber politisch deutsche Herzogtum Bar und das französisch-pfälzische Herzogtum Lothringen schienen die nächste Beute des neuen aufstrebenden Reiches werden zu sollen und waren schon militärisch in Karls des Kühnen Hand. Damit wäre der Zusammenhang des ganzen neuburgundischen Reiches gesichert gewesen, da auch das Bistum Lüttich ganz unter burgundischem Einflusse stand, da machte ihm der Tod Karls 1477 ein Ende. Die zu Frankreich gehörenden Länder fielen bis auf Flandern und Artois an das Hauptland zurück, während die anderen durch Erbschaft mit Österreich vereinigt wurden. Die wallonischen Länder

blieben nun dauernd unter fremder Herrschaft, der Österreicher (1477—1556, 1714—1797), der Spanier (1556—1714), der Franzosen (1797—1814), der Niederländer (1815 bis 1830). Erst das 1830 aus Revolutionskämpfen erwachsene Belgien gab ihnen Selbständigkeit. Aber einmal bilden die Wallonen in Belgien die geringere und besonders auch wirtschaftlich weniger bedeutsame Hälfte, wenn sie sich auch mehr in den Vordergrund zu drängen vermochten, als ihnen zukam. Aber trotzdem war Belgien nicht ein wallonischer, sondern ein französischer Staat, mit französischer Unterstützung gegründet und von französischem Geiste geleitet. Der Weltkrieg wird hoffentlich diesem romanischen Staatengebilde auf deutschem Boden ein dauerndes Ende bereiten und hier nur ein niederdeutsches entstehen lassen, dessen Herrschaft sich die Wallonen ebenso werden unterwerfen müssen, wie im vergangenen Jahrtausend.

Betrachten wir nun die anderen, an die Hauptmasse der Deutschen angrenzenden Völker, so haben wir es vorwiegend mit Slawen zu tun. Die **Polaben** sind wohl als Volk ganz in den Deutschen niedersächsischen und fränkischen Stammes aufgegangen, doch hat sich von ihren Staatenbildungen eine noch bis in die Gegenwart erhalten, nämlich Mecklenburg. Es erwuchs aus dem Staate der Abotriten, die im Westen des heutigen Großherzogtums saßen und deren Fürst Niklot 1160 im Kampfe gegen Heinrich den Löwen von Sachsen fiel. Sein Sohn Pribislaw ließ sich 1164 taufen und wurde 1167 deutscher Vasall, verlor aber dabei Schwerin. 1202 fiel Mecklenburg in dänische Hand, wurde aber 1223 wieder befreit. Es umfaßte nun auch die Gebiete von Parchim, Rostock und Werle, seit 1301 auch Stargard, seit 1358 Schwerin. 1471 kam das ganze Land nach mehrfachen Teilungen wieder unter eine Hand und hat seitdem immer die heutige Ausdehnung besessen, nur daß zeitweilig (1648—1803) Wismar schwedisch wurde und kleinere Gebiete, wie das Bistum Schwerin, dem Staate anheimfielen. Inzwischen war aber Mecklenburg längst ein deutscher Staat, sein Fürstenhaus ein deutsches geworden. Schon Pribislaws Sohn hieß

Heinrich Borwin und bald verschwinden die wendischen Namen ganz. Die Fürsten aus der bei der ersten Erbteilung (1229) entstandenen Linie Mecklenburg, aus der auch die Großherzöge stammen, führen alle die Namen Johann, Heinrich, Albrecht. Ein zweiter polabischer Staat war Pommern. Von 1062 an hatte es eigene Fürsten, als ersten Swantibor (1062 bis 1107). Das Land umfaßte damals in der Hauptsache das Gebiet zwischen Oder und Weichsel, nördlich der Netze, aber auch Vorpommern bis zur Zarow. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts kamen mit dem Christentum zahlreiche Deutsche in den Staat, der sich allmählich bis zur Peene und später bis zum Ryck bei Greifswald (1227) ausdehnte. Bald folgte die Erwerbung der Uckermark, von Stargard (Mecklenburg-Strelitz) und dem Norden der Neumark. 1301 fiel Stargard an Mecklenburg. 1308 ging der größte Teil von Pomerellen östlich der heutigen pommerschen Grenze an den Deutschen Orden verloren. Dafür wurden 1325 Rügen und Vorpommern jenseits des Ryck gewonnen. 1415—1472 fiel die Uckermark wieder an Brandenburg, 1455 die Neumark, so daß Pommern seinen heutigen Umfang annahm. 1637 starb das Herzogshaus aus und damit endete auch der pommersche Staat, in den sich Brandenburg und Schweden teilten. Die Herzöge führten vorwiegend wendische Namen wie Bogislaw (Bogislaw XIV., 1620—1637, der letzte Herzog), Wratislaw, Kasimir, Barnim u. a. In der Linie Stettin (1278—1464) begegnen uns nur drei Otto und ein Joachim neben fünf wendischen Namen, in der Linie Wolgast (1278—1625) bis 1523 zwei Erich neben 15 wendischen Namen. Erst dann kehrt sich das Verhältnis um und die deutschen Namen überwiegen mit acht gegen fünf wendische Namen, ein Hinweis, daß sich hier das polabische Element länger erhielt als in Mecklenburg. Ein weiterer kleiner Polabenstaat war Rügen, seit 1168 unter dänischer Oberhoheit. Er gewann auch Vorpommern bis zum Ryck und fiel 1325 nach dem Tode des letzten Fürsten, Witzlafs III., an Pommern. Die andern polabischen Länder wurden so früh in den deutschen „Marken" zusammengefaßt, daß es in ihnen zu staatlichen Bildungen der Wenden nicht

kommen konnte. Aus dem gleichen Grunde fehlen auch bei den **Sorben** eigene Staaten.

Glücklicher waren hierin die **Tschechen.** Ursprünglich standen sie unter kleinen Gaufürsten, kamen aber bald unter die Herrschaft der Awaren (um 600). 623 gründete der Franke Samo, also ein Deutscher, in Böhmen ein erstes Tschechenreich, das sich von den Awaren losriß und auch Mähren und jedenfalls auch die Länder der Slowenen mit sich vereinigte. Doch zerfiel dieses Reich schon nach dem Tode Samos (658) wieder in kleine Gaustaaten. Der nächste Einigungsversuch ging von Mähren aus, wo zunächst nach der Frankenherrschaft Karls des Großen und Ludwigs des Frommen Moimir (bis 846) das ganze Land zusammenfaßte. Seine Nachfolger dehnten, unter deutscher Oberherrschaft stehend, das Reich weiter aus. Swatopluk oder Zwentibold (870 bis 894) besaß auch ganz Böhmen, Österreich und Ungarn westlich der Eipel und Donau, sowie Slawonien und Syrmien bis zur Sawe, doch nach seinem Tode zerfiel das Reich, schon 895 riß sich Böhmen los und 905 fiel es ganz als Opfer der Magyaren. Seitdem ist Mähren nie wieder selbständiger Staat gewesen; es bildete einen Teil Böhmens seit 960. Der tschechische Hauptstaat war Böhmen. Hier vereinigte Spythiniew I. 912 das Land zu einem Staate, der bald in enge Beziehungen zu Deutschland trat. Nach der Besiegung der Magyaren auf dem Lechfelde gewann der Staat (um 960) die Herrschaft auch über Mähren und über polnische Gebiete in Schlesien und Westgalizien, doch gingen diese schon 999 wieder an Polen verloren und 1003 wurden selbst Böhmen und Mähren von diesem erobert. 1004 wurde Böhmen durch den deutschen König Heinrich II. wieder befreit, eroberte 1029 auch Mähren zurück und blieb auf diesem Besitzstand stehen bis zu Ottokar II. (1253—1278). Unter diesem erreichte der Tschechenstaat seine höchste Macht, wenn man ihn auch vorwiegend als deutsches Reichsland mit deutscher Kultur betrachten muß. Schon 1251 gewann er, nach dem Aussterben der Babenberger, Österreich, 1260 Steiermark, 1269 Kärnten und den größten Teil von Krain. 1276 gingen

freilich alle diese Eroberungen und selbst Eger wieder verloren und der Staat wurde auf Böhmen und Mähren beschränkt. Die Personalunion mit Polen (1300—1305) unter Ottokars Sohn Wenzel (1283—1305) war nur von kurzer Dauer. Schon 1306 starb das Haus der Pschemysliden aus, die der deutschen Kolonisation starken Vorschub geleistet hatten. Böhmen kam nun unter die Herrschaft der deutschen Luxemburger (1310—1437), blieb aber dabei ein selbständiger Staat, der aus der bisherigen Verbindung mit Polen unter Johann (1310—1346) die Lausitzen und Schlesien gewann, unter Karl I. (1346—1378) auch die Oberpfalz und Brandenburg (1375). Beide wurden aber bald wieder abgetrennt, Brandenburg 1415. Dann setzte in Böhmen die tschechische Gegenbewegung in den Hussitenkämpfen ein (1419—1435). 1458 bis 1471 bildete Böhmen einen Nationalstaat der Tschechen unter Georg Podiebrad, kam dann unter die Herrschaft eines polnischen Prinzen (1471—1516), unter dem es Mähren, Schlesien und die Lausitz 1479 an Ungarn verlor, der aber 1490 auch ungarischer König wurde. Bei dieser bis 1526 andauernden Vereinigung wurde aber Böhmen zum Nebenlande. 1526 fiel es mit den andern Ländern durch Erbschaft an Österreich. Damit war der böhmische Staat tatsächlich zu Ende und seine 1618—1620 versuchte Wiedererrichtung scheiterte vollständig.

Die **Slowenen** brachten es in ihren Hauptländern zu keiner dauernden Staatengründung, wenn sie auch um 700 in Kärnten Herzöge besaßen, die aber bald in bayrische Abhängigkeit gerieten. Das slowenische Hauptland Krain hatte nur von 1039—1077 besondere deutsche Markgrafen, sonst gehörte es zu Friaul, Aquileja oder Kärnten, teilweise auch zu Andechs, Brixen und Freising. Höhere Selbständigkeit bewahrten sich die Slowenen in Slawonien. Allerdings kamen auch sie nacheinander unter die Herrschaft der Awaren (582 bis 795), der Franken (795—870), der Mähren (870—894), und teilweise der Magyaren (nach 894), aber unter diesen hatten sie doch ihre eigenen Fürsten. Bald nach 900 begannen aber die Kroaten über Kulpa und Save vorzudringen,

eroberten 928 Sissek und vollendeten am Anfange des 11. Jahrhunderts mit der Besitzergreifung von Syrmien die Unterwerfung des ganzen Landes. Gleich den Sorben haben also die Slowenen niemals staatenbildende Kraft bewähren können.

Ehe wir uns nun den anderen Südslawen zuwenden, werfen wir erst einen Blick auf die **Friauler** und ihre Verwandten. Weder die Rhätoromanen Graubündens noch die Ladiner Tirols haben es jemals zu staatlichen Bildungen gebracht, die Friauler Venetiens nur unter deutscher Führung. Von 569 an bildeten sie ein langobardisches Herzogtum. 775 wurde Friaul eine fränkische Markgrafschaft, die bis 828 auch die Aufsicht über das ganze Slowenen- und Kroatengebiet führte. Seit 828 war sie auf Venetien, Südtirol und Istrien mit Görz beschränkt, umfaßte also außer friaulisch-ladinischen auch bayrische, italienische, slowenische und kroatische Gebiete. Von 888—952 bildete sie einen Teil des Königreichs Italien, zu dessen Herrscher sich sein Markgraf aufgeschwungen hatte, und fiel dann an Bayern, um 976 mit Kärnten von diesem abgetrennt zu werden. 1077 kam es unter den deutschen Patriarchen von Aquileja, dessen Gebiet vorwiegend friaulisch war, aber auch die obersten Sawelandschaften mit umfaßte. 1420 fiel es den Venetianern anheim und blieb unter deren Herrschaft bis 1797. Schon 1805 fiel es an Italien zurück, um dann von 1815—1866 noch einmal österreichisch zu werden. Als Staat spielte es jedenfalls seit 1420 keine Rolle mehr.

Erfolgreicher war die Staatenbildung der **Kroaten** zwischen Kulpa, Sawe und Werbas. Sie standen zunächst unter zahlreichen Stammeshäuptlingen. 800 kamen sie unter fränkische Oberherrschaft, die aber die einheimischen Staaten weiter bestehen ließ. 877 unterwarfen sie sich Byzanz, wurden aber bald wieder unabhängig und eroberten nun im 10. Jahrhundert ganz Slawonien bis zur Drau. Selbst Venedig zahlte ihnen Tribut bis zum Jahre 1000. Dann gingen allerdings die dalmatinischen Inseln verloren. 1059 wurde Kroatien Königreich. Schon 30 Jahre später erlosch aber seine Herrscherfamilie und Kroatien und Slawonien wurden

1091 von Ungarn besetzt, 1102—1105 auch Dalmatien. Damit war die selbständige Staatengeschichte der Kroaten zu Ende.

Größere Mannigfaltigkeit zeigen die Staatenbildungen der **Serben.** Auch sie beginnen mit Gaufürstentümern von geringem Umfange. Wichtigere Gaue bildeten besonders Raszien am Ibar und Lim, im wesentlichen das Sandschak Nowibasar, von dem das spätere Serbien ausging, mit den Gebieten von Prischtina und Mitrowitza, ferner Trewanitza bei Trebinje in Westmontenegro, Chelm bei Mostar in der Herzegowina, Rama nördlich der Narenta, Bosna um Serajewo und Usara nördlich davon, alle drei in Bosnien. Im 9. Jahrhundert begaben sie sich gegen die Bulgaren unter byzantinischen Schutz. Um 930 bildete sich endlich ein serbischer Bundesstaat. Nach dem Untergange des altbulgarischen Reiches (970 bzw. 1018) boten sich dem serbischen Staate günstigste Aussichten. Er besiegte Byzanz (z. B. 1040), wurde Königreich (um 1060). Nach dem Ende des kroatischen Reiches (1091) gingen aber auch die bosnischen und herzegowinischen Gaue an Ungarn verloren. Nur das Drinagebiet verblieb dem Serbenstaate. Im 12. Jahrhundert zerfiel Serbien wieder in Teilstaaten. Erst 1180 ist es wieder zu einem kräftigeren, selbständigen Staate vereinigt, der das Gebiet der Drina und Kolubara, das der serbischen Morawa bis Krusewatz, Montenegro, die südliche Herzegowina und Nordalbanien mit Skutari, Diakowa und Prisren umfaßte, aber nicht das Amselfeld und das Land östlich der Morawa. Der Staat entsprach im ganzen der Verbreitung des serbischen Volkes. Nach dem Niedergange des zweiten bulgarischen Reiches unterwarf Stephan Urosch (1282—1321) das nördliche, von Bulgaren bewohnte Mazedonien mit Üsküb, Köprülü, Istip, Küstendil, Prilip und Monastir. Seine größte Machthöhe erreichte Serbien aber erst unter Stephan Duschan (1331 bis 1355). 1342 gewann dieser Südmazedonien mit Strumitza, Seres und Kawalla, aber ohne Saloniki und die Chalkidike, ebenso auch Albanien. 1348 wurden auch Thessalien und Epirus erobert. So beherrschte er außer der Hauptmasse der

Serben auch alle Albanier und viele Bulgaren und Griechen. Dagegen versuchte er 1350 vergeblich seine Herrschaft über die bosnischen Serben und Kroaten auszudehnen, verlor dabei sogar die Küste von der Narenta bis Ragusa. Nach seinem Tode zerfiel sein Reich. Ein Serbenstaat in Bosnien gewann die ganze Herzegowina, Nordmontenegro mit Nikschitsch und Dalmatien bis Spalato und eroberte sogar 1378 Cattaro. Seit 1377 war er Königreich geworden. Er behauptete sich bis 1463, wo die serbischen Gebiete von den Türken erobert wurden, während die kroatischen von Ungarn besetzt wurden.

Von den Teilstaaten des Großserbenreiches bildete der bulgarisch-griechische Süden ein selbständiges Zartum unter serbischer Herrschaft (seit 1355), zerfiel bald in Teilstaaten und wurde 1393 von den Türken erobert. Ein zweiter Staat, der der Balscha (1361—1421), umfaßte Montenegro und Albanien von Ragusa bis Valona, verlor aber das Gebiet nördlich von Cattaro, wie erwähnt, bald an Bosnien. Bei Prischtina herrschten die Brankowitsch, ein anderer Staat umfaßte das Morawatal. 1389 besiegelte die unglückliche Schlacht auf dem Amselfelde den Untergang dieser Staaten, die bis 1392 von den Türken unterworfen waren. Serbien wurde ein Vasallenfürstentum, nur Bosnien und die Balscha blieben frei. 1402 gewann Serbien infolge der Bedrängnis der Türkei durch die Mongolen seine Freiheit zurück, aber nur unter dem Schutze Ungarns. Ostbosnien wurde gewonnen, 1421 bei Antivari und Budua der Anschluß an das Meer. Zu den Serbenstaaten von Bosnien und Belgrad kam nun als dritter der der Tschernojewitz in Montenegro (1431 bis 1528), das Land von Lowtschen und Cetinje bis nahe an den Zetafluß heran, durch Flüchtlinge aus der Schlacht auf dem Amselfelde in bisher unbewohnter Felseinöde begründet. Einen vierten Staat bildete seit 1435 die Herzegowina, die 1448 Herzogtum wurde und von der Cetina bis Cattaro und im Osten bis über den Limfluß hinausreichte. Sie fiel 1466 den Türken in die Hände. Das eigentliche Serbien reichte von der Donau bis zum Schar Dagh, umfaßte also auch das Amselfeld und Prisren. Schon 1439—1444 wurde es aber

von den Türken wieder unterworfen. 1448 wurde nach kurzer Befreiung wiederum auf dem Amselfelde Serbiens Geschick zu seinen Ungunsten entschieden. 1459 fiel Semendria, 1521 auch Belgrad, das die Ungarn als Brückenkopf behauptet hatten. Das Serbenreich hatte aber schon mit Semendrias Fall für Jahrhunderte geendet. Nach mehrfach wechselnder türkischer und österreichischer Herrschaft (1688 bis 1690, 1719 bis 1739, 1787 bis 1791) kam ein neuer Serbenstaat erst seit 1804 als Vasallenfürstentum empor. Er reichte im Süden nur bis zur Kupaonik und Jastrabatz-Planina und umfaßte neben altserbischen östlich der Morawa auch rumänische und bulgarische Gebiete. 1878 brachte Serbien mit Nisch, Pirot, Toplitza, Leskowatz und Wranje vorwiegend bulgarisch-albanische Gebiete, der Balkankrieg 1913 die altserbischen Gebiete von Prjepolje, Sjenitza, Nowibasar und Prischtina, aber auch albanische bei Prisrend und Dibra, bulgarische in Nordmazedonien, die es nun wohl endgültig wieder verloren hat. Montenegro mußte 1496 die türkische Oberherrschaft anerkennen. Erst nach 1683 gewann es wieder größere Freiheit. Bis 1800 hatte es sich bis an den Skutarisee ausgedehnt. 1836 gewann es die „Beda", das Gebirge westlich der Zeta. 1878 gewann ihm Podgoritza, Nikschitsch und Antivari, zu denen bald noch Dulcigno kam, der Balkankrieg den serbischen Landstreifen zwischen Tara und Lim mit Plewlje, das Gebiet von Berane und die albanischen Bezirke von Ipek und Djakowa als ersten fremdvölkischen Erwerb, dessen sich Montenegro allerdings nur zwei Jahre erfreuen durfte.

Fast nur Gaufürstentümer haben die **Albanier** aufzuweisen gehabt, sowohl im Altertum als dinarisch-thrakische Illyrer, nach ihrer Romanisierung, wie im Mittelalter nach ihrer teilweisen Durchsetzung mit Serben. Um 223 v. Chr. wird bei ihnen eine Königin Tauta erwähnt. Auch die Fürsten des alten Epirus gehörten hierher, d. h. nur in seiner älteren Zeit, denn später war es hellenisiert worden. Immerhin können wir Epirus als den ersten albanischen Staat ansehen, der vom Stamm der Molosser ausging. Ihr hervorragendster König, der auch den Römern furchtbare Pyrrhus, vereinigte

als erster Epirus zu einem Einheitsstaate (295 v. Chr.). Schon von 238—235 verwandelte sich dieses Reich in einen immer noch kräftigen Völkerbund, bis es 167 v. Chr. von den Römern unterworfen wurde. Deren Herrschaft behauptete sich auch trotz aller Angriffe durch die Slawen, Bulgaren und Normannen fast ununterbrochen über ein Jahrtausend. Nur die Bulgaren gewannen zeitweilig die Herrschaft bis ans Adriatische Meer (um 900), verloren sie aber bald wieder. Nach dem ersten Untergange des byzantinischen Reiches durch die Lateiner (1204) gewann Epirus eine erneute Selbständigkeit als Despotat unter einem byzantinischen Fürsten. Es reichte vom Golf von Patras bis an den Schkumbi, südlich von Durazzo, umfaßte also außer Epirus auch Mittel- und Südalbanien, Akarnanien und Ätolien. Durazzo selbst stand unter italienischer Herrschaft. Der Staat behauptete sich, allerdings in schwankenden Grenzen, bis 1430, dann wurde er von den Türken erobert. Nur die Serben herrschten vorher kurze Zeit über Albanien und Epirus (nach 1342 bzw. 1348), wie wir oben schon erwähnt haben. Nach der Niederwerfung von Epirus führte der albanesische Volksheld Skanderbeg (1443—1468), eigentlich Georg Kastriota genannt, den Kampf gegen die Türken fort, der Gaufürst von Kroja, der es trotz seiner Tapferkeit nicht zu einer politischen Einigung der Albaner bringen konnte. Erst 1913 wurde ein Staat Albanien geschaffen, der das erste nationale Staatengebilde dieses Volkes werden sollte, dessen ältere Staaten alle fremde Bildungen gewesen waren. Staatenbildende Fähigkeiten haben die Albanier aber auch jetzt nicht gezeigt.

Von allen Völkern Mitteleuropas haben die **Griechen** die älteste uns bekannte Geschichte; reicht diese doch sicher bis um das Jahr 1000 v. Chr. zurück, in sagenhaften Andeutungen aber noch mindestens ein halbes Jahrtausend weiter. In diesen Jahrtausenden haben sie sich aber auch mehrfach von Grund aus verändert, so daß die heutigen Neugriechen ein ganz anderes Volk sind als die alten Hellenen. Zu deren dinarischen und thrakischen Elementen kamen besonders Rumänen, Slawen und Albanier, auf die wir die Hauptmasse

der heutigen Griechen zurückführen müssen. Was nun die Staatengründungen der Griechen anlangt, so spielten bei den alten Hellenen die Gaustaaten die Hauptrolle, mochten sie nun kleine Monarchien oder Republiken sein. Nur wenige erhoben sich zu größerer Bedeutung, wie in der vordorischen Zeit das minyische Orchomenos, die ionischen Gebiete um Athen und Theben, die achaiischen um Argos, Mykenä und Tiryns, die aiolischen in Thessalien und besonders auch die Insel Kreta. In der klassischen Zeit treten uns als Hauptstaaten das dorische Sparta und das ionische Athen entgegen, von denen das erstere entschieden den geschlossensten Staat auf griechischem Boden bildete, der sich bis weit in die Römerzeit hinein eine gewisse Stellung behauptete. Von geringerer und nur zeitweiliger Bedeutung war das aiolische Theben. Zu größeren Vereinigungen kam es nur selten. Ein erster Versuch ging von Sparta aus, das nach der Besiegung des erst mächtigeren Argos im 6. Jahrhundert die Vorherrschaft im Peloponnes erlangte und im Anfange der Perserkriege (bis 479) die Führung fast aller Griechen besaß. Dann trat Athen in den Vordergrund, besonders als 476 der Bund der östlichen See- und Inselstädte gegründet wurde, dessen Mitglieder mehr und mehr zu athenischen Untertanen wurden. Der Inselbund dehnte sich 461 auf Argos und Megara, 456 auf Böotien, Phokis, das opuntische Lokris und Ägina, sowie auf die ionischen Inseln Kephallenia und Zakynthos aus. 447 gingen aber diese Erwerbungen, wenigstens auf dem Festlande, wieder verloren. Im Peloponnesischen Kriege (431 bis 404) standen fast alle festländischen Gaue gegen Athen, mit Ausnahme von Akarnanien und Thessalien, die auf seiner Seite standen, und Argos und Achaia, die sich neutral verhielten. Dagegen folgten ihm alle Inseln mit Ausnahme von Leukas, das sich Sparta anschloß. Sonst folgte diesem der ganze Peloponnes und Mittelgriechenland von Ätolien bis Böotien. Der Krieg einte fast alle Griechen unter Spartas Herrschaft (404). Schon 394 fielen aber alle Seestädte von ihr ab, 393 auch Athen. Mit Hilfe der Perser wurde zwar Spartas Herrschaft 387 noch einmal gesichert, aber schon 371

durch Theben vernichtet, das nun kurze Zeit die Führung gewann (etwas bis 360). Ein neuer Seebund unter Athens Führung (378) ging im Bundesgenossenkrieg (357—355) in die Brüche. Eine festere Staatenbildung brachten erst die Mazedonier zustande, bei denen sich das nordische Element besser erhalten hatte. Der Staat selbst reichte bis in die Zeiten der nordischen Einwanderung zurück. Philipp II. (359—336) eroberte Thessalien (352), Thrakien (340) und schließlich ganz Griechenland (338) mit Ausnahme von Sparta. Nach Alexanders des Großen Tode (323) entstanden auf europäischem Boden zunächst zwei griechische Staaten; der eine umfaßte Griechenland und Mazedonien, um das erbitterte Kämpfe verschiedener Thronbewerber stattfanden, das andere Thrakien, das allmählich dem Griechentum wieder verlorenging, das hier nur an den Küsten Fuß gefaßt hatte. Dagegen erwuchsen auf griechischem Boden der achaiische (280 bis 146) und der ätolische Bund (280—190), neben denen sich noch Sparta behauptete, dessen Macht freilich 221 endgültig gebrochen wurde. Der erste Bund umfaßte den ganzen Nordpeloponnes von Achaia bis Arkadien, Argolis und Megara, und Athen war ihm befreundet. Der ätolische Bund dagegen erstreckte sich in Mittelgriechenland von Ätolien über Lokris und Phokis nach Südthessalien, und auch auf dem Peloponnes gehörten ihm Elis und Messene, wie die Insel Kephallenia an.

Die Eroberung Griechenlands durch die Römer (180 bzw. 146 v. Chr.) machte den griechischen Staatenbildungen auf lange Zeit ein Ende, doch durchdrang die griechische Kultur den Osten des Römerreiches in so hohem Grade, daß wir schließlich das byzantinische Reich geradezu als griechischen Staat betrachten können. Es umfaßte ursprünglich die ganze Balkanhalbinsel. Schon die Hunnen bedrohten aber Thrakien und Mazedonien. Seit 493 drohten die Angriffe der Slawen und Bulgaren, sowie bald darauf der Awaren. Während die Slawen nicht zu politischer Selbständigkeit gelangten, entrissen die Bulgaren in wechselvollen Kämpfen bis etwa zum Jahre 1000 dem Reiche fast das gesamte Innere der Halbinsel. Nur Thrakien, Südmazedonien, Griechenland und die

Küste von Albanien und Dalmatien konnten behauptet werden. 1018 wurde aber das bulgarische Reich wieder zurückerobert, machte sich jedoch 1186 wieder unabhängig. Das übrigbleibende Gebiet des byzantinischen Reiches fiel bis auf das oben erwähnte Epirus 1204 in die Hände der „Lateiner", in deren Händen es bis 1261 blieb. Wenn auch die Herrscher in dem so entstandenen lateinischen Kaisertum und in seinen Teilstaaten französische und italienische Ritter waren, so waren doch diese Staaten selbst durchaus griechisch mit teilweise slawischer Bevölkerung, mögen wir nun das Königreich Thessalonich (Thessalien und Südmazedonien), das Herzogtum Athen (Mittelgriechenland) oder das Fürstentum Achaja (Peloponnes) ins Auge fassen. Schon 1212 wurde Thessalonich ein rein griechisches Kaisertum, das 1253 mit dem Reiche von Nicäa in Kleinasien, dem Haupterben des byzantinischen Reiches, vereinigt wurde. 1261 fiel auch Konstantinopel wieder an die Byzantiner von Nicäa. Dagegen blieb Griechenland in fränkischen Händen bis es von den Türken erobert wurde, Epirus 1430, Athen 1458, der Peloponnes 1460, Euböa 1479. Das Byzantinische Reich fand neben Serben und Bulgaren bald einen furchtbaren Feind in den Osmanen. 1354 faßten diese zuerst auf europäischem Boden Fuß, auf Gallipoli. 1360 ging schon Adrianopel verloren, 1430 Saloniki, 1444 war das Reich ganz auf Konstantinopel und seine unmittelbare Umgebung beschränkt und ging 1453 schließlich zugrunde. Ein neuer Griechenstaat entstand erst im Anschlusse an die griechischen Befreiungskämpfe (1821—1829), umfaßte aber nur den Peloponnes und Mittelgriechenland nebst den Kykladen und den nördlichen Sporaden. 1863 kamen dazu die ionischen Inseln, die bis dahin seit 1815 eine Republik unter englischem Schutze gebildet hatten. 1881 wurde auch Thessalien griechisch. Der griechisch-türkische Krieg (1897) brachte eine kleine, für Griechenland ungünstige Grenzregulierung, dagegen gewann es im Balkankrieg 1913 ganz Südmazedonien mit Kawalla und fast alle ägäischen Inseln.

Vom Staate der **Osmanen** kommt für uns hier nur sein europäischer Anteil in Frage. Wie schon erwähnt, er-

erschienen die Türken 1354 auf Gallipoli. 1360 folgte die Eroberung von Thrakien mit Adrianopel. Die Schlacht auf dem Amselfelde (1389) entschied die Unterwerfung von Serbien. Bulgarien war schon 1366 tributpflichtig geworden. 1393 wurde es ganz unterworfen. Ebenso zahlten die Walachei und Byzanz Tribut. Auch Mazedonien und Thessalien kamen schon zum großen Teile unter türkische Herrschaft. Nach 1402 wurde Serbien noch einmal frei. Aber 1430 fiel den Osmanen Saloniki in die Hände, im gleichen Jahre Epirus, 1453 gewannen sie Konstantinopel, 1458 Athen und Korinth, 1459 Serbien, 1460 den Peloponnes, 1463 das serbische Bosnien, 1468 Albanien, 1470 Euböa, 1479 Skutari. Die Walachei war 1460 tributär geworden. 1475 folgte ihr die Krim mit Taurien. 1499 wurden die meisten noch venetianischen Plätze in Griechenland erobert, 1503 Bessarabien. 1521 fiel Belgrad, 1526 Péterwardein, 1528 Montenegro, 1529 Ofen und damit der größte Teil von Ungarn (bis 1541) bis an die Raab in die Hände der Türken, und Siebenbürgen (1551—1562) und die Moldau wurden ihnen tributär. 1573 gehörte ganz Griechenland den Türken, die 1664 noch Neuhäusel in Ungarn, 1665 Kreta eroberten. Damit hatte das osmanische Reich in Europa seine größte Ausdehnung erreicht. Ihm gehorchten außer den herrschenden Osmanen alle Griechen, Albanier, Serben, Bulgaren und Rumänen, fast alle Magyaren, die meisten Kroaten, abgesehen von kleineren Volksteilen, wie Deutschen, Ukrainern u. a. Bald setzte aber der Rückgang des Reiches ein. Von 1684 bis 1687 ging fast ganz Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien verloren bis auf das Banat, 1696 Asow, 1699 der Peloponnes, Podolien und die südliche Ukraine. 1711 wurde zwar Asow zurückgewonnen und 1715 auch der Peloponnes. Dagegen gingen 1718 das Banat, Nordserbien und die Kleine Walachei verloren. 1739 fielen die beiden letzten wieder unter türkische Herrschaft, dagegen gewannen die Russen Asow zum zweiten Male. Weiter traten Verluste hauptsächlich im pontischen Gebiete ein. Hier gingen verloren: 1774 Cherson, 1776 die Bukowina, 1783 Taurien und die Krim, 1792 Je-

disan, 1812 Bessarabien. Dann folgte 1829 die Befreiung Mittel- und Südgriechenlands samt den meisten europäischen Inseln. 1878 gingen Serbien, die Walachei, Moldau und die Dobrudscha verloren und Bulgarien wurde halb unabhängig, ebenso wie Bosnien tatsächlich den Zusammenhang mit dem osmanischen Reiche verlor. 1881 wurde Thessalien an Griechenland abgetreten, 1884 Ostrumelien mit Bulgarien vereinigt. 1897 erhielt Kreta Autonomie. 1909 wurde Bosnien mit Österreich-Ungarn vereinigt und Bulgarien löste jeden Zusammenhang mit dem Türkenreiche. Der Balkankrieg kostete diesem endlich ganz Albanien, Mazedonien und den Norden von Thrakien. Nur das Gebiet östlich der Maritza und südlich von Adrianopel blieb bei dem fast ganz auf Asien zurückgedrängten Staate.

Höchst wechselvoll waren die Schicksale der Staaten der **Bulgaren.** Schon um 640 treten sie uns in Siebenbürgen und Rumänien in einer gewissen staatlichen Geschlossenheit entgegen, als sie sich unter Kubrat wieder von den Awaren freimachten. Während sie vorher (seit 482) in diesen Gebieten heimisch waren und nur seit 487 Raubzüge über die Donau unternahmen, setzten sie 680 endgültig über diese, und Asparuch begründete in Donaubulgarien (Mösien) das ältere Bulgarenreich, das sich in wechselvollen Kämpfen immer mehr über den Balkan nach Süden hin ausdehnte. 811 erlitten die Byzantiner eine schwere Niederlage, die ihrem Kaiser Nikephorus, dem „Siegreichen", das Leben kostete, und der Bulgarenchan Krum belagerte sogar Konstantinopel, doch wurde er schließlich von Leo dem Armenier, zurückgeschlagen. Krums Nachfolger, Omortag, bedrohte sogar schon das damals von den Karolingern besetzte Slawonien. Den Höhepunkt seiner Macht erreichte das alte Bulgarenreich unter Symeon (890—927), der dreimal Konstantinopel belagerte. Ganz Bulgarien und Ostrumelien, Nordserbien bis an den Drin, ganz Südserbien, Mazedonien, Nordepirus bis Janina und Albanien gehorchten ihm, bloß die unmittelbaren Küstengebiete verblieben bei Byzanz, das aber ebenso Tribut bezahlen mußte, wie der serbische Staat in Ostbosnien, der Herzogowina, bei Tschatschak

und in Raszien. Sehr bald freilich spaltete sich das Bulgarenreich in zwei Staaten. Ostbulgarien mit der Hauptstadt Preslaw bei Schumla entsprach etwa dem Bulgarien vor dem Balkankriege, umfaßte aber auch die Dobrudscha mit; Westbulgarien mit der Hauptstadt Ochrida dagegen umfaßte die mazedonischen, serbischen und albanischen Gebiete. 971 unterlag das östliche Reich den Byzantinern, 1018 auch Ochrida. Erst 1186 gelangten die Bulgaren wieder zu staatlicher Selbständigkeit. In Donaubulgarien entstand das Reich von Tirnowa, das unter Asen II. (1218—1241) fast die Ausdehnung des alten Reiches erlangte, unterstützt durch die Wirren bei den Kämpfen der „Lateiner" mit den Byzantinern. Abgesehen von den Bulgaren der Karpathenländer waren alle Volksgenossen bis zur Morawa und den albanischen Randbergen in diesem Staate vereinigt. Doch vermochte er diese Gebiete nicht dauernd festzuhalten. Die Byzantiner eroberten noch im 13. Jahrhundert Teile von Thrakien zurück, ebenso ging das nördliche Mazedonien an die Serben verloren, die 1342 auch noch Südmazedonien gewannen. 1366 wurde Bulgarien den Türken tributpflichtig und 1393 ganz von ihnen erobert. Nur in Widin erhielt sich noch ein kleines Teilfürstentum bis 1396. Dann war für fast 500 Jahre alles staatliche Leben für die Bulgaren erloschen. Erst 1878 brachte ihnen der Russisch-Türkische Krieg die Geburt des neuen Reiches. Dieses umfaßte zunächst nur Donaubulgarien nördlich des Balkan, das südlich davon gelegene, aber durch den Isker zur Donau abwässernde Becken von Sofia und das oberste Gebiet der Struma bei Köstendil, während ihm Rußland auch ganz Ostrumelien und Mazedonien einschließlich Saloniki zugedacht hatte. Von diesen Gebieten vermochte Bulgarien nur Ostrumelien sich mehr und mehr einzugliedern, das Land an der oberen Maritza zwischen Balkan und Rhodope und östlich davon (seit 1885). Der Balkankrieg brachte Bulgarien nicht seinen Anstrengungen entsprechende Vorteile, nur Gebiete am Pontus bis in die Gegend von Midia, Thrakien zwischen der Mesta-Karasu und der Maritza und das Strumagebiet bis zum Eintritt des Flusses in die

Ebene von Seres, alles vorwiegend bulgarische Gebiete. Dafür verlor der Staat die ebenfalls bulgarische südliche Dobrudscha und mußte auf das bulgarische Mazedonien verzichten. Der Weltkrieg wird ihm hoffentlich den Besitz dieser Länder und wohl auch der bulgarischen Länder an der Morawa sichern.

Weit jünger ist die Geschichte der Staatenbildungen der **Rumänen.** Von den Altrumänen auf der Balkanhalbinsel ist überhaupt keine staatliche Bildung zu erwähnen, denn den mit den Römern zusammenstoßenden Staat der dakischen Völker in Siebenbürgen und Rumänien (bis 106) kann man doch unmöglich als rumänisch bezeichnen. So gingen die ältesten rumänischen Staaten von den Karpathen aus, standen aber dabei anfangs unter ungarischer Vorherrschaft, die in der Moldau bis 1360, in der Walachei bis 1460 andauerte, während die Gegend des Eisernen Tores sogar bis 1526 als Banat Sewerin zu Ungarn gehörte. Die ersten Gaustaaten begegnen uns in der Walachei; so um 1250 bei Krajowa im Schylgebiet, um 1250 ein Woiwodat in den nördlich davon gelegenen Transsylvanischen Alpen. Um 1300 erhob sich im Durchbruchsgebiete des Alt beim Rotenturmpaß das Woiwodat von Arges, das seine Macht ziemlich rasch über die ganze walachische Ebene ausdehnte, hauptsächlich durch den Fürsten Basarab (um 1330). 1369 dehnte dieser walachische Staat sogar sein Gebiet über die Karpathen hinaus nach dem siebenbürgischen Fogarasch aus, das westlich von Kronstadt im Becken des Alt gelegen ist. Auch Silistra und die Dobrudscha wurden erworben, die bisher bulgarisch waren. 1460 wurde die Walachei aber den Türken zinspflichtig. Das Fürstentum Moldau ging von der südlichen Bukowina aus (1360), wo Sutschawa die Hauptstadt des Staates war. Schon 1367 erreichte er über Bessarabien das Schwarze Meer, 1413 wurde ruthenisches Gebiet in Ostgalizien bis an die Schwarze Bistritz bei Stanislau gewonnen, ja Stephan der Große (1451 bis 1504) erwarb sogar das östliche Siebenbürgen als ungarisches Lehen. 1484 ging dagegen das Küstengebiet am Schwarzen Meere an die Türken verloren und 1511 wurde

die ganze Moldau diesen zinspflichtig und büßte dabei auch die siebenbürgischen Besitzungen ein. 1538 fiel das ganze südliche Bessarabien an die Türken. Auch unter der Türkenherrschaft bestanden die rumänischen Staaten, wenn auch nur unter vielen Beschränkungen fort. In den fortwährenden Kämpfen dieser Zeit vermochten sie auch vorübergehend in Siebenbürgen Fuß zu fassen. Michael der Tapfere, der Fürst der Walachei (1593—1601), gewann im November 1599 Siebenbürgen und vom Mai bis Juni 1600 die Moldau und vereinigte so alles rumänische Land von der Theiß bis zum Dnjestr unter seiner Herrschaft. Aber dieser rumänische Universalstaat, der übrigens auch viele Deutsche, Magyaren, Bulgaren, Serben, Ukrainer und Türken mit umfaßte, bestand nur ein Vierteljahr lang. Schon im September 1600 wurde Michael wieder aus Siebenbürgen vertrieben und weder er noch sein Nachfolger Radu Serban (1602 bis 1611) vermochten das Land wieder zu gewinnen. Auch die Moldau wurde wieder selbständig. Walachei und Moldau behielten nun lange Zeit hindurch ihren Umfang bei. Die erstere war auf das linksseitige Donautiefland und die südlichen Abhänge der Transsylvanischen Alpen beschränkt, hatte also die Dobrudscha eingebüßt. Die Moldau aber umfaßte noch die Bukowina und Bessarabien nördlich von Kischinew. 1718 fiel die Kleine Walachei westlich des Alt an Ungarn, kam aber schon 1739 an die Walachei zurück. Dafür ging 1776 die Bukowina an Österreich, 1812 der Rest von Bessarabien an Rußland verloren. 1856 wurde ein kleiner Teil Bessarabiens, ein im Mittel etwa 35 km breiter Streifen am linken Ufer des Pruth von Huschi abwärts und der Kiliamündung der Donau an die Moldau zurückgegeben, die dadurch nach 370jähriger Absperrung wieder Anschluß an das Schwarze Meer erhielt. 1859 verschmolzen beide Rumänenstaaten in das Fürstentum Rumänien, das 1878 unabhängig und durch die bulgarisch-türkische Dobrudscha vergrößert wurde, aber dafür wieder auf die bessarabischen Gebiete verzichten mußte. Im Jahre 1913 erzwang endlich Rumänien von Bulgarien die Abtretung der südlichen Dobrudscha bis zur Land-

schaft Deli Orman mit Silistria, Tutrakan, Dobritsch und Baltschik, ein Gewinn, der ihm 1916 beim Beginn seines Krieges gegen die Mittelmächte rasch genug wieder entrissen wurde.

Eine Reihe **finnisch-türkischer** Staaten gehören dem pontischen und Donau-Gebiete an. Der erste war der der Hunnen (375—454). Er war eigentlich keine Neugründung, sondern die siegreichen Hunnen traten nur als Herren an Stelle der Ostgoten in deren mächtigem Reiche, das sich über zahlreiche Germanenstämme, über Litauer, Slawen, Finnen, iranische Sarmaten und über Alt-Rumänen erstreckte. Von den ersteren hatten sich ihnen besonders die Ostgoten, Wandalen, Quaden, Markomannen, Gepiden u. a. angeschlossen. Der Mittelpunkt des Reiches, der unter Balamir, dem Besieger der Ostgoten, noch in Südrußland gelegen war, verschob sich unter Rua in die Karpathenländer, unter Attila nach Ungarn zwischen Donau und Theiß. Nach Attilas Tod (454) fiel das ganze Reich auseinander und wurde von den siegreichen deutschen Stämmen untereinander verteilt.

Von den Reichen der Bulgaren haben wir schon gesprochen. Das Reich der Awaren ging von den südlichen Karpathenländern aus (566), wohin das Volk von Osten her eingewandert war und gewann nach dem Abzuge der Langobarden (568) ganz Ungarn (bis 582), die slowenischen Alpenländer (um 600), sowie Österreich bis zur Enns und Mähren. Nach Süden hin wurden Syrmien (582) und das nordöstliche Bosnien dem Awarenreiche einverleibt, das auch die ganze Walachei mit umfaßte. 624 rissen sich die slowenischen und tschechischen Länder los, doch drangen die Awaren später wieder bis zur Enns vor. Erst Karl der Große trennte von ihrem Reiche das Gebiet bis zur Raab ab (788) und zerstörte endlich 795 das ganze Awarenreich. Im 8. Jahrhundert begründeten die vom Ural kommenden Chasaren in der Krim und in Taurien ein Reich, das sich bald nach Osten bis zum Kaspischen Meere, im Westen bis zum Dnjepr und Bug, im Norden bis zur Oka ausdehnte und viele Finnen, Großrussen, Weißruthenen und besonders sehr viele Ukrainer

beherrschte. Schon 965 ging dieses große Reich unter den Angriffen der Ukrainer zugrunde, nur auf der Krim behauptete sich der Staat noch bis 1016.

Nur der Staat der Magyaren hat längere Lebensdauer besessen. Der ältere Magyarenstaat lag an der Grenze des Chasarenreiches zwischen Donau und Dnjepr, also in Bessarabien, Jedisan und bei Cherson (884—894). Dieser wurde aber bald durch die Petschenegen vernichtet. Dafür setzten sie sich nun in der ungarischen Ebene fest, eroberten aber binnen kurzem alles Land bis an den Karpathenbogen und unterjochten auch die westlich sich anschließenden Tschechenländer. Ihre Heerfahrten dehnten sie sogar bis Südfrankreich aus, bis die Schlacht auf dem Lechfelde (955) ihnen endgültig ein Ziel setzte. Mähren und Österreich wurden nun wieder von der magyarischen Herrschaft befreit, doch blieb die Gegend von Wien zunächst noch ungarisch. 1091 gewann dafür Ungarn Kroatien und Slawonien, 1102—1105 auch Dalmatien, so daß schon damals Ungarn etwa den heutigen Umfang besaß. Dalmatien ging allerdings bald wieder an Venedig verloren. Große Macht erwarb Ungarn unter Ludwig I. (1342—1382). Dalmatien (1380), Bosnien, Serbien, das westliche Bulgarien, Walachei, Moldau, Rotrußland wurden zeitweilig mit Ungarn vereinigt, 1370 durch Personalunion auch Polen, doch wurden diese Länder bald wieder eingebüßt, wenn Ungarn auch über die meisten noch längere Zeit eine gewisse Oberhoheit bewahrte. Zuerst machte sich die Moldau davon frei (1360). Nach der Herrschaft der deutschen Lützelburger (1386—1437) und Habsburger (1437—1439), kam es zu einer zweiten Personalunion mit Polen unter Wladislaw (1439—1444). Dann folgt wieder eine Periode, in der Ungarn seine volle Selbständigkeit besaß. Matthias Corvinus (1458—1490) gewann 1463 das kroatische Bosnien, 1479 Schlesien, Mähren und die Lausitz. 1490 wurde Ungarn mit Böhmen in Personalunion verbunden. Mit der Eroberung Belgrads (1521) und der unglücklichen Schlacht bei Mohatsch (1526) begannen die Kämpfe der Türken und der Österreicher um Ungarn, die keinen einheitlichen Magyaren-

staat bestehen ließen. Der größte Teil des Landes stand aber bis 1683 unter türkischer Herrschaft. Österreichisch waren nur das Land westlich der Linie Zengg—Raab und das Ungarische Erzgebirge, also hauptsächlich kroatische, slowenische und slowakische Gebiete. Als magyarischer Staat kam jetzt nur Siebenbürgen in Frage, das aber damals auch das ganze obere Theißgebiet mit den Komitaten Szilágy, Szatmar, Marmarosch, Bereg, Ung, Zemplin und Teile von Szaboltsch mit umfaßte (1541—1690). Es stand unter dem Schutze der Türken, 1686—1690 unter dem Österreichs. 1690 wurden Siebenbürgen und Ungarn wieder vereinigt, aber als selbständige Staaten. Zu ihnen gehörte auch Kroatien mit Slawonien. 1718 wurden Banat, Serbien und die Kleine Walachei erworben, die beiden letzten gingen aber der ungarischen Krone 1739 wieder verloren. 1770 gewann diese die Landschaft Zips in den Beskiden. 1848 sollte das 1765 zum Großfürstentum erhobene Siebenbürgen staatlich ganz mit Ungarn vereinigt werden, doch erfolgte 1849 infolge der ungarischen Revolution eine neue Trennung beider Staaten. 1867 wurden aber beide doch vollständig vereinigt, während Kroatien gewisse selbständige Rechte auch weiterhin beibehielt.

Ein weiterer hier zu erwähnender Staat war der der Petschenegen, der von 894—1091 die Walachei beherrschte, gewissermaßen ein Zwillingsstaat zu dem magyarischen. An seine Stelle trat dann der Staat der Kumanen, der vorher die Moldau, Bessarabien und Jedisan umfaßte und sich von 1091—1223 auch über die Walachei erstreckte und nach zahlreichen Kämpfen mit den Byzantinern, Bulgaren, Ungarn und Ukrainern schließlich dem Ansturm der Mongolen erlag. Deren Reich reichte ja nur mit seinen Ausläufern nach Mitteleuropa herüber. Nach den Eroberungszügen Dschingischans, Möngkechans und Batu Chans (1223—1243) reichte ihre Herrschaft bis an die Ostgrenze der Polen und an die Karpathen heran. Für Europa kam besonders ihr Teilreich Kiptschak in Frage, der Staat der Goldenen Horde, das den größten Teil Rußlands und besonders auch fast das ganze Gebiet der Ukrainer umfaßte. Seit 1358 ging die

Macht des Staates zurück. Im 15. Jahrhundert zerfiel er ganz, indem sich die Chanate von Kasan (1438), von der Krim (1441) und von Astrachan (1480) abspalteten, womit das Reich der Mongolen sein Ende erreichte. Von diesen tatarischen Chanaten kommt für Mitteleuropa nur die Krim in Frage. Schon 1475 fiel sie unter osmanische Oberherrschaft, bestand aber unter ihr weiter und beherrschte auch ganz Taurien und das nördlich sich daranschließende Gebiet des Don. Um 1670 gewann aber das Russische Reich das ganze Dongebiet. 1700 ging Asow verloren, wurde aber 1711 wiedergewonnen. 1774 wurde die Krim mit Taurien als selbständiger Staat anerkannt, aber schon 1783 von Rußland einverleibt. Damit endete der letzte Nomadenstaat auf, im weitesten Sinne, mitteleuropäischem Boden.

Wir kommen nunmehr zu den Staaten der **Polen.** Wie bei den anderen slawischen Völkern beginnt deren Geschichte mit kleinen Gaufürstentümern. Erst um 962 gelang es dem Piasten Mscislaw I. (962—992), die polnischen Stämme von der Oder bis zur Weichsel zu einem Staate zusammenzufassen. Der Staat ging jedenfalls von Kujawien aus, der Landschaft am linken Weichselufer zwischen Gnesen und Thorn, wo er bis 840 zurückreichen dürfte. Bald nahm der neue Staat unter Boleslaw Chrobry (992—1025) einen gewaltigen Aufschwung. 995 gewann er Pommern und Preußen und damit die Ostseeküste von der Odermündung bis zur Memel, 999 Schlesien und Chrobatien, letzteres Südpolen und Westgalizien umfassend, 1002 die Lausitz, 1003 Böhmen und Mähren. Böhmen ging allerdings 1004 wieder verloren, dafür gewann aber Boleslaw Rotrußland (Ostgalizien) mit Halitsch und die Ukraine bis Kiew und zeitweilig selbst Ungarn, so daß außer allen Polen fast alle Ukrainer, die Slowaken, Tschechen, viele Sorben und Magyaren ihn als Herrn anerkannten. Bei seinem Tode gingen aber Pommern, Preußen und Rotrußland ebenso wie Ungarn wieder verloren, 1029 auch Mähren, 1035 die Lausitz, selbst Schlesien fiel an Böhmen, und erst Kasimir I. (1034—1058) gewann Schlesien wieder zurück, das damals noch ein ganz polnisches Land war. Sein

Nachfolger Boleslaw II. (1058—1084) gewann vorübergehend noch einmal Rotrußland bis Kiew. Boleslaw III. (1102 bis 1139) erwarb 1134 Pommern mit Rügen, teilte aber sein Reich in vier Staaten. Der eine umfaßte Schlesien mit Krakau, der zweite Gnesen und Pommern, der dritte Kujawien und Masowien, das nördliche Weichsel- und das Narewgebiet, der vierte Sandomir mit Südpolen und Westgalizien. 1146 wurde Schlesien mit Masowien vereinigt, 1173 kamen Kujawien, Masowien und Krakau an Großpolen, dem 1177 auch Sandomir und Gnesen angeschlossen wurden, so daß ganz Polen wieder einen einheitlichen Staat bildete. Schon unter Leschek (1194—1227) löste sich aber Schlesien aus dem Verbande des polnischen Reiches und ebenso Pomerellen. Schlesien war schon seit 1163 ein Teilstaat unter piastischen Fürsten geworden, die das Land allmählich eindeutschten. Um 1240 umfaßte das Herzogtum Schlesien auch beträchtliche Teile von Großpolen, die aber bald wieder abfielen. Nach und nach zerfiel das Land in immer mehr Teilstaaten. Niederschlesien spaltete sich in die Herzogtümer Breslau, Liegnitz und Glogau, von denen sich noch Brieg, Schweidnitz, Jauer und Münsterberg abzweigten. In Oberschlesien entstanden die Herzogtümer Oppeln, Ratibor, Teschen, Jägerndorf, Troppau u. a. Nach 1300 bestanden so über 17 schlesische Staaten, die sich seit 1327 alle unter den Schutz der böhmischen Lützelburger begaben. 1479 kam Schlesien an Ungarn, 1490 wurde es wieder mit Böhmen verbunden. Piastische Herzöge erhielten sich aber auch unter dieser Oberherrschaft noch länger in Schweidnitz (bis 1368), Münsterberg (bis 1454), Öls (bis 1492), Glogau (bis 1476), Oppeln (bis 1532), Teschen (bis 1625) und Liegnitz (bis 1675).

Auch Masowien wurde 1207 Herzogtum unter einem piastischen Fürsten, blieb aber in engerem Zusammenhange mit dem übrigen Polen. Es umfaßte das Weichsel-Narewland mit den Städten Plozk, Rawa und Warschau. Um sich gegen die Litauer zu sichern, trat es an die deutschen Ritter das Kulmerland ab. Als Teilstaat Polens behauptete es sich bis

zum Erlöschen der piastischen Linie (1526). Polen selbst wurde erst durch die Preußen und Litauer (bis 1233), dann durch die Mongolen bedrängt, die 1241 bis Schlesien vordrangen. In den Wirren gingen fast alle Randländer verloren. So fiel Kleinpolen (Westgalizien) an Böhmen (1292) und 1300—1305 war dessen König zugleich Herrscher des ganzen polnischen Reiches. Von 1306 an wurde Polen wieder ein selbständiger Staat, nur Pomerellen und Schlesien blieben verloren. Kasimir III. (1333—1370) überließ das Kulmerland und Nessau an den Deutschen Orden (1343), verzichtete auch endgültig auf Schlesien. Dafür eroberte er die ukrainischen Fürstentümer Halitsch in Galizien und Wladimir in Wolhynien (1366) und dehnte damit zum dritten Male die polnische Herrschaft über Russen aus, die aber diesmal größere Dauer haben sollte als früher. Außerdem fielen die Herzogtümer Kujawien, Lentschize und Dobschyn in Großpolen durch Aussterben ihrer Dynastien direkt an den polnischen Staat. 1370—1382 folgte wieder eine Personalunion mit Ungarn, 1386 die viel bedeutsamere mit Litauen, dessen Großfürst Jagello den polnischen Thron bestieg. In der so entstehenden Großmacht war zwar die Herrscherfamilie (bis 1572) litauisch, der Staat aber entschieden polnisch. Er umfaßte Großpolen mit Masowien und Kujawien, Kleinpolen mit Krakau, und Rotrußland als Königreich Polen, Litauen, Weißrußland, die Poljesje, Wolhynien, Podolien und die Ukraine als Großfürstentum Litauen. 1404 gewann dieses Smolensk. Der Sieg bei Tannenberg (1410) über den Deutschen Orden brachte zunächst für Litauen den Gewinn von Samogitien (1411). 1413 wurden Litauen und Polen durch tatsächliche Vereinigung fest verbunden. Jagellos Sohn, Wladislaw III. (1434—1444), wurde 1440 auch König von Ungarn und vereinigte so eins der mächtigsten Reiche der damaligen Zeit unter seiner Herrschaft, doch wurde die Verbindung nach seinem Tode wieder gelöst. 1466 gewann dafür Polen in Westpreußen und Ermland den ersehnten Anschluß ans Meer, während Ostpreußen seine Oberhoheit anerkennen mußte. 1514 ging Smolensk verloren. 1561 wurden aber Livland und

Kurland, letzteres als Vasallenherzogtum, erworben. 1563 fiel Polozk an Rußland. 1569 wurden die sämtlichen Länder durch die Lubliner Union zu einer noch engeren Einheit verschmolzen, zu der 1579 das weißruthenische Polozk wieder dazukam. Der Staat besaß eine Ausdehnung von über 900000 qkm. Der Übergang zum Wahlreich bedeutete für Polen bald den Niedergang. 1618 wurden ja noch Sewerien und Smolensk den Russen abgenommen, und der polnische Staat umfaßte nun alle Polen, Litauer, Letten, Weißruthenen und Ukrainer, war also alles andere als ein Nationalstaat; aber bald darauf begann der Abstieg. 1629 eroberte Schweden Livland, dessen Besitz ihm 1660 bestätigt wurde. 1657 ging die Lehnshoheit über Ostpreußen verloren. 1654 fiel die Ukraine ab und 1667 wurden Sewerien und Smolensk wieder an Rußland abgetreten, von dem sie zum Teil schon 1654 erobert worden waren. Dann blieb Polen längere Zeit bei gleichem Besitzstande. Erst 1770 fiel die Zips an Ungarn. 1772 folgte die erste Teilung, die Galizien ohne Krakau an Österreich gab, Westpreußen, Ermland und Netzedistrikt an Preußen, das Land jenseits der Düna und des Dnjepr mit Polozk, Witebsk und Mohilew an Rußland. 1793 fiel Großpolen an Preußen, das Gebiet von Minsk, die Poljesje, Ostwolhynien, Podolien und der Rest der Ukraine an Rußland. 1795 endete das alte Polenreich, von dem Österreich den Rest von Kleinpolen, Preußen Masowien, Rußland Kurland, Semgallen, Samogitien, Litauen, die Gegend von Brest Litowsk und Westwolhynien bekam. Die eigentlich polnischen Länder waren also nur zwischen Preußen und Österreich geteilt worden, während Rußland alle lettischen, litauischen, weißruthenischen und ukrainischen Gebiete an sich riß. Noch einmal erlebte der Polenstaat eine kurze Auferstehung im Großherzogtum Warschau, das zunächst aus Masowien, Großpolen und dem Netzedistrikt bestand (1807—1809) und dann durch die österreichischen Erwerbungen in der dritten Teilung in Kleinpolen erweitert wurde (1809—1812). Der Staat fand freilich schnell wieder ein Ende: Posen und der Netzedistrikt fielen an Preußen zurück, Krakau wurde ein kleiner

Freistaat, den Österreich 1846 besetzte. Der Rest bildete das Königreich Polen unter russischer Herrschaft. Die Revolution 1830 befreite bis zum Dezember das ganze Land von den Russen, doch bis zum Oktober 1831 war ganz Polen wieder unterworfen und verlor seine Sonderrechte. Noch gründlicher geschah dies 1867.

Wie aus dem Vorangehenden hervorgeht, stand seit etwa 1386 der Staat der **Litauer** in engen Beziehungen zu Polen, mit dem er alle Geschicke teilte. Vorher war er aber durchaus selbständig. Ursprünglich in kleine Gaue zersplittert und unter russischer Herrschaft stehend, fing er etwa im 12. Jahrhundert an eine Rolle zu spielen. Nach 1300 breitete der Staat unter Gedimin (1316—1341) und seinen Söhnen seine Herrschaft über die meisten Weißruthenen und Ukrainer aus. Polozk war schon im 13. Jahrhundert erworben worden, ebenso Witebsk. Jetzt folgten Mohilew, ganz Schwarz- und Weißrußland, Podlesien, Wolhynien (1319), die Ukraine von Kiew (1340), sowie Podolien. Die Vereinigung mit Polen ließ dann den litauischen Staatsgedanken binnen kurzem ganz verschwinden. Keine bemerkenswerten Staatenbildungen haben die Letten, Esthen und Finnen aufzuweisen. Auch die **weißruthenischen** Staaten spielen keine große Rolle. Hier ist an erster Stelle Polozk zu erwähnen, an der Düna oberhalb von Dünaburg gelegen. Es begegnet uns zuerst 1015 bei der Erbteilung durch Wladimir. Im nächsten Jahrzehnte dehnte es seine Herrschaft über Witebsk und Ussjwät aus und behauptete als einziger Teilstaat seine Selbständigkeit neben dem Großfürstentum in Kiew. Erst 1130 wurde Polozk wieder von den Ukrainern unterworfen, aber auch nur auf kurze Zeit. Im 13. Jahrhundert wurde es während der durch die Mongoleneinfälle verursachten Wirren eine Beute der Litauer. Bei Litauen bzw. Polen blieb es dann bis 1772, bis auf eine kurze Zeit (1563—1579), in der es die Großrussen besaßen. Ein zweiter weißruthenischer Staat war Smolensk. Er tritt uns in der Erbteilung des Jahres 1054 entgegen. Er verliert bald wieder seine Selbständigkeit. 1395, 1404 bis 1514, 1611 bis 1654 ist er den Litauern bzw. Polen

unterworfen, sonst den Russen. So zeigen die weißruthenischen Staaten nur geringe Lebensfähigkeit.

Eine größere Rolle haben die Staaten der **Ukrainer** gespielt. Ihr staatliches Leben beginnt um 864 mit der Gründung des Fürstentums von Kiew durch die normannischen Waräger Askold und Dir. Allerdings wurde dieser Staat sehr bald mit dem großrussischen von Nowgorod vereinigt (882), aber damit war nicht eine Herrschaft der Großrussen verbunden. Waren doch die Herrscher damals noch durchaus normannisch. Eher konnte man in dem neuen, fast alle Russen vom Bug und den Karpathen ostwärts umfassenden Staat des Warägers Oleg (879—912) einen Ukrainerstaat sehen, dessen Hauptstadt Kiew am Dnjepr war. Schon in dieser frühen Zeit strebte das Reich nach südlicher Ausdehnung, wo damals die Petschenegen und Kumanen den Zugang zum Schwarzen Meere sperrten. Oleg unternahm sogar schon 907 einen ersten Zug gegen Konstantinopel. Unter Igor (912 bis 945) suchten verschiedene Russenstämme sich von dem Ukrainerreiche loszulösen, aber vergeblich. Dagegen wurden die südlichen Stämme bis zur Poljesje und Sewerien herauf den Chasaren der Krim zinspflichtig. Erst Swjatoslaw (957 bis 972) befreite sie von dieser Fremdherrschaft und zerstörte 965 das Chasarenreich, ohne aber in dessen eigentlichem Stammgebiete Eroberungen zu machen. Ebenso sicherte er die Südgrenze des Reiches nach Südwesten hin durch Siege über die Petschenegen und Bulgaren, wobei er bis Adrianopel vordrang. Als er 972 auf dem Rückwege von dieser Heerfahrt gegen die Petschenegen fiel, wurde das Reich unter seine drei Söhne geteilt, aber schon 980 durch Wladimir I. (972—1015) unter der Herrschaft von Kiew wieder vereinigt, das jetzt alle Russen unter sich vereinigte. Eine starke Schwächung erfuhr der Staat durch die nach Wladimirs Tode erfolgte Teilung in acht Fürstentümer, von denen bei den Ukrainern besonders Kiew wichtig war. In dieser Zeit gerieten beträchtliche Gebiete zeitweilig unter polnische Herrschaft, Rotrußland, Wolhynien und vorübergehend selbst Kiew. Der erste Großfürst von Kiew, Swjatopolk (1015—1019), wurde zwar bald

von seinem Bruder Jaroslaw (1019—1054), dem Fürsten des großrussischen Nowgorod, verdrängt, doch siedelte dieser dafür nach Kiew über, das nach wie vor der Hauptort des Russenreiches blieb. 1031 gewann er die an Polen verlorengegangenen ukrainischen Gebiete zurück und 1034 umfaßte der Staat von Kiew wieder alle Russen bis auf die Weißruthenen von Polozk. Im Süden wurde die Grenze wiederum gegen die Petschenegen gesichert. 1054 folgte eine neue Erbteilung in dem nun ganz, auch in seiner Fürstenfamilie, ukrainisch gewordenen Reiche. Fünf Staaten entstanden, davon unter den Ukrainern Kiew und Tschernigow, und diese Zersplitterung schritt bis 1223 immer weiter fort, wenn auch Kiew dem Namen nach die Oberhoheit über die ukrainischen, wie über die weißruthenischen und großrussischen Fürstentümer besaß. 1154 ging aber auch diese an die Großrussen verloren, und damit war der alte große Ukrainerstaat tatsächlich zu Ende. Kurz vorher hatte erst Mstislaw I. noch einmal die Weißruthenen von Polozk der Herrschaft Kiews unterworfen, der letzte Aufschwung vor dem Ende. Die Teilstaaten fielen nach 1223 den Mongolen zum Opfer und wurden zumeist dem Reiche von Kiptschak einverleibt. 1240 fiel die ukrainische Hauptstadt Kiew an dieses. Seit dieser Zeit hat die Ukraine ständig unter Fremdherrschaft gestanden. 1340 eroberten die Litauer Kiew. 1386 wurde es zusammen mit Litauen mit Polen vereinigt, dem bald so gut wie alle Ukrainer unterstanden. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts versuchten diese in einem Aufstande die Freiheit zurückzugewinnen, schlossen sich aber 1654 an das großrussische Reich an, soweit sie östlich des Dnjepr wohnten. In den polnischen Teilungen folgten ihnen die meisten übrigen Ukrainer nach. Etwas länger vermochten sich die ukrainischen Staaten in Rotrußland zu erhalten, die beim Zerfall des Reiches von Kiew in Halitsch und in Wladimir Wolynsk entstanden (12. Jahrhundert). Ihr Bereich reichte im Norden bis Brest Litowsk und Pinsk. Wie die östlichen Ukrainergebiete von den Litauern, wurden sie von den Polen erobert, 1319 Wolhynien, 1349 Halitsch, letzteres der letzte selbständige Staat der Ukrainer.

# V. Schlußbemerkungen.

Werfen wir nun noch einen zusammenfassenden Blick auf die staatliche Entwicklung der mitteleuropäischen Völker, so sehen wir, daß eine ganze Reihe von ihnen so gut wie keine staatenbildenden Fähigkeiten bewiesen haben, nämlich die Wallonen, die Rhätoromanen, Ladiner und Friauler, die Albanier, die Polaben und Sorben, die Slowaken und Slowenen, die Esthen und Finnen nebst den meisten kleineren Stämmen. Zur Bildung von reinen Nationalstaaten oder doch nur von kurzlebigen größeren Staatengebilden brachten es die Norweger, die Rumänen, die Tschechen, Kroaten und Weißruthenen; größere Staaten, die auch andere Völker in größerer Zahl dauernd mit umfaßten, gründeten nur die Deutschen, Dänen, Schweden, Griechen, Serben und Bulgaren, die Polen und Ukrainer, die Litauer, die Magyaren und Osmanen, die in der Geschichte zweifellos die Befähigung zu eignem staatlichen Leben erwiesen haben, wenn auch ihre Staaten zum Teil schon seit Jahrhunderten in anderen Reichen aufgegangen sind, wie bei den Litauern, Ukrainern und zuletzt bei den Polen. Eine volle staatliche Selbständigkeit würde für die meisten Völker Mitteleuropas ein Unglück sein. Dafür sind sie schon an Zahl zu schwach. Das gilt besonders von der ersten Gruppe der oben genannten Völker, von denen keines mehr als drei Millionen zählt. Auch bei der zweiten Gruppe sind nur die Rumänen und Weißruthenen etwas volkreicher, während die dritte Gruppe vorwiegend die großen Völker Mitteleuropas umfaßt. Allerdings zeigt sich auch hier wieder, daß nicht alles auf die Zahl ankommt. Treten uns doch hier auch die wenig zahlreichen Griechen, Bulgaren und Dänen entgegen. Für sich allein können die meisten dieser Völker in der Gegenwart keine erhebliche politische Rolle mehr spielen. Sie können dies nur durch engen politischen Zusammenschluß, wie z. B. zwischen den Skandinaviern, die dann etwa 11 Millionen zählen würden. Dieser Zusammen-

schluß der Völker kann in verschiedenen Formen erfolgen. In vielen Fällen bestehen heute schon Staaten, die zwar durchweg nicht völkisch einheitlich sind, in denen aber doch ein Volk in jeder Beziehung über die anderen vorherrscht in voller Selbständigkeit. Solche Volksstaaten sahen wir vor dem Kriege im Deutschen Reich, in den Niederlanden, in Dänemark, Schweden und Norwegen, in Griechenland, Bulgarien, Serbien, Montenegro, Rumänien, in der Türkei. Solche Völker wollen natürlich auch bei einem Verbande mit anderen ihre Selbständigkeit wahren. Hier käme also nur ein Staatenbund in Frage, bei dem diese Volksstaaten etwa eine Rolle spielten, wie die Bundesstaaten innerhalb des Deutschen Reiches, im Grunde alle gleichberechtigt, aber doch von verschiedenem Einflusse auf die Geschicke des Ganzen, entsprechend dem Gewichte, das sie zu dessen Wohle in die Wagschale werfen können. Daß es aber daneben noch einen anderen Weg gibt, zeigt uns Österreich-Ungarn, in dem auf geographisch-einheitlicher Grundlage schon jetzt die verschiedenartigsten Völker zusammengefaßt sind. Die Magyaren, die Tschechen und Slowaken, die Slowenen und Kroaten haben in ihm ihre völkische Einigung gefunden, und die Zugehörigkeit zu der Donaugroßmacht gewährt ihnen eine vielmals größere Bedeutung, als sie für sich alleinstehend sie jemals erhoffen könnten. Wie wenig würde jetzt selbst ein Königreich Ungarn ohne jeden weiteren Anschluß bedeuten. Es wäre höchstens eine Macht zweiten Ranges, während es so im Rahmen der Donaumonarchie an der Großmachtstellung derselben Anteil hat. Die Staaten der anderen Völker könnten dagegen nur Kleinstaaten ohne jede Bedeutung sein. Auch für das Volk der Serben wäre es zweifellos die beste Lösung, wenn sie im ganzen an Österreich-Ungarn angeschlossen würden. Nur dann würden sie alle unter einer Herrschaft vereint sein können und besonders zusammen mit den verwandten Kroaten eine achtunggebietende Rolle spielen. Alle die sonst so schweren Probleme, wie betreffs des Zugangs zum Meere, wären dann mit einem Schlage gelöst und die wirtschaftliche Weiterentwicklung von Land und Volk gewaltig erleichtert. Auch für die Friauler

würde nur der Anschluß an Österreich ihr vollständiges Aufgehen in den Italienern verhüten können. Auch für die Rumänen käme, wenn sie durchaus alle Volksgenossen unter einem Szepter vereinigen wollen, nur der Anschluß an Österreich-Ungarn in Frage, da sie die Hoffnung auf dessen Zertrümmerung haben aufgeben müssen. Tatsächlich würde ja der Besitz der Moldau und Walachei erst die naturgemäße Vollendung des Donaureiches bringen und der Doppelmonarchie auch durch den vollen Besitz des Vorlandes der Karpathen größere militärische Stärke verleihen. Freilich dürfte eine solche Lösung der Einigungsfrage den früheren Machthabern in Bukarest ebenso wenig behagen, wie den ehemaligen Machthabern in Belgrad und Cetinje.

Wie für diese Völker der mehr oder weniger enge Anschluß an Österreich-Ungarn, so kommt für die Wallonen nur der an Deutschland in Frage. Denn, daß ein selbständiger wallonischer Staat für uns eine ständige Bedrohung darstellen würde, nicht durch seine eigene Kraft, aber durch die hinter ihm lauernden Westmächte, ist wohl jedem Einsichtigen klar. Auch die Litauer und Letten, die Esthen und Liven könnten wohl kaum als selbständige Staaten bestehen. Kommt doch zu ihrer geringen Volkszahl ihre ausgesetzte Randlage an der Grenze der Großrussen als ungünstiges Moment in Frage. Ihre vorwiegend deutsche Kultur und ihre starke Durchsetzung mit Deutschen würden für diese Völker einen direkten Anschluß an das Deutsche Reich als das Beste erscheinen lassen, das ihr weiteres Bestehen als selbständige Völker sichern würde, während sie unter den bisherigen Verhältnissen der vollständigen Verrussung entgegengingen. Für die Finnen wäre nach Geschichte und Kultur der Anschluß an einen skandinavischen Bund und besonders an Schweden das gegebene. Für die Gründung neuer Volksstaaten nach der Art Bulgariens und Griechenlands kämen also nur die Ukrainer, Weißruthenen und Polen in Frage. Bei den Weißruthenen ist allerdings daran auch kaum zu denken. Sie waren fast immer den Ukrainern, Litauern, Polen oder Großrussen unterworfen, und es fehlen ihnen daher vollständig

alle sicheren Grundlagen für ein gesondertes staatliches Leben. Sie müssen sich entweder den Großrussen oder den Ukrainern anschließen, da sie mit beiden nahe verwandt sind. Von unserm Standpunkte aus müssen wir natürlich das letztere wünschen. Ein ukrainisch-weißruthenischer Staat wäre eines der wünschenswertesten Ziele einer mitteleuropäischen Politik. Er würde Rußland vollständig von Mitteleuropa abdrängen und ihm zugleich durch den Verlust der pontischen Gebiete die Möglichkeit nehmen, auf der Balkanhalbinsel die alte unfriedenstiftende Rolle fortzuspielen. Erst der Verlust der Ukraine würde Rußland dauernd für Europa unschädlich machen. Erst mit ihrer Gewinnung (1654) fand Rußland den Weg nach Polen wie nach den Balkanländern offen, und die vorher gegen 800 Jahre ziemlich beständige Grenze schob sich stetig und scheinbar unaufhaltsam westwärts. Daß aber ein solcher großer westrussischer Staat möglich ist, daran kann man nach den Lehren der Geschichte nicht zweifeln.

Am schwierigsten liegen zweifellos die Verhältnisse bei den Polen. Von den 15 Millionen Polen kommen bei weitem nicht alle für ein ganz oder halb selbständiges Polen in Frage. Denn daß Preußen und Österreich auf ihre polnischen Länder verzichten sollten, können doch selbst polnische ernsthafte Politiker nicht erwarten. Ebensowenig kann aber daran gedacht werden, die Litauer, Weißruthenen und Ukrainer wieder einem polnischen Reiche einzufügen, wie dies wohl einige „Großpolen" erträumen mögen. So bleiben nur die 8 Millionen Kongreßpolens übrig, die einen Staat bilden könnten, zumal wenn eine starke Ukraine als Grenzschutz gegen Rußland vorläge. Ein solches Polen ist ganz auf den engsten Anschluß an die Mittelmächte angewiesen, durch deren Gebiet es allein wirtschaftlich mit dem Meere Fühlung bekommen könnte. Ob sich freilich Polen nicht wirtschaftlich besser entwickeln könnte, wenn es an die Mittelmächte direkt angeschlossen würde, in einer Form, die seine völkische Eigenart sicher stellte, bedarf ernstester Erwägung. Ein besonderer Polenstaat muß und wird ein Torso bleiben. Besser als in

Galizien und in Posen dürften sich die Polen in ihm sicher nicht befinden.

Noch lassen sich nicht bestimmte Ziele umreißen, denen die weitere Entwicklung Mitteleuropas zustrebt. Das hängt ja nach wie vor in erster Linie von der Entwicklung der militärischen und politischen Lage ab. Wir wollten hier nur dazu beitragen, die Grundlagen bekannter zu machen, auf denen sich die Neuordnung der Dinge aufbauen muß. Die Folgerungen, die sich aus ihnen ergeben, drängen sich auch ohne nähere Ausführungen jedem von selber auf.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114447516